

Der Bote
aus
Z h ü r i n g e n.

Sieben und zwanzigstes Stück.

I 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Meine Kinderzucht schlug mir so gut an, wie meine Esparsette. Die Zeit kam immer näher, da meine Frau ins Kindbette kommen sollte, und mir — mir wurde immer bänger ums Herze. Du lieber Gott, dachte ich, wie wird es deiner armen Frau gehen, wenn die Noth eintritt! Die alte Behemutter ist so eine alberne, einfältige Frau! Du würdest dich bedenken, wenn du ihr eine junge Ziege anvertrauen solltest, und dein armes Kind, und deine ehrliche Frau willst du ihrer Gewalt übergeben. Ich kratzte mich in dem Kopfe, und setzte mich auf die Schiebkarre, mit welcher ich eben Kles auf mein Land geführt hatte.

Guten Morgen, Nachbar Kluge! rief mir jemand zu. Ich drehete mich um und sahe, daß es des Schulzens Frau war. Nun ist das immer meine

Do

Mode



Mode so gewesen, daß ich allen Leuten, die mir begegneten, einen freundlichen guten Morgen, guten Tag, guten Abend, wie es die Zeit eben mit sich brachte, bot, und daß ich jedem freundlich dankte, der mich grüßte. Ich hatte das von unserm Herrn Pfarrer gelernt. Dieser predigte einmal von der Menschenliebe, und, da er ein Langes und Breites davon gesprochen hatte, wie ein Mensch dem andern das Leben angenehm machen könnte; so sagte er: lieben Freunde, wenn ihr weiter nichts für einander thun könnt, so sprecht doch wenigstens einander freundlich zu! ein freundlicher Gruß hat schon manchen Betrübten aufgerichtet.

Da ich also hörte, daß mir jemand einen guten Morgen bot, drehte ich mich sogleich um, und dankte eben so freundlich.

Mein freundlicher Dank lösete der Frau Schulzin die Zunge. Ist er schon, sagte sie, so fleißig gewesen?

Ja, war meine Antwort, man muß ja wohl fleißig seyn, wenn man Frau und Kinder ernähren will.

Spricht er doch, fuhr sie fort, wie ein alter Vater. Er hat ja noch keine Kinder.

Mun

Nun folgte ein Wort auf das andere, und die Rede kam endlich auf die Umstände meiner Frau. Da ich ein Bischen ängstlich that, sagte sie: lasse er sich deswegen keine graue Haare wachsen! Ich habe sechs Kinder zur Welt gebracht, Gott sey es gedankt, alle gesund und gerade. Meinen beyden Töchtern habe ich auch in der Noth beygestanden. Wenn ich seiner Frau mit Rath und That an die Hand gehen kann, so will ich es von Herzen gern thun. Sie gab mir die Hand darauf, und hielt ihr Wort, wie es einer ehrlichen Frau zukommt.

Acht Tage drauf bescheerte mit der liebe Gott mein Friederickchen, ein gesundes, schönes, volls kommenes Kind. Sobald es zur Welt gekommen war, sagte mir die alte Behemutter, die ich Ehren halber auch hatte rufen lassen müssen, ich sollte geschwinde, geschwinde auf die Gasse gehen, und sehen, was für ein Zeichen über meinem Hause am Himmel stünde.

Ei, sagte ich, ich verstehe mich nicht auf die Zeichen.

Ihr werdet doch, fuhr sie heftig auf, Augen haben, und sehen, ob ein Besen, oder eine Ruthe, oder eine Gabel, oder ein Pferd, oder sonst etwas da steht.

Wollte ich Ruhe haben, so mußte ich wohl hinaus gehen.

Ich kam bald wieder und sagte, der ganze Himmel über meinem Hause ist voll Schäfchen.

Nun Gott sey Lob und Dank! sprach die alte, das Kind ist zu einer glücklichen Stunde geboren, es wird so fromm werden, wie ein Schäfchen, und einmal recht viele Schäfchen bekommen. Nun machte sie dem Kinde drey Kreuze über die Stirn, und murmelte einige Worte dazu, die ich aber nicht verstehen konnte. Sobald sie alles bey meiner Frau in Ordnung gebracht hatte, forderte sie eine von meinen Nüssen und setzte sie ihr auf.

Ich mußte gerade weg lachen, da meine Frau mit einer Mannsmütze zum Bette heraus guckte, und fragte, was denn das seyn solle?

Das versteht er nicht, Nachbar Kluge, sagte die Alte. Eine Wöchnerin, eine Wöchnerin muß sich sehr in Acht nehmen, besonders so lange das Kind noch nicht getauft ist. Vor der Taufe ist ja das Kind in des Teufels Gewalt, weiß er denn das nicht?

Und wenn denn das auch wäre, antwortete ich, was soll denn die Mannsmütze helfen?

Eine

Eine Wöchnerin, war ihre Antwort, muß alles mal von ihrem Manne ein Kleidungsstück anhaben, so hat der Teufel keine Gewalt weder an ihr noch an ihrem Kinde.

Ich wollte ihr es aus dem Kopfe reden, die Frau Schulzin stimmte mir bey, sie aber blieb auf ihrem Kopfe, und wollte schon wieder ihre alte Schnurrpfeifen anfangen, von Kindern, die der Böse ausgetauscht hätte. Da zerriß mir die Geduld, ich faßte sie bey der Hand, führte sie zur Thür hinaus, und sagte: Frau Aennchen! Frau Aennchen, wenn ihr mein Haus lieb ist, so schweigt sie still! Steht sie denn nicht, wie schwach meine arme Frau ist? will sie mir denn meine Frau unter die Erde bringen? Wenn sie ihr von nichts als vom Teufel vorschwaht, so muß ja der Frau nothwendig angst und bange werden. Und wenn sie etwas hört oder sieht, muß sie ja nothwendig erschrecken, und denken, es wäre der Teufel. Könnte so eine Frau nicht den Tod vom Schrecken haben? Ein Wort so gut als zehen! sobald sie wieder solch albernes Zeug schwätzt, so führe ich sie zum Hause hinaus, und melde die Sache dem gnädigen Herrn, der wird ihr bald das Handwerk legen.

Da sie vom gnädigen Herrn hörte, zog sie gelindere Seiten auf, und war mausstill.

Die Frau Schulzin war unterdessen bey meiner Frau geblieben, und sie war mir wie ein Engel, den mir der liebe Gott zugeschickt hatte. Da ich in die Stube trat, saß sie am Bette, druckte meiner Frau die Hand, und sagte, sey sie nur ruhig, Frau Klugin! schlage sie sich die Narrenspossen aus dem Sinne. Ich habe so viele Kinder gehabt, und habe niemals etwas, weder vom Teufel noch von seiner Großmutter gesehen. Sie und ihr liebes Kind ist ja unter Gottes Schutze. Der wird sie gewiß besser beschützen, als ihres Mannes Mühe.

Ich gieng sie fort, und die Wehemutter trat herein. Nachbar Kluge, sagte sie, hat er kein Leinsohl im Hause?

Das habe ich wohl, war meine Antwort, was will sie aber damit machen? fragte ich.

Seiner Frau will ich ein Paar Löffel davon eingeben.

Meiner Frau? fragte ich, meiner Frau Leinsohl eingeben? ist sie denn nicht klug? was soll denn die Fettigkeit in dem Magen? Es könnte ja ein gesunder Mensch das Fieber davon bekommen, geschweige denn eine kranke Frau.

Das

Das versteht er nicht, fuhr sie fort. Das Leins
öhl heilt. Und seine Frau muß es nehmen, weil
man nicht weiß, ob nicht etwa etwas im Leibe zers
rissen ist.

Ich wollte ihr wieder antworten, da trat aber
zu meinem Glück die Frau Schulzin herein. Was
gibts hier wieder? fragte sie. Leinsöhl wollt ihr
einer Böhnerin geben? ich glaube ihr seyd nicht
gescheut. Ich leide es nicht, das es meine Magd
den Köhen eingiebt. Hier Frau Klugin ist Chamill
lenthee. Ich habe ein Händchen voll Chamillen in
einen reinen Topf gethan, kochendes Wasser darüber
gegossen, das trinke sie! es wird ihr bessern Dienst
than, als eine ganze Flasche voll Leinsöhl. Die gnäs
dige Frau hat es mir recommendirt, und ich habe
mich immer wohl dabey befunden.

Meine Frau trank davon, und es wurde ihr
sogleich leichte ums Herze.

Die Behemutter brummte, trat ans Fenster,
kam wieder zurück, und sagte: so gebt doch der Frau
wenigstens ein dickes Deckbette! das Bettchen, das
sie auf sich hat, ist ja so leichte, daß es kein Wun
der wäre, wenn sie erstöre. Und ein Glas Brans
dewein muß sie trinken. Hört ers, Nachbar Kluge?

Wozu, fragte ich, soll denn das dicke Deckel
Bette, und der Brandewein?

Dazu, war ihre Antwort, daß der Friesel
heraus kommt.

Meine Frau, sagte ich, soll den Friesel bes
kommen?

Sie sperrte schon das Maul auf und wollte
antworten, ehe sie aber noch ein Wort vorbringen
konnte, rumpelte eine Kutsche auf der Gasse hin, und
hielt stille, da sie vor mein Haus kam.

Ich sahe zum Fenster hinaus, da war es, weiß
der liebe Gott, die gnädige Frau. Ich gratulire,
sagte sie, zur jungen Tochter!

Wie der Wind lief ich hinaus und wollte sehen,
was ihr Anbringen wäre. Sie war aber schon aus
gestiegen, da ich vor die Thür kam, und wollte
herein gehen.

Wie komme ich denn, fragte ich, zu der Ehre?

Ich wollte, war ihre Antwort, doch sehen,
wie sich deine Frau befände, und, ohne ein Wort
weiter zu wechseln, gieng sie in die Stube.

Die Frau Schulzin trug ihr sogleich den Strett
vor, den sie mit der Behemutter gehabt hatte. Sie
schüttelte den Kopf, und befahl der Behemutter, daß
sie auf das Gut gehen, und etwas dort holen sollte.

Türkenkrieg.

Constantinopel, den 22sten April. Am 13ten dieses, als am Tage der Säbelumgürtung, wurden Couriers ins Lager des Großveziers mit dem Befehl abgefertigt, den Krieg mit allem Eifer fortzusetzen. Alle Paschas in den verschiedenen Provinzen erhielten zugleich Befehl, den Marsch ihrer Truppen zur Armee zu beschleunigen. Der Capusdan Pascha ist nicht hingerichtet, sondern nur seiner Stelle entsetzt, um eine Landarmee zur Wiederoberung Ocjakows anzuführen. Er hat dazu den Titel: Eroberer Ocjakows, und marschirt mit 100 tausend Mann nach der dortigen Gegend. Bey allen diesen Kriegsanstalten herrscht hier das größte Elend, Brod und Fleisch sind schlecht und theuer. Vom Frieden will die Pforte nichts hören als nur gemeinschaftlich mit ihren Bundesgenossen, dem Könige von Schweden und unter Vermittelung des Londoner und Berliner Hofes.

Der größte Theil der Wiener Besatzung muß noch in diesem Monate nach Ungarn ausbrechen. — Aus Gradiska schreibt man unterm 23sten May folgendes: Am 20sten Morgens 9 Uhr thaten die Türken zu Verbie (oder türkisch Gradiska) die 2 ersten Kanonenschüsse, Unsere Batterie erwiederte das

Dd 5

Feuer



Feuer mit 2 Zwölfpfündern, und zerschoss schon bey der fünften Ladung die feindlichen Kanonen. Nun fiengen die Türken an mit allen, auf unsere Bestung gerichteten, Kanonen zu feuern und Bomben herüber zu werfen. Wir machten sogleich Gegenanstalten und ließen von 9 bis 12 Uhr unsere Kanonen und Bombenkessel spielen, in welcher Zeit 135 Bomben hinübergeschickt wurden, die meistens 30 bis 60 pfündig waren. Die Feinde hatten meistens nur 20 pfündige. Durch ihre Kanonenkugeln beschädigten sie das Dach unserer Kirche, ihre Bomben thaten aber wenig Schaden. Nach 12 Uhr wurde es auf beyden Seiten wieder ruhig. — Bey dem neulichen Einfall der Türken in Croatien, wo am 23sten May einige tausend Türken ein Blockhaus bey dem Posten Bobera angriffen, verloren die Oesterreicher an Todten, Gefangenen und Vermissten 224 Mann. Die Türken sollen an 600 Todte und 150 Verwundete zählen. Am 27sten May rückte der 10 tausend Mann starke Feind mit 4 Kanonen gegen den Posten Dobrozello, drängte die Oestreichischen Vorposten zurück und besetzte mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit die Stanken, den Rücken und die Vorderseiten dieses Posten. Nun wurde alles mögliche gethan, diesen mit 1500 Oestreichern und 6 Kanonen

nen

nen besetzten Posten wegzunehmen. Der Feind lief mit der heftigsten Wuth 9 mal an, und schlug sich 10 Stunden lang mit der Besatzung herum. Die Nacht nöthigte ihn endlich zum Abzuge. Die Oesterreicher steckten nun den Posten an und verließen ihn Nachts 11 Uhr. Außer mehreren Officiereu hatten die Oesterreicher 183 an Todten, Vermissten und Verwundeten. Die Türken sollen mehr als 600 Todte und 200 Verwundete haben.

Haddik steht unbeweglich in Bannate, um das Unternehmen des Großveziers abzuwarten. Dieser steht auch unbeweglich bey Wudin. — In Croatien vermehren sich die Türken außerordentlich, so daß dem Feldmarschall Laudon aus Syrmien her Verstärkung geschickt werden muß. In einer Strecke von 4 Meilen stehen schon mehr als 30 tausend Feinde. Bey Semendria sind 15 tausend Türken aus Wudin angekommen. Eine andere kleinere Abtheilung steht bey Orsowa und bey Cladowa schlagen sie eine Brücke, um über die Donau ins Bannat einzubreschen. Die Feinde sind voll Muth und Herzhaftigkeit, dagegen sind leider die österrichischen Magazine in Croatien noch nicht angefüllt. Der sämtliche Verlust der Oesterreicher bey dem türkischen Einfall in Croatien wird von Wien her auf 7 -- 800 Mann angegeben.

Bey

Bey der Einnahme von Galatsch hatten die Türken 2000 Todte, die Russen machten 1492 Gefangen und erbeuteten 37 Fahnen, 10 metallene und 3 eiserne Kanonen. Auf russischer Seite sollen nur 75 Gemeine geblieben, und 199 Gemeine nebst einem Obersten und 10 Oberofficieren verwundet seyn. — Romanzow liegt nicht krank, sondern tritt eine Reise nach dem Carlsbad in Böhmen, und nach England an. Das von den Russen eingeäscherte Galatsch ist jetzt wieder von etwa 6000 Türken besetzt.

Aus Prag schreibt man unterm 16ten Janit die sehr unwahrscheinliche Nachricht, Laudon werde mit seiner Armee in 3 Colonnen nach Slavonien aufbrechen und bloß die Besatzung des Grenzkordons zurück lassen. Unter den jetzigen Umständen läßt sich das nicht denken. — In ganz Oestreich war neulich wieder eine Rekrutenaushebung. Von Wien sind nach Priesburg abgegangen 200 Kanonier, 800 Rekruten und 19 Schiffe. Eines davon hatte 3 Millionen Geld, 2 waren mit Pulver, 4 mit Weineßig und Gemüse, 6 mit Hafer und 6 mit Heu beladen. — Ein Schreiben aus Croatien berichtet, Laudon stehe zwar mit seinen Truppen gut postirt und lasse immer vortheilhaftere Stellen besetzen, habe aber neulich einen Posten übersehen, der Feind sey
Daa

daselbst eingebrochen, habe 1100 Oestreicher niedergemacht und mehrere Meilen Landes weggenommen.

Aus Wien schreibt man vom 10ten Junii. Der Fürst der Wallachey Maurojent soll abgesetzt und ein neuer Fürst Namens Michael ihm in dieser Würde gefolgt seyn. Von den sämtlichen kaiserlichen Armeen, besonders von der in Croatten, gehen die immerwährenden Nachrichten ein, daß die Oestreicher noch immer an Mannschafft zu schwach sind, um etwas wichtiges unternehmen zu können. — Aus der Moldau und Wallachey stimmen die Nachrichten darin überein, daß die Russen immer weiter vorrücken, und die Türken zum Weichen bringen. In Bender sollen sich aber neulich 8000 Türken geworfen und die Besatzung verstärkt haben. Prinz Coburg ist ebenfalls schon so weit vorgerückt, daß er sich mit seinem Corps an die Russen angeschlossen hat. — Nach einem Befehl Laudons war am 28sten May die ganze Slavonische Armee in Bewegung. Sie sollte in 2 Colonnen aufbrechen, um die Türken anzugreifen und sie dadurch von Croatien abzuhalten. Man spricht der Pascha von Scutari sey mit 24 tausend Mann gegen Croatien im Anzuge. — Mit der Gesundheit des Kaisers stehets immer noch sehr gefährlich und man hat weniger zu hoffen, als

zu befürchten. — Am 4, 5 und 6ten Jun. schien er sich zu bessern. Ein öffentliches Wiener Blatt sagte dagegen, er nehme immer mehr an Kräften ab, seine Lunge und mehrere innerliche Theile seyen in Entzündung u. s. w. — Briefe aus Wien vom 13ten sagen: Wenn die Besserung des Kaisers so fortschreite, wie seit 5 Tagen; so kann man die beste Hoffnung fassen.

Polen. Die russische Kaiserin hat den Polen wirklich durch eine Note bekannt machen lassen, sie werde ihre Truppen aus Polen wegnehmen, um allen Streitigkeiten auszuweichen. Alles ist daher in den dortigen polnischen Gegenden in Preise gesunken, vorzüglich aber das Getraide. — Am 8ten wurde der polnische Fürst Poninsky als Staatsverbrecher angeklagt und in seinem Hause arretirt. Jetzt wird man ihm den Proceß machen. Sonst ist nichts wichtiges vorgefallen.

Rußisch: schwedischer Krieg. Der König von Schweden ist zu Anfang des Jun. selbst nach Finnland abgereist. Eine Nachricht daher sagt: Am 17ten May wollten 1100 Russen über die Grenze einfallen. Major Gripenberg kam ihnen aber zuvor, und nöthigte sie, 2 Reduten zu verlassen und das Feld zu räumen. Die Russen hatten dabey 400 Tode.

Die

Die Schweden verlohren 17 und 36 wurden vers
 wu det. — Andre Vorfälle in der dortigen Gegend
 sind sehr häufig, aber nicht von Wichtigkeit. Am
 Ten marschirten aus Stockholm 500 Mann ab, 20
 Galeeten sind daselbst aus Finnland angekommen, um
 Mannschafft aufzunehmen und zu transportiren. 46
 von den Schweden ehemals gefangen gemachten Russ
 sen haben neulich die Flucht genommen, aber die
 meisten davon sind wieder gefangen. — Die schwed
 ische Flotte zu Carlscrona besteht aus 20 Liniens
 schiffen, 12 Fregatten und 4 kleiner Fahrzeuge. Zu
 Gothenburg liegen 3 Fregatten. — In Rußland
 giebt man unaufhörlich Kanonen, um die neuerbaue
 ten Schiffe zu bewaffnen.

Vermischte Nachrichten.

Zwischen den versammelten französischen Stän
 den sind immer noch Streitigkeiten, ob man nach
 Ständen oder nach Köpfen bey den Unterhandlung
 gen seine Stimme geben solle. — Das Wahlgeschafft
 etnes römischen Königs soll zu Wien und an den vor
 nehmissen Höfen des Reichs mit Eifer betrieben wer
 den. — In der Nähe von Carthagena (eine bes
 rühmte Handelsstadt in Spanien am Mitteländts
 schen Meere) werden 5 Linienschiffe 6 Fregatten und 3
 kleiner Fahrzeuge ausgerüstet. Nach den letzten Nach
 richten vom Hofe zu Madrid sollen sich 3 Linienschiffe
 und 6 Fregatten fertig halten, auf den ersten Winter
 nach Neapel zu gehen. — In den östreichischen Nies
 ders

derlanden herrscht immer noch der Geist der Unruhe.
 Am 31sten May entstand in der Nachbarschaft von
 Löwen ein heftiger Streit zwischen den Royalisten (kais
 serlich Gesinnten) und Patrioten. Es kam zu Thäts
 lichkeiten, die nicht eher ihr Ende erreichten, bis
 auf beyden Seiten einige geblieben waren. In der
 nächsten Nacht kam es zwischen den Soldaten und
 der Bürgerschaft zu Löwen zum Handgemenge, und
 von beyden Seiten wurden einige getödtet und vers
 wundet. — Da der unvorsichtige Genuß der sogen
 nannten Tollbeere, oder Bella donna traurige Wirs
 kungen hat, so hat man im Wirtembergischen diese
 Pflanze abgezeichnet und gemalt, nebst einer deut
 lichen Beschreibung ihrer Gestalt und schädlichen Wirs
 kung, in allen Stadt- und Dorfschulen aufgehängt.
 — Die Abbildung dieses schädlichen Krauts findet
 man auch im Noth- und Hülfsbüchlein S. 90.
 Da aber Kinder dergleichen Abbildungen mit dem
 natürlichen Gewächse selbst nicht gar zu gut verglei
 chen können, so wäre es weit besser und sehr vers
 dienstlich, wenn die Hrn. Landschullehrer mit ihrem
 Schulkindern einmal Nachmittags einen Spaziers
 gang vornähmen, um dieses giftige Kraut, das jetzt
 eben blühet, den Kindern in Natura bekannt zu
 machen, und im Herbst ihnen die Beeren selbst zu
 zeigen. So müßte mans nicht nur mit dem Tolls
 beeren, sondern auch mit den andern giftigen Kräus
 tern machen. — Im Preussischen sind in vergangenes
 nem Jahre 2530 Pfund Seide gewonnen. — Am
 4ten Junius wurde Feldmarschall, Lieutenant Wars
 tenleben sehr krank nach Wien gebracht.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n .

Acht und zwanzigstes Stück.

I 7 8 9 .

Bote. Wirth.

B.

Seither habe ich ihm von einem klugen Manne erzählt, heute will ich ihm die Geschichte von etlichen Narren zum Besten geben*), wenn ihm was daran gelegen ist.

W. Immer her damit. Zur Abwechselung mag ich gern mannichmal von einem Narrenreiche hören. Es giebt etwas zu lachen, und man wird dadurch auch gewitzter.

B. So höre er also an. Unser Kaiser hat, wie er wohl wissen wird, iso das Land Gallizien, das sonst zu Pohlen gehörte, das möchte er nun gern angebauet haben, und sucht daher durch mancherley Versprechungen deutsche Einwohner hinein zu locken.

W. Ganz

*) mitthellen

Ee

W. Ganz recht! Es haben einigemal ganze Trupps solcher Leute, die dahin auswanderten, bey mir logirt. Die versprachen sich goldene Berge, und waren so lustig, wie wenn die Reise ins gelobte Land gehen sollte. Ich habe aber immer meine Gedanken drüber gehabt. Wer Lust zu arbeiten hat, findet im Vaterlande immer sein Brod, und wer nichts thun will, der wird nichts vor sich bringen, er mag nach Gallizien oder nach Constantinopel reisen. Das ist meine einfältige Meynung.

B. Und meine auch. Nun höre er an! unter den Colonisten, die dahin zogen, waren auch etliche Leute aus der Pfalz, die hießen, Brinkmann, Bosch, Magsamen, Resch, Gabel und sein zwölfjähriger Sohn Peter, der bald die Pohlische Sprache erlernte, weil er noch jung war, und einen guten Kopf hatte. Diese Leute versprachen, sie wollten Thabarber anbauen, und bekamen dess wegen Häuser, Feld, einen großen Garten und 2000 Gulden an Gelde. Raumb hatten sie aber das Geld, so legten sie sich auf die faule Bärenhaut, verthaten das Geld, und, da es verzehrt war, nahmen sie sich vor, sie wollten ihr Vieh, Getraide, und was sie sonst noch hatten, verkaufen, und heimlich wieder davon ziehen. Wie sollten sie aber durch
 Loms

Kommen, da alle Grenzen mit Soldaten besetzt waren? Ja wenn sie sich hätten unsichtbar machen können, das wäre eine hübsche Sache gewesen! da hätten sie leicht durchkommen können, und wenn zehntausend Mann Soldaten da gestanden hätten.

Es fügte sich, daß sie einen lahmen Rußischen Bauer antrafen, mit dem sie auf diese Materie zu reden kamen. Das war nun der Mann für sie. Er versprach ihnen, er wollte sie, mit Weib und Kind, drey Tage unsichtbar machen, bis sie wieder auf deutschen Grund und Boden wären. Wer war froher, als diese Leute! Sie gaben dem Bauer sogleich die Geschenke, die er verlangte, und er brachte ihnen dafür ein Fäßchen voll köhliches Wasser, mit dem sie sich nackend waschen sollten. Sie thaten es, und — blieben immer sichtbar.

W. Das hätte ich den Narren wollen vorher sagen.

B. Man muß nicht gleich alle Hoffnung aufgeben. Sie giengen zu dem Bauer, und klagten ihm ihre Noth, und der meynte, sie müßten etwas versehen haben, und gab ihnen, für ihr baar Geld, wieder ein Fäßchen von dem Wunderwasser.

W. Wenn ich dabey gewesen wäre, so hätte ich darauf bestanden, daß sich der Bauer selbst erst unsichtbar machen sollte.

B. Schade, daß sie nicht auf den Einfall kamen! Genug sie wuschen sich und wuschen sich, und blieben immer so sichtbar, wie sie sonst gewesen waren. Das war nun ein großer Strich durch die Rechnung! Ei, sag: einer von ihnen, wenn ich nur Geld genug hätte, so sollte mir vor dem Durchkommen nicht hange seyn!

Wißt ihr was, sagte ein anderer, ich will euch einen guten Rath geben! Nicht weit von hter wohnt eine Hexe, die heißt Jendzowa, die kann mehr als Brod essen, an die wollen wir uns machen! vielleicht kann die guten Rath schaffen! Sie giengen zu ihr, und sie versprach, ihnen so viel Geld zu verschaffen, als sie nur wollten. Im Walde, sagte sie, wohne ein Geist, der hiesse Nitika, der wäre sonst König gewesen, wäre aber, weil er seinen Vater ermordet hätte, in den Wald gebannet worden. Diesen Nitika wolle sie nun citiren, und ihn zwingen, so viel Geld, wie sie nur begehrten, herbey zu schaffen. Zu der Citatton wäre eine gute Portion Zucker, Butter, Brandtwein, Toback, Pelnwand und Geld nöthig. Das müßten sie erst bringen, ehe erschiene der Geist nicht.

W. Aha! ich merke schon, wo das Ding hinaus will!

B.

B. Die Leute schafften alles bey, wurden auf einen gewissen Tag in den Wald bestellt, und der Geist Mitika erschien wirklich.

W. Nu! Nu! wie sah er denn aus?

B. Die Pfälzer haben folgende Beschreibung von ihm gemacht: Er war groß, wie ein Baum, und dick, wie ein Faß, hatte eine große Gosche, und lange Zähne; seine Augen waren groß und rund, wie Topfstürzen; er trug deutsche Kleidung, einen blauen Mantel, und einen runden Hut auf dem Kopfe.

Er konnte keine andere Sprache, als die Pohlnische, sprechen, deswegen mußte der junge Peter Gabel sich mit ihm unterreden.

Was wollt ihr? fragte Mitika, ungestümm.
Geld!

Wie viel?

Jeder eine Million Ducaten.

W. Das ist doch was mit einander!

Die sollt ihr haben! Wollt ihr sonst noch etwas von mir?

Wir möchten auch gern unsichtbar, und mit dem Gelde in 24 Stunden in der Pfalz seyn.

Das soll auch geschehen! Was gebt ihr mir aber dafür?

Was willst du denn haben?

Den kleinen Peter Gabel!

Der arme Peter schrie erbärmlich, fiel seinem Vater zu Füßen, und bat ihn um Gottes willen, er möchte ihn doch nicht dem Geiste übergeben.

Der Vater versprach, er wolle es nicht thun, und so zerschlug sich ihre Zusammenkunft.

Die alte Hexe meynte aber, vielleicht liese sich Mitifa bereden, daß er, statt Peters, ein ander Kind annähme, sie sollten nur fleißig Zucker, Toback, Brantwein u. d. g. bringen.

Sie thaten es, und überlegten mit einander, was sie dem Geiste anbieten wollten. Wißt ihr was, sagte Magsamen, ich habe zwey Waisen bey mir in der Kost, die wollen wir ihm geben! Es sind ja nur Waisen!

W. Je der Spitzbube!

B. Der Vorschlag wurde angenommen, der Geist citirt, und ihm die beyden Waisen angeboten.

Nein, sagte er, die kann ich nicht brauchen, ich muß ein Kind haben, das von eurem Fleische und Blute ist.

Magsamen sagte, meine Frau ist schwanger, ich will dir das Kind geben, das sie unter ihrem Herzen trägt.

Das

Das mag ich auch nicht, sagte Mitika, das ist noch ungebohren.

So hielten sie mit dem Geiste noch etliche Zusammentünfte, die aber alle vergeblich waren. Unterdessen mußten sie beständig der alten Hexe beyzuschleppen, was sie begehrte. Endlich entschloß sich Kesch, er wolle dem Geiste seinen zwölfjährigen Sohn anbieten. Aber der hatte sich nun ganz anders besonnen, und sagte, er könne ihm kein Kind mehr brauchen! warum sie es ihm denn nicht gleich gegeben hätten? Er müsse ihm einen Mann, aus ihrer Gesellschaft haben.

Die Leute erschrocken, sahen einander an, keiner wollte dem garstigen Geiste zu Theil werden.

Nu? fragte Mitika heftig: was wirds? wen von euch soll ich zerreißen?

Die armen Leute zitterten am ganzen Leibe, und sagten: auf die Condition können wir uns nicht einlassen.

So laßt es bleiben! sagte Mitika, so kriegt ihr auch das Geld nicht. Ich habe überdieß mehr zu thun, als daß ich euer ewiges Geschwätz anhören könnte.

So zerschlug sich die Sache, die Pfälzer waren noch sichtbar, waren noch in Gallizien, hatten kein Geld bekommen, und das Bischen Armuth, das ihnen noch übrig gewesen war, hatten sie der alten Hexe zu geschleppt. Was sollten sie nun thun? bleiben konnten sie nicht in Gallizien, weil sie voraussahen, daß sie wegen des Geldes, so sie vom Kaiser bekommen hatten, zur Rechenschaft würden

gefordert werden. Sie machten sich also heimlich aus dem Staube, und suchten durch zu kommen, so gut als möglich — es gieng aber nicht, wie sie es wünschten, sie wurden erwischt, und ins Gefängniß gesetzt; die Heye Jendrzowa ist auch schon eingezogen, und vermuthlich werden sie nächstens auch den König Nitika bey den Ohren krügen.

W. Das wäre ihm zu gönnen. Sollte man aber glauben, daß es Menschen möglich wäre, auf solche dumme Streiche zu fallen? Man sollte meynen, wenn ein seine fünf Sinne hätte, so müßte es schon einsehen, daß dieses alles Betrügerey sey. Wenn der Rußische Bauer die Leute unsichtbar machen konnte, warum machte er denn die Probe nicht an sich selbst? Und wenn die Jendrzowa einen Geist commandiren konnte, warum ließ sie sich denn nicht selbst von ihm ein Paar Millionen Ducaten geben?

B. Ja so gehts, Herr Sevatter! Wenn der Mensch gut leben, und doch nicht arbeiten will, da fällt er auf tauter solche Streiche. Einer geht zu Schiffe, und glaubt an andern Orten lege das Geld, wie bey uns die Steine, umher, ein anderer geht, als Coloniste in die fremden Länder, und meynt, da stögen einem die gebratenen Tauben ins Maul; der will Schätze graben, jener Geister bannen, mancher will selbst Gold machen, und ein anderer kauft sich ein Heckmännchen, das ihm welches machen soll.

Da lobe ich mir Klugen, der blieb bey seiner Arbeit und bey seinem Berufe, und wurde das bey ein reicher Man. Nächstens will ich ihm wieder etwas von ihm erzählen.

Oestreich. Ob der Kaiser sich besser befinde
 oder nicht, ob er wieder in Wien, oder noch in Laxen-
 burg sey, ist ungewiß. Alle Wiener Nachrichten
 sagen, es stehe mit seiner Gesundheit noch immer so
 mißlich, wie bisher. Ein Brief aus Laxenburg selbst,
 vom 19ten Jun. sagt, er sey wieder in einer Sänfte
 nach Wien gebracht, und seine Schwäche sey so groß,
 daß er nichts mehr unterschreiben könne. Ein Wies-
 ner Schreiben vom 20sten berichtet just das Geg-
 entheil: nämlich er sey noch in Laxenburg und bes-
 finde sich so, daß man Hofnung zu seiner Besserung
 habe. Die sämtlichen Kriegsvorfälle sind immer
 noch von eben dem Schlage, wie bisher; denn die
 Oestreicher stehen immer noch ohne etwas Entschei-
 dendes zu unternehmen. Die wichtigsten Nachrich-
 ten sind etwa folgende. Bukassovitsch ist mit seinem
 Freykorps durch Croatien ins türkische Gebiet einges-
 drungen. Aus der Belagerung der festen Oerter
 Szettin, das eine östreichische Nachricht schon einmal
 einnehmen ließ, Biharsch, Banjaluka u. s. w. wird
 nichts werden. Alle Anstalten, die schon dazu ges-
 macht waren, sind rückgängig geworden. Dagegen
 heißt es, Laudon werde mit seiner Armee nach Sla-
 vonien marschiren und nur eine Grenzbesatzung zur-
 rück lassen. Diese Nachricht klingt sehr unwahr-

scheinlich, wie schon im vorigen Stücke gesagt ist, wenn man bedenkt, daß Landon in Croatien bisher Verstärkung forderte, weil die Türken vorzüglich dieses Land mit einem Einfalle bedroheten. Sie ist also entweder erdichtet; oder die Türken haben sich von Croatien abwärts gezogen, — Die Hauptarmee steht immer noch unthätig und Hadid befindet sich zu Weißkirchen im Hauptquartier. Selbst bey Semslin ist tiefe Ruhe. Das dortige östreichische Corps von 30 tausend Mann regt sich nicht. Im Bannat stehen bey Weißkirchen 60 tausend Oestreicher, und 10 tausend sind dahin auf dem Marsche. Dreyßigt tausend liegen bey Caransebes im Bannat im Lager, ohne irgend etwas zu unternehmen. Zwar soll Hadid am 8ten Junii mit seiner Armee über die Donau in Servien eingefallen seyn, man giebt sogar kleine Umstände an, unter denen das Einrücken vorgieng; allein dieser Nachricht läßt sich noch gar nicht trauen. Der Großvezier steht nach einigen Nachrichten bey Widdin mit 100 tausend Mann unbeweglich. Ein Corps hat er nach dem Bannat hinwärts geschickt, um dort den Feind zu beobachten, ein anderes steht in der Wallachey an der Donau und 30 tausend Mann stehen bey Schabaz. Eine andere Nachricht sagt, der Großvezier stehe bey Silistria (in 11)

und

und ziehe dort eine starke Armee zusammen, um Benders zu retten. Am 8ten entstand in Oestreichisch Gratziska eine fürchterliche Feuerbrunst; der größte Theil der kaiserlichen und der bürgerlichen Gebäude ist dadurch eingeäschert und ein Schaden von 92 tausend Fl. bewirkt worden. Die Türken im gegenüberliegenden Gratziska oder Verbit betrugten sich bey dieser Gelegenheit sehr edel. Anstatt den Oestreichern etwas abzugewinnen, standen sie auf den Wällen, ohne ihnen etwas Leides zuzufügen. Nach einigen Nachrichten wird nicht nur stark an Frieden gearbeitet, sondern man soll schon in manchen Punkten übereinkommen. Andere Nachrichten sagen davon gar nichts.

Rußland. Am 29sten May passirte Fürst Potemkin die polnische Grenze und kam am 6ten Junii bey der Armee an. Nach einem Schreiben aus der Bukowina vom 23sten May, hat ein russisches Corps des General Kaminskoy die Ortschaften Burlat, Husch und Waslut besetzt (alle drey liegen in der Wallachey von Jassy nach Mittag hin). Ein anderes Corps zog sich nach Ismail (an der Donau in Bessarabien (4) unweit Kilia). Zugleich geht ein Theil der Potemkinschen Armee gegen Bender und Akierman (an der Mündung des Dniester Flusses in Bessarabien (4)). Da auf der Karte bey diesen
sen

sem Fluß ein falscher Name stehet, so merke man sich folgendes: der Fluß, welcher bey Chokim und Bener wegfließt, heißt Dniester, obgleich bey seiner Mündung Dnieper stehet.) Man sagt auch Potemkin will Bender in eigener Person belagern. Es wird versichert, 20 tausend Russen wären zum Coburgischen Corps gestoßen. — Nachrichten aus der Moldau sagen, Fürst Repnin sey mit seiner ganzen Armee von Jassy bis nach Kaba; Mohila vorgerückt, und habe nur 1 Regiment in Jassy zurückgelassen. Man vermuthet aus diesem Marsche, daß eine türkische Armee im Anzuge seyn müsse. — Kamenskoy ist nach einer Warschauer Nachricht vom 20sten Jun. wegen neuerer unglücklicher Vorfälle von der Armee zurückberufen worden. Einige glauben, es sey wegen seiner Grausamkeit, die er durch die Verbrennung Fotschans bewies, geschehen.

Türkey. Der Zug des türkischen Kaisers nach der Hiobsmoschee, am Tage der Säbelumgürtung, war sehr prächtig. 480 reichgedeckte Pferde nebst einer großen Menge Reitknechte, 7 Kameele mit kriegerischen Instrumenten eröffneten den Zug. Dann folgte eine von 4 Maulseeln getragene Sänfte, dann die vornehmsten Staatsbeamten zu Pferde, dann der Capudan Pascha mit 500 Seesoldaten. Der Kaiser

fer trug einen grünen Pelz, reichlich mit Diamanten versehen. Seinen Turban umgab eine sehr reiche Krone mit Federn von Paradiesvögeln. Hinterher folgten die Reichskleinodien, nämlich 2 kostbare Turbane, ein Schwerdt, ein Thron u. s. w. Hundert Reitknechte und Edelknaben zu Pferde begleiteten den Sultan, der auf einem weißen Pferde saß. Hierauf folgten 2 Hofbedienten, welche aus Säcken von Goldstof unaufhörlich Geld unter das Volk auswarfen. Den Betrag davon schätzt man auf 100 tausend Fl. Den ganzen Zug schlossen die Rechtsgelehrten. — Nach einem, wie man sagt, zuverlässigen Verzeichnisse besteht die türkische Armee aus 169 tausend Mann Infanterie und 212 tausend Mann zu Pferde, Summa aus 381 tausend Mann. — Eine Nachricht von Wien sagt, der Pascha von Scutari sey wieder mit der Pforte ausgesöhnt, und habe von Selim eine beträchtliche Geldunterstützung und 3 Roßschwefse zum Zeichen seiner Gnade erhalten.

Polen. Der ganze Reichstag beschäftigt sich jetzt mit dem Proceffe des Fürsten Pontuski, welchen man beschuldigt, er habe eine Summe von 5000 Dukaten, die dem Staate gehörten, unterschlagen wollen. Die meisten Advokaten sollen sich geweigert haben, seine Sache zu vertheidigen. Seine Stelle
als

als Großschatzmeister erhält der Unterschatzmeister. Zur Schlichtung seinen Processen ist ein Gericht von 14 Senatoren und Staatsministern und 24 Landboten niedergesetzt worden. Der Pöbel war, da er in Arrest gebracht war, so entrüstet, daß er, ungesachtet der Wache, beynah die Thüren eingesprengt hätte. Zur Aufsicht bey Wegschaffung der russischen Magazine aus Polen, ist auf dem Reichstage ein General ernannt worden. — Die Einkünfte des Staats sind nun so weit in die Höhe gebracht, daß man 68,000 Mann Soldaten unterhalten kann. Zu Genua in Italien haben die Polen eine Anleihe von 10 Millionen polnischer Fl. gemacht. Die Kriegskommission hat Befehl erhalten, die Armee mit 30 tausend Säbeln zu versehen.

Schweden. Am ersten Jun. nahmen 2 russische Kriegsschiffe und 2 Fregatten eine schwedische ganz neue Fregatte von 40 Kanonen weg. Von den Russen sollen dabey 2 Mann geblieben und einige verwundet seyn. Von den Schweden ist niemand getödtet oder verwundet. — Der König muntert in einer Bekanntmachung die sämtlichen Bewohner Schwedens auf, ihm mit Treue im jezigen Kriege, der noch fortgesetzt werden müsse, beyzustehen, und durch die größern Abgaben, die dadurch nothwendig

wäre

würden, sich nicht mißmuthig machen zu lassen. Von ihnen sämtlich unterstützt und gestärkt, und von ihren Segenswünschen begleitet, hoffe er, den Kriegszug unbeschädigt entgegen zu gehen.

Vermischte Nachrichten.

Der französische Adel wird dem Könige eine Bittschrift übergeben und ihn ersuchen, die alte Verfassung des Reichs beyzubehalten. Wichtige Angelegenheiten haben auf dem französischen Reichstage, wegen Uneinigkeit der Stände, noch immer nicht vorgenommen werden können. — Zur See ist ein großer Vorrath von Getraide in Dünkirchen angekommen, den man in einer der nördlichsten Provinzen Frankreichs, nämlich in der Normandie, vertheilen wird. — Der Großherzog von Toskana hat verordnet, daß man in Zukunft die Staatseinkünfte nicht mit den Privateinkünften seiner Person verwechseln soll. Der Ertrag der Taxen und Auflagen soll bloß zu Staatsausgaben angewendet werden, und die persönlichen Schulden des Fürsten sollen dem Volke nicht zur Last fallen. Er für seine Person will mit allen seinen Besitzungen, den Gesetzen und Gerichten eben so unterworfen seyn, wie jeder Privatmann oder Bürger des Landes. — Alles dieß ist zwar nicht mehr als billig, zeigt aber doch von
die

der edeln, landesväterlichen Denkungsart des Fürsten
 — Die holländische Provinz Geldern leidet so sehr
 durch Ueberschwemmung, daß viele tausend Morgen
 Landes unter Wasser stehen. Das Getraide ist in
 Holland seit einiger Zeit gestiegen. — Der Herzog
 von Zweybrücken soll an den neuen bayrischen Militä-
 räreinrichtungen ein so außerordentliches Gefallen
 finden, daß er bey seinen eigenen Truppen dieselbe
 Einrichtung zu machen willens ist. — Die Anlegung
 der militärischen Gärten wird in Mannheim mit
 der größten Thätigkeit betrieben. — Aus dem könig-
 lichen Zeughause zu Berlin ist eine Menge von Kriegsbe-
 dürfnissen gegen baare Bezahlung an Polen über-
 lassen worden. — Der Kaiser hat den Staaten
 (Landständen) von Brabant, die sich am 18ten Jun.
 zu Brüssel versammelten, folgende 4 Punkte zur
 Genehmigung vorlegen lassen. 1) Die Bewilligung
 der Subsídien auf immer. 2) Die Aufhebung des
 dritten (bürgerlichen) Standes, um einen andern
 auf neuen Fuß zu errichten. 3) Die Genehmigung
 neuer Gesetze, ohne daß der Rath in Brabant sie erst
 prüfe und genehmige. 4) Die Errichtung einer
 neuen Gerichtsordnung. — Die russische Flotte soll
 sich schon vor dem schwedischen Hafen von Helsing-
 fors haben sehen lassen.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Neun und zwanzigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Sie war kaum zum Hause hinaus, so fieng die gnädige Frau einen Discurs an, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ach die Behemütter, die Behemütter, sagte sie, bringen viele Menschen ums Leben! Insgemein nimmt man die albernsten, einfältigsten, abergläubischten Weiber zu diesem wichtigen Amte. In dieser ihre Hände geräth nun der junge, kleine, schwache Mensch, wenn er auf die Welt kommt. Der gütige Gott hat den Weibern und Kindern Kräfte genug gegeben. Aber durch die alberne Art, wie sie die Behemütter gemeiniglich behandeln, werden sie oft getödet. Vom Teufel hat Aennchen gesprochen? Die alberne Frau! Die Wöchnerin hat ja so ihre Schmerzen an ihrem Leibe, wenn ihr nun noch Furcht vor dem Teufel beygebracht wird, so wäre es ja kein Wunder, wenn sie ganz muthlos

würde. Wäre es denn nicht besser, wenn man mich so einer Frau vom lieben Gott spräche, und ihr zeigte, wie er für den jungen Menschen, schon in Mutterleibe, und bey der Geburt, sorgt, und wie weißlich er seinen kleinen Körper, und alle Theile desselben, gebildet hat? Das machte doch Freude, und guten, fröhlichen Muth, der bey einer Wöchnerin so nöthig ist.

Nun gab sie mir noch allerley Anschläge, wie ich die Wöchnerin und das Kind behandeln sollte. Sie meynte, ich sollte bey beyden gar nichts von Arzneyen brauchen, sondern sie der Natur überlassen. Der liebe Gott hätte den Weibern und Kindern schon so viele Kräfte gegeben, daß sie keine Arzneyen brauchten. In den ersten Tagen sollte ich der Frau etwas Chamillenthee zu trinken, und Habersgrüßsuppen, Graupen und Gemüse zu essen geben, das nicht schwer zu verdauen wäre. Bey Leibe sollte sie aber nicht hitzige Getränke, z. B. Wein, oder gar Brandewein gensehen. Das Deckbette müsse leicht, die Stube nicht stark geheizt, und immer frische Luft drinne seyn. Sollte sich ja ein gefährlicher Umstand zeigen, so wäre das Beste, wenn ich gleich zu den Herrn Doctor Kopmann gienge, und da guten Rath holte.

Nun

Man stund sie auf und wollte wieder fort fahren. Ehe sie aber zur Straße hinaus gieng, sahe sie noch einmal nach dem Kinde, und freuete sich, daß es so wohl gebildet war. Nun Kluge, sagte sie, bist du um tausend Thaler reicher. Wenn du das Mädchen gut erziehst, so wird es dir und deiner Frau beystehen, und euch einmal im Alter unterstützen. Sieh nur immer drauf, daß das Kind nicht auf dem Rücken, sondern immer auf die Seite, bald auf die rechte, bald auf die linke gelegt werde, das mit der Schleim aus dem Munde abfließen kann. Du mußt auch drüber halten, daß das Kind bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen, nach der Stursthüre zu liege.

Und warum denn das, gnädige Frau? fragte ich.

Deswegen, antwortete sie, daß es nicht schief lernen lernt. Die kleinen Kinder sehen immer nach den Fenstern zu, weil es da am hellsten ist, und immer mit dem Auge am stärksten, das oben ist. Wenn das Kind auf der rechten Seite liegt, so sieht es am stärksten mit dem linken Auge, liegt es aber auf der linken Seite, so gebraucht es das rechte Auge am stärksten. Wenn es nun immer mit einemley Auge nach dem Fenster zu sähe, so würde es dieß Auge stärker, als das andere gebrauchen, und sich

so an das Schielen gewöhnen. Noch eins! wie ist denn das Kind gewickelt? Frau Schulzin, wickelt es doch auf, das muß ich auch noch sehen.

Die Frau Schulzin that es, und die gnädige Frau schlug in die Hände, da sie sahe, wie es gewickelt war.

Seht einmal an! sagte sie, was für albernes Zeug die Wehemutter macht! hat das arme Kind wie ein Knäuel zusammen gepreßt! Auf diese Art kann es sich ja weder regen noch bewegen. Wie kann es denn da gesund bleiben? Die Bewegung ist ja das Beste in der Welt! Wenn das Wasser 24 Stunden stille steht, so wird es faul und stinkt. Die jungen Hunde und Katzen, die doch blind gebohren werden, bewegen sich, wollte man sie einwickeln, so würde wenigstens ein Dritttheil davon crepiren. Warum soll denn der junge Mensch allein so zusammen gepreßt werden, daß er sich nicht bewegen kann? Darf man sich denn hernach wundern, wenn die armen Kinder, die so zusammen gepreßt werden, allerley Krankheiten, oder krumme Weine, bekommen, oder gar sterben? Schulzin, ihr seyd eine vernünftige Frau, wenn ich euch ferner dafür halten soll, so sorgt dafür, daß das arme Kind ganz leicht, und so gewickelt werde, daß es sich frey bewegen

wegen

wegen kann. Alles, was lebt, muß sich bewegen können. Seht, das liebe Kind kann sich noch nicht helfen, wie Erwachsene, denen der liebe Gott gesunden Menschenverstand gegeben hat, sind die Personen, die für seine Gesundheit und Leben sorgen müssen. Es würde über uns einmal seufzen, wenn wir uns nicht seiner annehmen wollten. Es wird uns aber einst segnen und für uns zu Gott beten, wenn wir ihm in seinem hilflosen Zustande beyse-
stehen.

Darauf drückte sie meiner Frau, der Frau Schulzin und mir, die Hände, stieg in den Wagen und fuhr fort. Ich vergesse es in meinem Leben nicht, wie freundlich sie aussah. Es giebt ja auch für den Menschen keine größere Freude, als wenn man weiß, daß man etwas Gutes gethan hat. Ich sah ihr nach so lange, bis die Kutsche um die Ecke herum war, und dachte bey mir selbst, das ist doch die größte Freude und bleibt die größte Freude, wenn man etwas Gutes thun kann! Der gnädige Herr und die gnädige Frau, haben so vieles Geld, und so vieles Geld! Und wozu wenden sie es an? Bloß dazu, daß sie Gutes thun. Wenn Kleiderpracht und Schwelgen mehr Freude machte, so würden sie es wohl darzu anwenden. Wer doch auch recht

viel Geld hätte, daß er recht viel Gutes thun könnte!

Da ich das so dachte, kam ein vornehmer Herr im vollen Gallop, mit seinem Bedienten, durchs Dorf geritten. Ich nahm meinen Hut vor ihm ab, und er dankte mir. Da er an die Ecke der Gasse gekommen war, hielt er stille, winkte mir, und rief: He!

Wie der Wind lies ich zu ihm und fragte, was er von mir wollte?

Ist das, fragte er, der rechte Weg nach Mühlhausen?

Behüte Gott, sagte ich, wenn Sie auf diesem Wege fortreiten, so kommen Sie in Ihrem Leben nicht nach Mühlhausen. Sie müssen wieder zum Dorfe hinaus, und sich immer linker Hand halten.

Er ritt zurück! und ich begleitete ihn, und brachte ihn auf den rechten Weg. Du bist ein ehrlicher Kerl, sagte er, du hast mir etne Gefälligkeit erzeigt, die mir lieber, als hundert Thaler ist, weil ich heute nothwendig nach Mühlhausen muß. Da ist etwas für deine Mühe.

Gnädiger Herr! sagte ich, wenn ich Ihnen eine Gefälligkeit erzeigt habe, die Ihnen lieber ist,
als

als hundert Thaler, so bin ich ja genug bezahlt. Es giebt ja keine größere Freude auf der Welt, als die, daß man seinem Nebenmenschen beystehen kann.

Was? was sagst du? fragte er, und drückte den Hut tief in die Augen.

Wie ich gesagt habe, gnädiger Herr, ich glaube, daß es keine größere Freude giebt, als die; daß man seinem Nebenmenschen helfen kann.

Da steckte er sein Geld ein, und sagte, wenns so ist, so muß ich freylich meinen halben Gulden wieder zurück nehmen. Ein Mann wie du bist, belohnt sich selbst, und braucht keine andere Belohnung. Wie heißt du?

Sebastian Kluge, antwortete ich, gnädiger Herr.

Den Namen, sagte er, will ich mir merken. Kann ich dir einmal wieder helfen, so kannst du gewiß darauf rechnen.

Nun schwenkte er den Hut, und ritt fort. Ich gieng zurück und dachte bey mir selbst, wenn der Mensch sonst Gutes thun will, so kann er es, auch wenn er kein Geld hat. Tho willst du deiner lieben Frau und deinem lieben Kinde beystehen. Das ist auch etwas Gutes, und kostet wenig oder kein Geld.

Ich gieng vergnügt nach meiner Stube zurück, und so, wie ich die Thür aufmachte, streckte meine Frau die Arme nach mir aus, und rief: Komm Kluge!

Ich kam, sie drückte mich an ihr Herz, und sagte: was für eine herrliche Frau ist die gnädige Frau! Denk einmal, sie kommt zu uns armen Leuten und steht uns in unsrer Noth bey! Willst du mir wohl einen Gefallen thun? Kluge! He?

Von Herzen gern, antwortete ich, wenn es sich nur thun läßt, Was für einen Gefallen soll ich dir denn thun?

Kurz und gut, sagte sie, du sollst die gnädige Frau bey unserm Kinde zur Gevatterin bitten.

Ich riß mich von ihr los, trat ans Fenster, und überlegte die Sache. Hernach drehete ich mich wieder um, und sagte, mein liebes Rebeckchen, das geht nicht, das kann nicht seyn! Wir sind arme Bauersleute, und das ist eine gnädige Frau. Wenn der Mensch Gevattern bittet, so muß er bey seinem Stande bleiben. Wenn wir eine so vornehme Frau zur Gevatterin erbitten wollten, könnte es nicht das Ansehen haben, als wenn es uns um das Pothens geschenk zu thun wäre? Willst du wohl das auf dir sitzen lassen, daß Kluge und seine Frau, Gevattern baten, um ein Pothengeschenk zu bekommen?

Oestreich. Der Kaiser ist noch immer in
 Laxenburg, wo er bisweilen der frischen Luft genießt,
 manche Tage aber im Bett zubringen muß. Seit
 dem 20sten Junii befand er sich schlimmer und man
 war wegen seines Lebens besorgt. Er wird immer
 schwächer und abgezehrter. — Der Uebergang der
 Hauptarmee über die Donau war wirklich nur ein
 Mährchen, sie steht noch immer ruhig im Bannat
 und die Truppen mußten sich gegen das Ende vorli-
 gen Monats nur marschfertig halten. Vermuthlich
 um sich weiter nach der Wallachen hinzuziehen, wo
 sich die Türken stark versammeln. Der Berg Allian
 ist wirklich schon von den Türken besetzt, von Mehadia
 sind die Magazine weiter zurück gebracht und zu Tes-
 meswar ist viel schweres Geschütz auf die Festungs-
 werke geführt. Haddik, der durch eine Verletzung
 am Beine einige Tage Schmerzen litt, war am 17
 Junii wieder soweit hergestellt, daß er das Bett
 verlassen konnte. Nach einer andern Nachricht lag
 er an einer heftigen Kolik krank und seine Aerzte bes-
 fürchteten ein Faulfieber. Am 20sten traf von ihm
 ein Courier in Wien ein, worauf sogleich des Nachts
 das sämmtliche, in und um Wien stehende, Milis-
 tair, bestehend aus 18 Compagnien und einer Com-
 pagnie vom Bombardierkorps, aufbrechen und zur

Hauptarmee abmarschiren mußte. So viel von der Hauptarmee. Aus Croatien ist Laudon nicht mit dem ganzen Corps, sondern mit einem Theile desselben nach Slavonien übergegangen. Der andere Theil nebst der ganzen Croatischen Grenzbesatzung bleibt in Croatien. Nach Briefen aus Wien ist nun mit der Belagerung von Verbit, oder türkisch Grasdiska, am 22sten Junii der Anfang gemacht worden. Am 15ten fielen Morgens 5 Uhr 8000 Türken in Croatien bey Jellovatsch ein. Die Oestreicher trieben sie aber mit einem Verlust von 200 zurück, wobey die erstern nur 7 Tode und 17 Verwundete gehabt haben sollen. Nach neuern Nachrichten aus Wien, sollen die Türken nachher vom Neuen sehr bluttige Einfälle in Croatien gemacht haben, wobey die armen Landleute erbärmlich mitgenommen werden. — Die Nachricht bestätigt sich, daß bey Biddin eine große türkische Armee stehe. Ein Theil davon hat sich nach der Wallachey und nach Servien gezogen, ein anderer hält den Berg Allion besetzt. — Aus Wien schreibt man vom 24 Junii. Von unserer Armee haben wir die betrübtesten Nachrichten. Allenthalben ist bey den Türken außerordentliche Uebermacht an den Grenzen, so daß Laudon und Haddik bisher noch nichts mit Erfolge

folge haben versuchen können. Aus der Moldau den 16ten Junii. Die Avantgarde des Prinzen Coburg, unter dem Commando des General Spleny, hatte bey Fofichan ein Lager formirt. Durch Kundschafter erfuh der General daß die Feinde willens wären, ihn zu überfallen. Es wurden daher die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr getroffen. Der Angriff erfolgte wirklich und von beyden Seiten war ein sehr hitziges Gefecht. Die Feinde merkten aber, daß sie nicht unerwartet gekommen waren, sie wurden in die Flucht geschlagen, 600 Mann von ihnen getödtet und 50 zu Befangenen gemacht. Nach diesem Siege rückte der General vorwärts und nun steht er mit seiner Avantgarde in der Wallachey. Sechs bey Dobrozello gefangene Bosnier haben sich in ihrer Gefangenschaft die Hälse abgeschnitten. Man kann daraus sehen, wie gering diese Leute ihr Leben schätzen und mit welcher Wuth sie fechten müssen.

Rußland. Zuverlässige Briefe melden, daß das Hauptquartier Potemkins zwischen Orel und Bender sey, um von hier aus beyden Armeen seine Befehle ertheilen zu können und sie unter dem Commando des Fürsten Repnin an der Donau gegen die Türken, die sich daselbst zeigen, agiren zu lassen. Die Rußische Flotte auf dem schwarzen Meere, erschien, nach

nach eben den Nachrichten, unter der Anführung des Grafen Boinowitsch, schon in der Gegend von Barina (dieser Ort liegt jenseits der Donau am schwarzen Meer in Bulgarien 21) und setzte diese Stadt, die zu Wasser nur noch einige Tagereisen von Constantinopel entfernt ist, in die größte Bestürzung. Nach einer andern Nachricht vom 15ten May aus Constantinopel gelangte diese Flotte schon damals an die Mündungen der Donau, wo sie den Hafen Kiustensza bombardirte, Truppen ans Land setzte und einen Getreidenvorrath wegnahm. Am 10ten May fuhr sie von dort ab. Die obige Nachricht ist dadurch nur noch wahrscheinlicher. Die Türken thaten nun alles mögliche, um ihre Flotte in See zu bringen, die noch im Canal vor Constantinopel lag. — Aus Coppenhagen schreibt man, die Ruffische Escadre in der Ostsee habe Ordre, sich auf 7 Monate zu verproviantiren. Da unter den Artikeln, die sie anschaffen soll, keine Butter ist, so glaubt man, sie werde nach dem mittländischen Meere gehen.

Türkey. In einem Schreiben von Constantinopel vom 8ten May wird gesagt, die türkische Armee sey nicht über 200 tausend Mann stark, man empfinde schon Mangel an waffensfähigen Leuten und die Flotte sey noch lange nicht gehörig bemannt. —

Ebens

Ebendaher vom 8ten. Der neue Capudan Pascha ist endlich mit 25 Schiffen abgegangen. Ein Theil der Flotte geht nach Warna. Der gewesenen Capudan Pascha ist mit 20000 Mann nach Ocjakow abmarschirt. Bey Jemal (an der Donau in Bessarabien (4) unweit Killa) bekommt er noch 35,000 Mann. Folglich zieht er mit 55 tausend Mann nach Ocjakow.

Schweden. Hat in Preußen 2000 Lasten Rocken kaufen lassen, der mit preussischen Schiffen nach Stockholm, Helsingfors und Carlskrona transportirt wird. Den sämtlichen handelnden Nationen, die an dem Kriege nicht Theil nehmen, hat der König von Schweden bey ihrem Handel in der Ostsee völlige Sicherheit versprochen. Die kleinen Vorfälle zwischen den Schweden und Russen in Finnland dauern beständig fort. Nach russischen Berichten waren die Russen am 11ten Junii glücklich; sie vertrieben 600 in Verschanzungen liegende Schweden, nahmen 2 Kanonen weg und machten mehrere gefangen. — Stockholm den 16ten Junii. Noch vor Ende dieses Monats sollen 42 tausend Mann auf Galeeren nach Finnland gebracht werden; da aber diese Anzahl noch nicht beyfammen ist, so wird mit dem größten Eifer gearbeitet. Ueberall findet man
die

die ernsthaftesten Anstalten zur Fortsetzung des Krieges. — Es verbreitet sich hier das Gerücht von einem sehr blutigen Gefechte in Finnland zwischen mehreren 1000 Schweden und Russen, wobey die Schweden 700 und die Russen 1000 Mann verlohren haben sollen.

England. Ueber das Sclavenwesen werden die Verhölre noch immer fortgesetzt. Auch in England giebt's Narren, die sich an einen Wunderdoctor Namens Mainaduc hängen, sich Unterricht in Wunderkuren ertheilen lassen, und zwar gegen Erlegung von 150 Guineen, d. i. 6 Rthl. Stücken. Er weiß die Krankheit jedes Patienten, wenn er auch gar nicht zu ihm kommt, und heilt ihn auch in der Entfernung ohne Arzney.

Frankreich. Auf dem französischen Reichstag geht's nach gerade sehr lebhaft zu. Der Bürgerstand hat den Namen Nationalversammlung angenommen, und scheint mit den bisfertgen Mißbräuchen der französischen Verfassung reine Bahn machen zu wollen. Die wichtigsten Vorfälle sind ganz kurz diese. Der Bürgerstand erklärte am 17ten Jun. Die bisherigen Contributionen, als von der Nation nicht bewilligt, für gesetzwidrig. Doch willigte er so lange in ihre Fortdauer, bis zur Trennung

nung

nung des Reichstags. Von diesem Tage an aber mußten sie alle, diejenigen ausgenommen, die von der Nationalversammlung bewilligt waren, abgeschafft seyn. — Diesen Entschluß mißbilligte man in öffentlichen Gesellschaften und glaubte, der König würde ihn kassiren, und dadurch zu einem bürgerlichen Kriege Anlaß geben. Man wollte damals schon argwöhnen, der König würde den Reichstag mit Gewalt wieder trennen. Zwei Deputirte des Bürgerstandes sagten im Gegentheile. Man kann uns erwürgen, dieß Verbrechen ist nicht ohne Beyspiel, aber können wir glauben, das 23 und 1/2 Million von unsern Mitbürgern unsern Tod ungerochen lassen werden? — Am 22ten versammelte sich die Geistlichkeit. Man sammelte die Stimmen, ob man sich mit dem Bürgerstande vereinigen soule oder nicht. Die Mehrheit der Stimmen entschied das letztere. Der Adelstand machte sogar am 17ten den Antrag, den Reichstag zu trennen. (Demungeachtet sollen sich nach einer holländischen Nachricht die 3 Stände nachgehends vereinigt haben. Hiervon ist noch keine Bestätigung da.) Am 23sten erschien der König in der Nationalversammlung und zwar von 800 Mann von der Leibgarde begleitet, und erklärte, alles, was von den Ständen vom 6ten May an bis den 23sten Jan. vorgenommen wäre, für null und nichtig und gebot, daß auf dem Reichstage alle Sachen, welche die Gesetzgebung oder Geldsachen betrafen, nach den Köpfen, das übrige aber nach Ständen entschieden werden solle. Ferner verbot er den Ständen, sich mit Einrichtungen, welche die Armee betrafen, zu

beschäftigen

Beschäftigten. Hiermit begab er sich fort und befahl, daß man aus einander gehen sollte. Adel und Geistlichkeit gieng ab, aber der Bürgerstand blieb und beschloß, man wolle dieß, was eben vorgefallen wäre, als nicht geschehen betrachten, so daß alle seine Entschlüsse in voller Kraft bleiben sollten. Die starke Anzahl von Soldaten war auffallend, und einer von den Deputirten des Bürgerstands Graf Mirabeau erklärte, daß die Versammlung sich nicht trennen müsse, ohne etwas festgesetzt zu haben, und daß man sich lieber solle durch die Soldaten schießen lassen. Der König schickte wieder und ließ sagen, man solle sich trennen, aber vergebens man gab zur Antwort. Eine Versammlung, die sich über das Beste der Nation berathschlage, müsse nicht getrennt werden. Der königliche Befehl wurde wiederholt, aber vergeblich. Die Versammlung faßte nun folgenden Beschluß: „Es ist nothwendig, die allgemeinen Stände zu sichern, und alles zu verdammen, was Hinderniß der öffentlichen Glückseligkeit ist. Wir beschließen demnach, daß die Personen der Deputirten unverletzlich sind, und erklären jeden Privat, oder öffentliche Person, oder Gesellschaft, die einen oder mehrere Deputirte wegen eines Gutachtens einer Meynung u. s. w. tadeln, auffuchen, arretiren wollte, oder lassen wollte für einen ehrlosen Verräther des Vaterlands. — Das waren die ersten Folgen von dem Schritte des Königs, die noch in große bürgerliche Unruhen ausarten können.“

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Dreißigstes Stück.

1 7 8 9 .

Bote, Christoph, Wirth.

B.

Nun, willkommen, Christoph! ist er denn auch einmal hier?

C. Wie er steht; und ich bin vorzüglich seinets Halben so lange geblieben. Ich muß ihm nur sagen, daß es mit dem Blutregen und Blutzzeichen, wie er mir vor etlichen Wochen sagte, seine Richtigkeit hat. Auf dem Rückwege gieng ich zu dem Teich, wo ich das Blutzzeichen gesehen hatte, und fand, daß es wirklich lauter kleine, schöne, rothe Würmchen waren, die sich an manchen Stellen in großer Menge zusammen gezogen hatten, und das Wasser, wenn die Sonne drauf schien, blutroth machten. Aber jetzt habe ich wieder etwas anders auf dem Herzen, worüber ich seine Meynung gern hören möchte. Es betrifft den Groschregen. Ich gieng vorige Woche nach einem warmen Regen auf meine Aecker,

89

um

um zu sehen, wie sich die neu gesteckten Krautspflanzen befänden, da war der ganze Berg und das ganze Nied von lauter kleinen Fröschen wie besäet. Meine Nachbarin Liese gieng mit mir, die sagte, daß es immer nichts gutes bedeute, wenn es Frösche regne, und daß sie einmal viel Unheth in Gärten und Feldern anrichten würden. Ich konnte ihr nichts drauf antworten, da ich nicht weiß, wie es kömmt, daß manchmal plözlich so eine große Menge Frösche zum Vorschein kömmt; aber da es mit dem Blutregen so natürlich zu geht, so glaube ich auch, daß es mit dem Froschregen nicht übernatürlich zu gehen müsse.

W. Ich habe die Sache auch oft mit Verwunderung betrachtet; aber er hat Recht, sie geht ganz natürlich zu. Die Sonne zieht mit den Dünsten das Froschlaich, worinne die Eyerchen, aus welchen die Frösche entstehen, sitzen, in die Luft, oder wie neulich der Herr Schulmeister sagte, der Wirbelwind treibt es in die Höhe, die Eyerchen fallen mit dem Regen herunter, werden, wenn es ein warmer Regen ist, ausgebrütet, und hüpfen dann herum.

B. Da irrt er sich wohl, Herr Gevatter! So geschwind werden aus dem Froschlaich keine Frösche. Der Frosch muß erst etliche Verwandlungen ausstehen

sehen, wie die Insekten, ehe er ein wahren Frosch wird. Kennt er denn die Krötenkugeln *) nicht?

W. Warum nicht, man trifft sie ja fast in allen Sümpfen und stehenden Wassern an.

B. Aus diesen Thierchen, die wie die kleinen Fische aussehen, entstehen die Frösche. Wenn er nämlich das frische Froschlaich ein Vischen genau betrachten will, so wird er in demselben kleine, schwarz und gelbgefleckte Eyerchen, zu hunderten gewahrt werden. Diese werden den dritten Tag schon länglicht, und nach 14 Tagen schlüpft ein schwarzes Fischchen heraus. Nach etlichen Wochen wird der Schwanz länger, und der Leib runder und dicker. In 10 bis 13 Wochen zeigen sich an dem dicken Bauche die Hinterfüße, und kurz drauf brechen auch vorne die Vorderfüße hervor. Alsdenn fängt der Leib wieder an, schmaler zu werden, endlich fällt der Schwanz ab, und das kleine, junge Fröschen fängt an in seiner neuen Gestalt aus dem Sumpf heraus zu steigen, und auf dem Lande herum zu hüpfen.

C. Das ist doch eine curiose Geschichte. Ich habe geglaubt, das Froschlaich wäre zu weiter nichts da, als daß die Barbiers Froschlaichpflaster daraus verfertigen sollten.

S g 2

B.

*) Kaulpatten, Froschkeulen.

B. O bey Leib und Leben nicht; das ist nur ein kleiner Nebennutzen. Krötenkugeln sollen eigentlich daraus werden, und aus diesen Frösche. Nun kann aber die Sonne das Froschlai ch nicht, wie die Dünste, in die Höhe ziehen, denn darzu ist es viel zu schwer, und der Wirbelwind kann auch die Gräs ben und Dämpfel nicht so ausschöpfen, wie ein Fis cher, und es mit sich in der Luft herumführen. Und wenn auch dieß wäre, so habe ich ihm ja eben erzählt, daß aus den Eyerchen nicht sogleich Frösche entstehen können, sondern daß diese erst lange Zeit im Wasser als Krötenkugeln leben müssen. Ja wenn einmal auf einer See oder großem Flusse, wo viele Frösche wären, eine Wasserhose, welches ein großer Was sersack ist, den der Wind in die Höhe hebt, entstün de, und führte diese Thiere mit sich fort/aufs Land, so ließ ich mirs gefallen, aber in unserer Gegend sehen wir gewöhnlich keine andere Hosen, als die wir anziehen.

C. Da hat er Recht! Wenigstens in unserm Dorfe habe ich noch nie von andern Hosen gehört. Und an dem Tage, wo ich die vielen Fröschen sahe, war auch an keinen Wirbelwind zu denken, denn es wehte nicht das gelindeste Lüftchen, und der warme Regen fiel so krause und grade herunter, wie wenn
laute

lauter Zwirnfädchen aus den Wolken herunter auf die Erde hiengen.

B. Da sieht er ja, daß der sogenannte Froschregen eine ganz andere Ursache haben muß.

W. Aber was denn für eine?

B. O diese ist ja leicht zu entdecken, wenn man nur bey dergleichen Naturerscheinungen die Augen ein wenig aufthun will. Allemal wird man in der Nähe, wo ein solcher Froschregen gefallen seyn soll, einen Sumpf oder Teich finden. Wenn nun ein starker Regen fällt, so laufen alle Zugänge zu denselben vom Wasser an. Da nun das Regenwasser immer wärmer als das Teich- und Sumpfwasser ist, so gehen die Frösche dieser Wärme nach, gehen mit dem Regenwasser fort, und man findet sie also denn allenthalben, wo sich das Wasser hin ergossen hat.

C. Das Ding läßt sich hören.

B. Oder wenn nur so ein warmer Nieselregen fällt, wie sein Zwirnfadenregen, so hüpfen besonders die kleinen braunen Heckenfrösche aus ihren schattigen und kühlen Orten hervor, suchen Mücken, Fliegen, und andere Insekten, die sich bey dem Regen ans Gras geflüchtet haben, auf, und fressen sie: und das ist denn abermals ein Froschregen.

C. Das glaub ich auch. Aber die braunen Heckenfrösche, das sind eben diejentgen, von welchen Frau Plese sagte, daß sie so viel Unheil in Gärten und Feldern anrichteten, die jungen Pflanzen mit Stumpf und Stiel absträßen u. d. g.

B. Da sag er Frau Plesen, daß sie den guten Heckenfröschen sehr Unrecht thäte, denn sie rührten auch nie ein einziges Blättchen an. Ich weiß es sehr wohl, daß man aus eben dieser Ursache auch die armen Fische tödet. Allein so geht es, wenn die Menschen nicht gewöhnt werden auf die Werke Gottes aufmerksam zu seyn, so werden sie unter seinen Geschöpfen, so wild herum, wie jezo die Lützen unter den Christen. So sahe ich sogar vor etnigen Wochen, wie ich über den Thüringerwald gieng, bey einer öffentlichen Feyerlichkeit, wo sich jederman freute, die Schulknaben ihre Freude das durch vergrößern, daß sie eine ganze Menge Fische fiengen, ihnen die Hinterfüße zusammen banden, auf eine hölzerne Gabel hoch über ein Feuer hiengen, und so langsam brieten, und ihr größtes Vergnügen drüber bezelgten, wenn diese unschuldigen Thiere in der Todesangst krampfhafte Zuckungen bekamen, die Vorderfüße falteten, (welches die bösen Jungen beten hießen) und so jämmerlich starben. Es war ein

ein Anblick, der jedem Anwesenden, der nur noch ein Bißchen feines Gefühl hatte, alle Freuden verbittern mußte. Anstatt sie zu tödten, sollte man sie vielmehr hegen, und jeder Gärtner und Gartenliebhaber sollte froh seyn, wenn sie sich in seinem Garten einfänden; denn ihre vorzüglichste Nahrung sind Schnecken. Sie fressen nicht allein die nackten Nachtschnecken, sondern auch die Schnecken mit den bunten Häuschen, die so großen Schaden an den Bäumen und Pflanzen thun. Man findet in einem Frosche oft mehrere solcher Häuschen, die er ganz verschluckt hat, und die sein Magen sehr gut verdauen kann.

C. Aber die Fischer klagen ja gar sehr über die Frosche, daß sie der Karpfenbrut so sehr nachstellten.

B. Auch dieß ist ungegründet. Denn man hat sehr genau drauf Achtung gegeben, und niemals gefunden, daß ein Frosch auch nur ein einzigesmal den Laich verschluckt hätte. Der Irrthum entsteht vielmehr daher, daß man zuweilen Frosche, die sich in Karpfenteichen vorzüglich deswegen in großer Menge aufhalten, weil sie da vor ihren Raubthieren, z. B. den Hechten, sicher sind, daß man Frosche einen starken Karpfensaamen mit den Vorderbeinen fest umfassen sehen, weil sie zur Zeit ihrer Paar-

zung sehr hitzig sind, und diesen Saamen für ein Froschweibchen angesehen haben. Sobald sie aber diesen Irrthum bemerken, so lassen sie ihn auch sogleich unbeschädigt wieder fahren.

W. Und mir ist noch ein Nutzen von den Fröschen bekannt!

B. Und welcher?

W. Daß die gebratenen Hinterkeulchen den vornehmen Leuten gar delikatschmecken.

C. Huhuhu! Psuy Froschschinken! die mögen sie für sich allein behalten.

B. Warum denn? Ist er doch die Krebsse gern; nicht wahr? Und das sind Insekten. Ja an manchen Orten macht man sogar die Maykäfer, so wie den Calmus und die grünen welschen Nüsse ein, und ist sie als eine große Delicatesse.

C. Huhuhu! Das muß ja recht knorpeln!

Herr Tobias Wahrmann giebt monatlich ein Blat, unter dem Titel, Jugendfreuden heraus, aus dem Kinder nicht nur vieles lernen können, sondern auch, an dem Lesen desselben, Vergnügen finden werden.

Oestreich, Rußland und Turkey. Der Kaiser befindet sich noch immer in den mißlichen Umständen, die seinem hiesigen Aufenthalt keine lange Dauer prophezeihen. Ein fortbauern des Fieber verzehrt seine Kräfte, und schwerlich möchte es wohl in menschlicher Macht stehen, es zu vertreiben. Auch sollen seine Füße jetzt geschwollen seyn. Er kann nur selten das Bett verlassen. In den ersten Tagen des Julii machte er kurze Spaziergänge in dem Garten zu Laxenburg. Laddick ist wieder gesund. — In Wien spricht man, Nachrichten vom 1 Julii zu Folge, stark von einem Partikularfrieden, d. h. von einem besondern Friedensschlusse Oestreichs, ohne sich an Rußland zu kehren. Diesen Gegenstand soll der Bruder des Kaisers, der Großherzog von Toskana betreiben. Kriegerische Nachrichten sind diesmal folgende: — Laudon beschießt seit dem 22 Junii wirklich türkisch Gradiska mit 90 Kanonen. In der Nacht dieses Tages wurde eine Brücke über die Sau geschlagen und dräben mit einer Schanze versehen, die nöthige Mannschaft marschirte hinüber. Am frühen Morgen gieng die Oestreichische Canonade an, und zwar mit einer Heftigkeit, daß die Türken die Hände über den Köpfen zusammen schlugen und den Oestreichern zuriefen; seyd ihr denn Menschen?

schen? — das hätten sie nun leicht von selbst wissen können, denn Thiere kanoniren sich niemals. — Die Hauptarmee stand am 19ten Junii immer noch bey Belfürchen im Banat 100 tausend Mann stark. General Clairfait steht mit 20 tausend Mann bey Caransbes. — Vom Wien ist alles Militair abgegangen, auch stellt die Stadt gegenwärtig 1100 Rekruten, der Mangel ist daselbst aber schon so groß, daß man, was schrecklich genug ist, selbst Handwerksjursche und Knaben von 14 Jahren wegnehmen muß. — In Croatien glaubt man, Laudon werde bald zurückkommen müssen, weil sich in dortiger Gegend 60 tausend Türken zusammen ziehen und einen Einfall zu machen drohen. — Das Freycorps des Bukassowitz soll 4 türkische Dörfer in Brand gesteckt und alles niedergehauen haben. Zwey hundert Mann sind aber schon von diesem Corps weggelassen. — Zur Gesundheit der Truppen in Ungarn werden monatlich 1256 Eymmer Weineßig unter sie vertheilt. Unweit Ofen soll auf der Donau ein ganzes Schiff voll Rekruten untergegangen seyn. — Der Prinz von Coburg ist in die Wallachey eingerückt. — In Wien erwartet man nach einem Schreiben vom 2ten Julii einen Courier aus Constantinopel mit Friedensnachrichten, weil man immer noch auf Vermittlung hofft.

Die

Die Russen sollen Bender immer noch nicht ordentlich belagern. Sie sollen aber am 11ten Jun. bey Bender einen Pascha mit 700 Mann gefangen genommen haben. — Der Großvezier, der bey Kladowa stehen soll, hat 16 tausend Mann an die Grenze des Bannats abgeschickt. — Die Türken werben mit aller Macht und geben starkes Handgeld. Die erste Abtheilung der türkischen Flotte war nach einem Schreiben aus Constantinopel vom 8ten May auf das schwarze Meer ausgelaufen. Sie bestand aus 3 Linienschiffen und 12 Fregatten. Die zweyte Abtheilung, von 12 Linienschiffe, 22 Fregatten und 50 kleinern Schiffen lag noch bey Constantinopel. Der Großadmiral ist Hussein Pascha. — Die Zusammenkünfte der Sessionen des Pohnischen Reichstags sind bis zum 13ten Julii ausgesetzt worden, daher läßt sich dießmal von diesem Reiche nichts erhebliches sagen.

Schweden. Fünf tausend einrückende Russen wurden durch die Schweden zurückgeschlagen, dann angegriffen und nach einem Verlust von 1200 Mann verjagt. — Der König befindet sich in Finnland ganz wohl, und soll willens seyn, einen Einfall ins russische Gebiet zu thun. — Nach einer Nachricht aus Polen haben die Russen im Gegentheile

theile den schwedischen General Siegeroth überfallen, 600 Mann Schweden niedergemacht, 400 gefangen genommen und 2 Städte in Finnland besetzt. — Am 25ten Junii war die schwedische Flotte noch nicht ausgelaufen. Jetzt erhält man die Nachricht, daß sie am 3ten dieses wirklich ausgelaufen sey. Sie bestand aus 24 Kriegsschiffen und 8 Fregatten. Die russische und dänische Flotte ist ebenfalls unter Sees gel gegangen. — Die Schweden haben 3 holländische Schiffe, die nach Petersburg geladen waren, weggenommen.

Frankreich. Zu Paris haben sich am 25ten alle von der Garde des Königs geweigert Dienste zu thun. Sie haben sogar ihren Entschluß schriftlich bekannt gemacht, worin gesagt wird, sie wären nur da zur Vertheidigung des Vaterlandes, aber nicht zur Unterdrückung ihrer Mitbürger. Auch die Schweizer (bekanntlich stehen beständig schweizerische Miethstruppen in französischem Solde) haben sich geweigert zu schießen. Ueberhaupt haben mehrere Regimenter dem Könige ihren Dienst gegen ihre Mitbürger versagt. Man soll bey Hofe daher schon willens gewesen seyn, die Garde weit von Paris wegzuschicken, und gehorsamere (d. i. dummere) Soldaten kommen zu lassen. Diese sehr wichtige Vorfälle werden

zwar

zwar in einigen Pariser Nachrichten vermäntelt, sie scheinen aber doch unwiderleglich wahr zu seyn. — Endlich haben sich auch die drey Stände der französischen Nation vereinigt, und ganz Paris, so wie die ganze Nation, ist dadurch in Freude versetzt worden. Diese Vereinigung geschah am 27sten Nachmittags. Das um dem Versammlungshause unzählbar versammelte Volk begab sich mit Händeklatschen und Jubel zum königlichen Schlosse, so bald es die Nachricht von der Vereinigung erfahren hatte. Durch das Händeklatschen, Jubeln und die Segenswünsche gerührt, zeigte sich ihnen der König und die Königin, und nahmen an der Freude des Volks Theil, welches denn freilich herzerhebender ist, als dasselbe durch Soldaten hehen zu lassen. Am 30sten Jun. war die erste allgemeine Versammlung der Stände, und man muß jetzt den Erfolg abwarten. — Das Volk ist nun einmal in einer Art Wuth gegen alles, was Unterdrückung heißt, es kann daher nicht fehlen, daß sich noch manche Vorfälle zutragen, welche Folgen davon sind. So sprangte das Volk am 30sten Jun. Abends zu Paris mit Aexten und andern Instrumenten die Thüre eines Gefängnisses, und setzte alle Gefangenen daselbst in Freyheit. Morgen erschien ein Trupp Dragoner mit den Worten, sie

Sie wollten die Ordnung wieder herstellen; das Volk antwortete: das haben wir schon gethan! — Das Volk gieng nunmehr weiter, um andere Gefangene, vorzüglich Soldaten von der Garde, die jetzt die Liebe des ganzen Volks haben, in Freiheit zu setzen. Ein Kanonier von der Garde aber gab dem Volke die Nachricht, man habe von Hofe den Befehl erteilt mit Kanonen, die mit gehacktem Blei geladen werden sollten, unter das Volk zu schießen. Diese schreckliche Nachricht erzürnte das Volk noch mehr. Es gab sogleich Hr. Ballh, dem Präsidenten des Bürgerstandes, und Hr. Necker, Finanzminister und Volkesh Freund, Nachricht davon, und schickte 20 Deputirte an den König ab. Das weitere weiß man noch nicht.

Vermischte Nachrichten.

Das muß man unserm Jahrhunderte lassen, daß man sich in demselben mehr als jemals Mühe giebt, den Elenden aller Art Hülfe zu leisten. Schon seit einigen Jahren beschäftigt sich zu Leipzig, Herr Heinke damit, daß er Taube und Stumme, sprechen, lesen und schreiben lehrt, und sie auf diese Art in den Stand setzt, mit Menschen umzugehen, und ein nützliches Geschäfte zu treiben. Iho hat Herr Eschke sein Schwiegersohn, zu Berlin, eine

ähne

Ähnliche Anstalt errichtet, der wir den besten Fortgang wünschen. — Da die Stände von Brabant, die neulich genannten 4 Punkte nicht annehmen wollten, so wurden die Stände aufgehoben, oder abgeschafft, der souveraine Rath von Brabant kassirt und alle bisherigen Volksfreyheiten und Privilegien von dem Kaiser zurückgenommen. Die Folgen von diesem raschen Schritte des Kaisers weiß man noch nicht. — Aus der polnischen Reichsstadt Danzig schreibt man: wir werden nun bald einen neuen Herrn bekommen, nämlich den König von Preußen. Einige von unsern Rathsherrn sollen das zwar nicht gerne sehn; allein Wir (Bürger) denken dabey, es ist besser ein Herr, als 42 von denen immer einer das wieder umstoßt, was der andere gut gemacht hat.

Man spricht in Wien, der König von England habe als Churfürst von Hannover dem Großherzoge von Toskana seine Stimme zur römischen Königswahl zugesichert und zwar wie man behaupten will, auf Verwendung des Königs von Preußen für dem Großherzog. — Vor Neapel liegt eine spanische Flotte von 4 Linienschiffen, 6 Fregatten 3 kleinern Schiffen, die in allem 4400 Mann und 548 Kanonen haben. Wozu diese Flotte bestimmt sey, weiß man nicht, die Sache macht aber Aufsehen. — Eine
kleine

Kleine Anzahl edel denkender Menschenfreunde zu Frankfurt am Mayn hat kürzlich 624 Fl. 30 Kr. für die Abgebrannten zu Pforzheim zusammengesbracht und dahin abgeschickt. — Die Stände der niederländischösterreichischen Provinz Limburg, die bey den Unruhen in Brabant mehr Anhänglichkeit an dem Kaiser bezeugt haben, behalten nicht nur ihre bisherigen Rechte und Freyheiten, sondern noch überdem von dem Kaiser Versprechungen, die ihnen Hoffnung zu neuen Begünstigungen machen. Aus Dankbarkeit haben sie dem Kaiser ein für allemal die Abgaben auf immer bewilligt, ohne daß der Kaiser, wie sonst alle halbe Jahre darum anzusuchen braucht. — Der König von Schweden ist mit 4000 Mann ins rußische Gebiet eingerückt; aber der rußische Generalmajor von Schulz (er ist aus dem Herzogthum Gotha) rückte in der Nacht des 15ten Jun. über die schwedische Grenze, richtete durch eine zweyständige Kanonade 4 schwedische Batterien zu Grunde, drang auf den Feind ein, schlug ihn in die Flucht, nahm den Ort Eulow weg, erbeutete eine Menge Waffen und Gepäck. Es blieben 150 Schweden mit 2 Officiren. Von den Russen sollen nur 8 geblieben, und 45 verwundet seyn.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n.

Ein und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Sie wendete noch eines und das andere ein, endlich gab sie aber nach, und ich nahm meinen Hut, und gieng fort, um eine Freundin von meiner Frau zu bitten, daß sie meinem Kinde zur Taufe besörderlich wäre.

Da ich ein Paar Schritte von meinem Hause war, begegnete mir der gnädige Herr. Er fragte sogleich, wo ich hingehen wollte, und da ich es ihm gesagt hatte, fragte er weiter, wirst du einen großen Kindtauffchmauß geben?

Daran, sagte ich, habe ich wirklich noch nicht gedacht. Meine Frau und mein Kind lagen mir so am Herzen, daß ich darüber alles vergessen habe.

Nun, sagte er, das ist mir lieber, als wenn du so für den Kindtauffchmauß gesorgt hättest, daß darüber deine Frau und dein Kind wären vergessen

H h

wort

worden. Wenn du aber nun anfangen willst, dich um Fleisch und Braten, Bier und dergleichen, zu bekümmern, wer soll denn für deine Frau und dein Kind sorgen?

Die Frau Schulzin, sagte ich, ist so gut, daß sie immer bey meiner Frau bleibt, und das ist gar eine verständige brave Frau.

Das gefällt mir, fuhr der gnädige Herr fort, weißt du denn aber, wo Mehl, Butter, und Eyer sind? wo du die Löffel und Teller suchen? wie viel Pfunde Fleisch du einkaufen sollst?

Fretlich, sagte ich, weiß ich das nicht. Um dergleichen Dinge habe ich mich nie bekümmert, sondern sie meiner Frau überlassen, die ist ja da, die kann ich ja um Rath fragen.

Das willst du wirklich thun? fragte der gnädige Herr. Da möchte ich deine Frau nicht seyn. Das arme Weib ist durch die Geburt abgemattet, hat ihre Schmerzen an ihrem Leibe, hat die Ruhe so nöthig, nun willst du alle Augenblicke kommen und fragen: wo steht denn die Butter? von welchen Eyern soll ich denn nehmen? wie viel Pfunde Butter, wie viele Eyer brauche ich denn zu einem Kuchen? Ich will es dir kurz und gut sagen: viele Wöchnerinnen und Kinder werden bey den Kindtauffschmäusen
 sen

sen verwahrloßt. Anstatt, daß aller Augen auf die Frau und das neugebohrne Kind gerichtet seyn sollten, so denkt das ganze Haus auf nichts, als auf Kochen, sieden und braten. Alle Augenblicke wird die kranke Frau angelaufen, und über hunderterley Dinge gefragt, wie kann sie denn da ausruhen? Nun verbrennt da ein Kuchen, dort geräth ein Braten nicht, es werden Schüsseln und Töpfe zerbrochen, das wird ihr alles zu Ohren gebracht — stell dir doch nur vor, wie es da der armen Frau zu Muthe seyn muß! muß sie sich da nicht immer ängstigen und ärgern? Nun wird die Stube voll Leute — Kluge stell dir einmal vor, wie dir zu Muthe seyn würde, wenn du eine Wöchnerin wärest, hättest alle Augenblicke bald das, bald jenes nöthig, dabey man nicht gern andere Leute zusehen läßt, und solltest unter zwanzig bis dreyßig Leuten liegen. Nun wird um sie herum gegessen und getrunken, und sie soll nichts davon kriegen. Kannst du es ihr denn verdenken, wenn sie lüstern wird? Da kommen denn die guten Freundinnen und stecken ihr zu, eine ein Tellerchen voll Stockfisch, die andere ein Stück Kuchen, die dritte ein Glas Brandtwein. Ist's denn da ein Wunder, wenn den andern Tag die Wöchnerin krank ist, oder das Kind den Tod von ihr trinkt?

ket? - Da heißt's hernach, die Krankheit der Wöchnerin und des Kindes wären Folgen der Geburt. Es ist aber nicht wahr, sie kommen fast immer von der verkehrten Art her, wie beyde behandelt werden, und — von den Kindtauffschmäusen.

Aha, sagte ich, nun verstehe ichs, warum die Kindtauffschmäuse im Gothaischen Lande so streng verboten sind. Die Obrigkeit hat das vermuthlich gethan, zum Besten der Wöchnerinnen und der Kinder.

Ei das versteht sich, fuhr der gnädige Herr fort. Eine Obrigkeit, die ihre Unterthanen liebt, kann keine Gewohnheit dulden, bey welcher das Leben der Unterthanen in Gefahr kommt.

Wissen Sie was, gnädiger Herr, sagte ich, was ich thun will? ich richte keinen Kindtauffschmaus aus. Lieber warte ich, bis meine Frau wieder gesund ist, und bitte dann etliche gute Freunde mir.

Damit war der gnädige Herr zufrieden, und gieng fort.

Den andern Tag ließ ich mein Kind taufen, und, da die Taufe vorbey war, setzte ich mich bey meine Frau ans Bette, und discursirte mit ihr ein Langes und Breites, wie wir unser Kind erziehen wollten. Das liebste wäre mir, sagte Nebeckchen,
wenn

wenn das Mädchen das Kochen übernähme, daß ich mich desto besser um die Feldarbeit und Viehzucht bekümmern könnte.

Das ist ganz gut, war meine Antwort, es wird aber noch ein Tröpfchen Wasser verfließen, ehe es dahin kommt. Ich wollen wir lieber überlegen, was wir vor der Hand*) mit dem Kinde zu thun haben. Was willst du ihm wohl zu essen geben?

Was anders, sagte sie, als Mehlbrey, mit Butter geschmelzt.

Und das nützt gar nichts, antwortete die Frau Schulzin, die Kinder kriegen davon dicke Bäuche, und andere schlimme Zufälle. Ich rathe ihr, Frau Klugin, daß sie lieber Semmelkrumen, die auf dem Netbeisen gerieben sind, in Milch abkocht, und ihr Kind damit füttert. Das hat mir die gnädige Frau gerathen, ich habe den Rath befolgt, und meine Kinder haben sich immer wohl dabey befunden.

Heutiges Tages, mummelte die Behernutter, wird die Welt gar klug, und will alles besser wissen, als unsere Vorfahren. Ich bin bey Mehlbrey groß gezogen worden, und meine Mutter und meine Großmutter, und haben alle keine dicken Bäuche gekriegt, so lange wir noch Kinder waren.

*) gegenwärtig

Ganz recht, antwortete die Frau Schulzin, die dickbäuchigsten Kinder sind gestorben, begraben und vergessen, und können nicht mehr reden. Ich sehe doch, daß unser Kirchhof alle Jahre ziemliche Kreuzerchen bekommt. Woher kommts denn, daß so viele Kinder sterben?

Sie wollte antworten, ehe sie aber ein Wort heraus brachte, holte sie erst etwas aus dem Maule und strich es in ein Lappchen.

Ich gieng hinzu, und fragte, was sie mache?

Ob er es weiß oder nicht, sagte sie, das kleine Kind will doch etwas zu nuckeln haben*).

Nun, sagte ich, ich muß doch auch sehen, was mein Kind nuckeln soll, und riß es ihr aus der Hand. Da war es gekauet Brod, welches mit Speichel vermischt war, und das sie dem Kinde mit dem Lappen ins Mäulchen stecken wollte, daß es dran saugen sollte.

Ist das dem Kinde auch etwas nütze? sagte ich zur Frau Schulzin.

Bey Leib und Leben nicht, antwortete sie. Die Kinder werden dadurch verwöhnt, wollen hernach immer etwas zu nuckeln und zu knabbern haben, man hat auch Exempel, daß sie den Lappen hinunter gesogen

*) saugen

sogen haben, und daran erstickt sind. Und Frau Aennchen, sie sollte so etwas gar nicht thun. Sie ist eine alte Frau, hat die Gicht, und andere Schmerzen an sich. Nun mischt sie ihren Speichel unter das Brod, und will es dem Kinde einstreichen — das kann ihm ja unmdalich gesund seyn. Ich habe immer gehört, daß der Speichel anstecke, und daß man eben die Krankheit bekomme, die ein anderer an sich hat, von dem man den Speichel verschlucket. Vorige Woche habe ich es erst noch im Krebsbüchelchen gelesen*).

Frau Aennchen wurde darüber böse, gieng fort, und schlug die Thür zu.

Ich blieb noch ein Viertelstündchen sitzen, hernach wußten wir nichts mehr zu schwätzen, und ich hatte Langeweile. Nun ist mir auf der Welt nichts unerträglicher, als die Langeweile. Lieber will ich arbeiten, daß die Schwarte knackt, als daß ich in der Stube sitze, und die Fensterscheiben zähle. Ich konnte es also nicht lange aushalten, dachte hin und her, wie ich die Paar Stunden gut anwenden wollte — auf einmal hatte ich einen Einfall. Rebeck-

H h 4

chen,

*) Vom Krebsbüchelchen findet man eine Beschreibung im vorigen Jahrgange des Botens aus Thüringen im neun und dreyßigsten Stücke.

chen, sagte ich, laß dir die Zeit nicht lang werden, ich will nur ein Paar Stündchen aufs Feld gehen, dann bin ich gleich wieder bey dir.

Ich gieng fort und nahm meinen Stephan mit. Wir giengen aus, nahmen eine Pickel und einen Spaten, suchten an den Rändern, die auf dem Felde sind, ein halb Duzend wilde Birn- und Aepfelstämmchen, und pflanzten sie oben auf das Land, das ich erkaufte hatte.

Die sollen, sagte ich, zum Andenken der Geburt meiner Tochter gepflanzt seyn!

An den Bäumchen habe ich nun meine Freude lange Zeit gehabt, und habe sie noch iho dran.

Das selgende Jahr pfropfte ich sie, sie kamen alle gut fort, und ich habe manchen Korb voll Obst davon gebrochen. Fast alle Sonntage, nach beyden Kirchen, gieng ich mit meiner Frau und Kindern dahin, wir setzten uns unter die Bäume, discurren, spielten und spaßten.

(Die Fortsetzung folg. künstlig.)

Das Geschenk, welches ein Ungenannter an die Bibliothek zu Schnepfenthal eingeschickt hat, ist daselbst richtig eingegangen. Die dasige Erziehungsanstalt dankt dafür, und die verlangte Abhandlung wird nächstens in diesem Blate erscheinen.

Oestreich. Der Kaiser befindet sich, seit Anfange dieses Monats, erträglich, wie man sagt. Er besucht, da das Fieber ausgeblieben ist, täglich die Spaziergänge zu Lay...burg.

Kriegsnachrichten sind dießmal folgende:

Hermanstadt, den 22sten Jun. Die Feinde haben sich nun, sowohl von dem Bukauer, als Zerzburger Pässe, zurückgezogen. Ueberhaupt herrscht bey allen Pässen vollkommene Ruhe. Bloss bey dem Rothenthurmer Paß soll, der Sage nach, nächstens ein feindlicher Angriff geschehen. — Clairfait bleibt mit seinem Corps an der Grenze des Bannats stehen, um die Türken zu beobachten. Prinz Coburg ist wirklich in die Wallachey eingerückt. — Mit der Ankunft des letztern Courtiers von Constantinopel soll die Friedenshoffnung von neuem verschwunden seyn; denn der türkische Kaiser macht die Zurückgabe der Krim zur Hauptbedingung. — In Bannat haben die Türken den Strich von Schuppanek bis Zwiniza besetzt. Sie feuerten auf die Oestreichischen Vorposten. Man beschwerte sich darüber, als wenn der Waffenstillstand dadurch gebrochen worden sey. Man erhielt aber zur Antwort, der Pascha von Desowa habe ja keinen Waffenstillstand gemacht. Am 24sten rückten die Türken mehrere 1000 Mann stark wei-

ter landeinwärts, hieben einen Officier mit 24 Mann nieder, plünderten einen Ort, und besetzten die veteranische Höhle. Dieß that blos der Vortrapp von 8000 Mann, das Hauptcorps steht noch unweit Orsowa und soll 20 tausend Mann stark seyn.

Wien, den 5ten Julii. Die Türken ziehen mit aller Macht gegen Verbir (türkisch Gradiska) man schätzt sie auf 30 tausend Mann. Die Vortruppen liegen schon im Gesicht der Belagerer. Am 22sten Junii haben die Türken den Waffenstillstand zwischen Belgrad und Semlin aufgekündigt. Gleich darauf versuchten sie einen Einfall bey Schuppanek ins Bennat, er glückte ihnen aber nicht. Haddik befindet sich wohl. Für die Armee werden monatlich 7000 Ochsen geschlachtet. — Man hofft, daß sich Verbir, aus Mangel an Lebensmitteln, bald ergeben werde. Die Besatzung besteht aus 7 bis 800 Mann. Sie halten sich während der Canonade in ihren festen Kasematten versteckt. Den 27sten Junii soll es vor Verbir einen Scharmüßel gegeben haben, aus welchen 5 große Wagen voll Verwundete gebracht wurden. Am 29sten gieng das Canoniren mit großer Lebhaftigkeit fort. Die Kanonen der Türken sollen schon bis auf 2 zerschossen seyn. Laudou befindet sich wohl.

Wien,

Wien, den 17ten Jul. Die Verbungen gehen hier so heftig fort, daß man neulich 2 Mönche wegnahm. Durch Darzwischenkunft des Consistoriums kamen sie jedoch wieder loß.

Rußland. Es ist ziemlich gewiß, daß die Avantgarde der türkischen Flotte auf dem schwarzen Meere von den Russen geschlagen ist. — Repnik steht jetzt bey Jassy, General Suwarow bey Galatich, General Kamenskoy wird, wie man sagt, die Armee auf ein Jahr lang verlassen. Seit der Beannahme von Galatich ist zwischen Russen und Türken in der Moldau nichts vorgefallen. Die russischen Truppen haben dort jetzt Ueberfluß an Lebensmitteln. — Die russische Seemacht erhält sehr starken Zuwachs. In den nördlichen Haven dieses Reichs hat man neulich in einer Woche 7 neue Schiffe vom Stapel laufen lassen.

Wien, den 8ten Julii. Schon am 3ten Jul. brachte ein Courier die Nachricht hier her, daß die Russen die Avantgarde der türkischen Flotte geschlagen haben. Admiral Boinowitsch fand sie an den Küsten (Ufern) von Bessarabien, griff sie an und schlug sie. Sie war bestimmt, die Transportschiffe zu decken, welche die Armee des Großveziers mit Lebensmitteln versehen sollten. Die Russen haben
bey

bey dieser Gelegenheit auch die beyden türkischen Orte
 Kolat und Kastaja verbrannt. Der türkischen Armee
 muß es nun auch an Lebensmitteln fehlen und
 sie wird daher weniger im Stande seyn, das auszuführen,
 was sie wollte. In Constantinopel soll dieser Vorfall
 große Bestürzung verursacht haben. — In einer andern
 Nachricht wird die Zahl der Schiffe auf 40 angegeben,
 die von den Russen weggenommen wurden.

Warschau, den 1ten Julius. Der Verlust der Russen
 bey einem neuen Vorfalle bey Galatsch, ehe sie sich von
 dort zurückzogen, soll 1800 Mann stark gewesen seyn.
 In Dojakow soll eine ansteckende Krankheit herrschen.

Turkey. Im May war man zu Constantinopel fest entschlossen,
 die verlohrenen Plätze wieder zu erobern. — Der Großvezier
 ist nach mehreren Nachrichten abgesetzt, und nach einem
 kleinen Orte in Bessirabien verwiesen. Seine Stelle soll der
 ehemalige Pascha von Belgrad, nach andern der Pascha von
 Biddin erhalten haben. Der neue Großvezier soll auf dem
 Marsche nach Bender begriffen seyn.

Schwedenkrieg. Es verlohnt sich der Mühe nicht, die sehr
 langweiligen und von beyden Seiten ver-

vergrößerten Berichte der Russen und Schweden von ihren Kriegsvorfällen umständlich mitzutheilen, da diese Vorfälle selbst bisher noch gar nicht entscheidend gewesen sind. Die wichtigsten Nachrichten sind folgende: Zu Stockholm erhielt die Königin am 2ten ein Schreiben von dem Könige, daß er am 28sten Julius bey Davidsstadt 3000 Russen auf ihrem eigenen Gebiete geschlagen habe. — Die schwedische Flotte ist ausgelaufen, und der dänische Hof hat sich durch Vermittlung Englands und Preußens für neutral erklären müssen, d. h. er wird an dem schwedisch-russischen Kriege weiter keinen Theil nehmen dürfen. Er verlangt aber von Preußen und England ebenfalls Neutralität.

Stockholm, den 3ten Julius. Der König ist in rußisch Finnland eingedrungen. Zwey tausend Mann kommandirte er selbst, andere 2000 Mann der General Platen. Der König ist bey Davidsstadt auf ein rußisches Korps von 4000 Mann gestoßen und hat es in die Flucht geschlagen. — Die schwedische nunmehr ausgelaufne Flotte besteht richtiger aus 22 Linienschiffen, 6 Fregatten und 6 bis 8 kleinen Fahrzeugen. Am 9ten Julius soll sie bey der Insel Rügen (diese Insel liegt an der Küste von Pommern)

Pommern und gehört den Schweden) gesehen worden seyn.

Polen. Fürst Poninsky, der bekanntlich gefangen saß, entwichte in der Nacht vom 2ten und 3ten Julius durch ein Loch, das in seinem Zimmer hinter einem Schranke durch die Wand gebrochen wurde. Sein Sohn hatte nämlich im Nebenhause das Zimmer gemiethet, welches an das Zimmer des Vaters grenzte. In der verabredeten Nacht traktirte Poninsky, machte die Leute schläftig, und entwichte, so geschickt, daß man seine Flucht erst spät entdeckte. Tausend Dukaten wurden nun auf seine Person gesetzt. Ein Officier von den Artillerie Namens Kadnicki erwischte ihn wirklich, brachte ihn gefangen ein, und gewann die Dukaten. — Die Polen machen jetzt Anstalten die russischen Magazine aus dem Lande zu schaffen.

Frankreich. Nach der glücklichen Vereini-
gung der Stände herrschen noch immer heftige Sä-
rungen unter den Franzosen. Vorzüglich gilt dieß
vom Bürgerstande. — Ganz Paris und die Gegend
umher ist mit Truppen mächtig besetzt, und der
oberste Befehlshaber darüber ist der Marschall von
Broglie. — Paris, den 9ten Julius. Hier wer-
den die Truppen täglich verstärkt. Auf dem Markt
ist

ist ein Lager aufgeschlagen. In den Provinzen gehts nicht ruhiger zu. Zu Dieppe war wegen des Getraidemangels ein Aufruhr. Das Volk überfiel einige Häuser, und plünderte die Magazine. Zu Lion hat die Vereinigung der Stände die Ruhe der Stadt gestöhrt, die nur durch Soldaten wieder hergestellt werden konnte. Auch die Thüren der Nationalversammlung werden von Soldaten bewacht; ungeachtet man neulich darauf antrug, der König solle die Wache wegnehmen. Die sämtlichen Stände haben sich in 20 Bürnau, d. i. kleine Collegia oder Gesellschaften vertheilt, um so in Staatsangelegenheiten zu arbeiten. Jetzt ist man im Begriff, die große Regierungsacte zu entwerfen. — Die französische Regierung ersuchte neulich die Engländer um 20 tausend Säcke Mehl. Ihre guten Nachbarn haben sich aber, wie es scheint, entschlossen, diese Bitte abzuschlagen.

Vermischte Nachrichten.

Die Belohnung des Arztes, Doctor Willis, der den König von England in seiner Krankheit bestand, ist jetzt bekannt worden. Er erhält ein Haus, 3 bis 4000 Pfund Sterling (oder 18 bis 24 tausend Rthl.) werth, und einen jährlichen Unterhalt von 6000 Rthl.

Neu:

 Neueste Nachrichten.

Nach sichern Nachrichten ist Serbit am 9ten Julius durch Laudon erobert. Einige Tage vorher waren 5000 Türken in die Nähe des Orts zum Entsatz desselben gerückt. Da aber das Beschießen von den Oestreichern immer fortgesetzt wurde, und die Türken einsahen, daß es in ihrer Lage gefährlich sey, die Oestreicher anzugreifen, so verließ die Besatzung den Ort heimlich, und zog sich mit jenen 5000 Mann ganz aus der Gegend weg, so daß die Oestreicher in der Festung keinen Mann mehr fanden. — Die Russen haben den Schweden den offenen Ort St. Michael weggenommen, daselbst mehr als 300 Tonnen Heeringe erbeutet, und 7 Officiere nebst 100 Gemeinen zu Gefangenen gemacht. In Constantinepel ist zu Anfange des Mayes die Nachricht eingelaufen, daß der Sophi von Persien (diesen Titel führt der Monarch von Persien, einem Lande in Asien, das an die Asiatischen Länder der Türken grenzt) mit einer beträchtlichen Mannschaft ins türkische Gebiet eingefallen sey. 1200 Einwohner zu Sclaven gemacht, und zwey türkische Städte, Namens Bagdad und Bassa, weggenommen habe.

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwey und dreyßigstes Stück.

1789.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

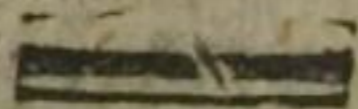
Bisweilen nahm ich auch meine Zitter, spielte
und sang dazu:

So glücklich, so vergnügt, als ich *),
Sind wahrlich nicht auf Erden,
Die Reichen: ach, ich grämte mich,
Sollt ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur,
Die! die gewährt mir Freuden!

So

*) Nach der Melodie: Der Winter ist ein
rechter Mann, die sich im ersten Stück des
dießjährigen Jahrgangs des Botens aus Thü-
ringen befindet.



So oft ich früh von meiner Hdh,
 Befreyt von allen Sorgen,
 Des Himmels Segen überseh,
 An einem schönen Morgen.

Im Hain, bey mildem Sonnenblick,
 Die Vögel höre singen; —
 Und unten nun im Thal, der Blick,
 Wie meine Schäfchen springen!

Wie in der ersten Morgenstund
 Im Dörfchen alles lebet,
 Und fröhlich, munter und gesund,
 Zur Arbeit sich erhebet!

So oft ruf ich: Mein Gott, wie gut,
 Sind alle deine Werke!
 Den Reichen giebst du Geld und Gut,
 Mir giebst du Kraft und Stärke.

Und dann wird mirs so hell im Sinn,
 So hell! — ich kanns nicht sagen!
 Ich eile fort zur Arbeit hin,
 Und wollte Berge tragen.

Noch nie hat mir ein schwüler Tag
 Kraft oder Muth benommen,
 Er sey so heiß er immer mag,
 Muß doch der Abend kommen.

Und

Und kömmt er dann! o welche Lust!
 Wenn Frau und Kinder springen,
 Voll Freuden sich um meine Brust,
 Um meine Knie schlingen;

Wenn Lieb' und Unschuld im Gesicht,
 Sich alle zu mir setzen,
 Und an dem süßen Milchgericht
 Recht königlich ergötzen.

Und wenn wir dann herzlich
 Gott unser Danklied bringen,
 Und mir so ist, als wenn um mich
 Die lieben Engel singen:

Dann fühl' ichs ganz, und sag's oft laut,
 Daß glücklicher und weiser
 Der ist, der seinen Acker baut,
 Als König oder Kaiser.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Bote. Wirth.

B. Nun erzählte ich ihm gerne noch etwas von
 Kluges Geschichte, ich wollte aber heute mit ihm
 gern über andere Sachen discutiren. Es wird icho
 ein curioses Buch gedruckt, das heißt: Das Buch

S i e

vom

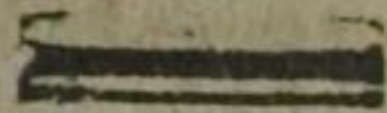
vom Aberglauben. In dem Buche sollen nun folgende Materien abgehandelt werden: Vom Teufel. Von der Einbildungskraft. Von Gespenstern. Von der Seele. Kann ein Mensch sich anderswo selbst sehen? Vom Alp. Von Mondschlächtigen. Von Träumen. Vom Kobold. Vom Nickert und Wechselbälgen. Vom wilden Jäger. Vom dreybetnichten Haasen. Vom Bieresel. Vom Bergmännchen.

Aberglaube bey dem Gewitter, und bey dem Blitzableiter. Vom fliegenden Drachen. Von Feuerkugeln und Sternschnuppen. Von Irrwischen, lechzenden Flammen, brennenden Balken, hüpfenden Ziegen &c. &c. Das Nordlicht. Vom Regenbogen und Regenbogenschüssel. Von den Höfen um die Sonne und den Mond. Von Nebensonnen und Nebenmonden. Von Cometen. Von Sonnen- und Mond-ernissen. Abergläubische Meynungen von den Wirkungen des Mondes. Vom Blut- und Schwefelregen. Vom Feuerregen, Regnen der Fische &c. &c. Vom blutrothen Wasser. Aberglaube bey entstandenen neuen Quellen. Vom Himmelsmehl. Aberglaube aus der Naturgeschichte. Von Hexen und der Walpurgisnacht. Kann ein Mensch dem andern Tott anthun, oder ihn verwünschen? Vom Spiritus familiaris. Vom Bannen. Kann man sich gegen Hieb und Schuß

Schuß festmachen? ein Gewehr besprechen? sich verwandeln, z. B. in einen Wehrwolf? sich unsichtbar machen? sich anderswo sehen lassen? einen andern verblenden? Von Sympathie und Antipathie. Aberglaube von Dieben, Gehängten 2c. 2c.

Kann das unter der Erde befindliche Geld brennen? Vom Schakaraben. Von der Bünschelruthe. Vom Feuerbesprechen. Abergläubische Meynungen vom Entstehen des Feuers. Abergläubische Mittel, eine Krankheit am Vieh zu heilen; das Fieber 2c. die Mose 2c. zu vertreiben. Von den Tarantaten und St. Wirstanz. Von Marktschreyern und Wunderdoctoren. Aberglaube aus dem gemeinen Leben. Ueber Tagewählerey. Tagsgeschichte eines Abergläubischen. Der neueste Wunderarzt. Vom Magnetismus; Desorganisation; Somnambulismus. Aberglaube vor und nach der Geburt des Menschen; beym Gevatterstehen; Eey Taufen; beym Sterben und Begrabenwerden; bey Trauungen; beym Abendmahl; und Kirchengenhen.

Von Propheten, Wahrsagern und Zigeunern. Ist es gut sein künftiges Schicksal zu wissen? Vom Wahrsagen aus den Sternen, den Händen, der Caffeeasse, dem Wasser, dem Klingen der Ohren. Von der Feuerprobe. Von der Wasserprobe. Muß das



Wasser jährlich einen Todten haben, und darf derselbe vor dem dritten Tag herausgezogen werden? Von dem Bluten eines ermordeten Körpers. Vom Geistercitiren. Aberglaube aus der Christnacht. Casenderaberglaube.

W. Je das muß ja drollicht zu lesen seyn. Ich kanns nicht leugnen, daß ich immer sehr neugierig gewesen bin, was es mit alle den wunderseltamen Dingen, z. B. mit den Kobolden, Biereseln, der Wünschelruthe, dem Wannen, den Wehrwölfen u. d. g., wovon immer in den Spinnstuben erzählt wird, eigentlich für eine Bewandniß habe. Aus dem Buche könnte man ja also alles erfahren!

B. Alles. Und damit es sich recht gut ausnehme, so soll es mit Holzschnitten geziert werden, wie das Noth- und Hülfsbüchlein.

W. Macht er mir doch das Maul ordentlich mäßrich darnach. Ich habe mit dem Noth- und Hülfsbüchlein schon manchen Spas gehabt. Wenn ich zuweilen Biergäste hatte, und sie wußten nichts zu sprechen, so holte ich das Büchelchen herbey, und zeigte den Herrentanz auf dem Blockberge. Da dachte ich oft, sie würden sich vor Lachen ausschütten. Nun bin ich nur begierig, wie sich ein Alp, ein Kobold, ein Bieresel und ein Wehrwolf ausnehmen

nehmen wird, wenn er in Holz geschnitten ist. Was kostet denn das Büchelchen? und wo kann man es denn haben?

B. Wenn man voraus bezahlt, so kostet es 6 Groschen gut Geld.

W. Das wende ich meiner Treue noch dran. Wo zahl ich denn aber das Geld hin? und von wem bekomme ich denn das Buch?

B. Er kann die 6 Groschen nur an mich bezahlen, da will ich schon dafür sorgen, daß er das Buch bekommt, sobald es fertig ist.

W. Hier sind 6 Groschen!

B. Wenn Fremde bey ihm einkehren, so kann er ja die Rede auf das Büchelchen bringen, und hören, ob nicht einer und der andere Lust hat sechs Groschen anzuwenden. Wenn sie in Thüringen, oder nahe bey Schnepfenthal wohnen, so können sie das Geld nur schicken: an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mein Weg trägt mich oft dahin, ich bekomme das Geld gewiß, und Sorge für die Ablieferung des Buchs. Merke er aber wohl, Herr Gevatter, erstlich muß das Geld franco eingeschickt, das heißt, die Briefe müssen bezahlt werden. Zweytens muß das Geld vor Ende des Octobers ankommen, sonst wird es

nicht angenommen. Daß er mir es nur nicht etwa verkehrt ausrichtet! In Schnepfenthal giebt es immer viel zu thun, und es kann also nicht zugemuthet werden, daß um 6 Groschen willen ein Briefwechsel angefangen wird. Wenn jemand sein Geld einschickt, so bekommt es auch keine Antwort, sondern das Buch. Da aber die Schnepfenthaler die Gewohnheit haben, daß sie die Bücher nicht eher fortschicken, bis sie fertig sind, so werden sie es mit dem Buche vom Aberglauben eben so halten.

W. Je das versteht sich ja von selbst.

B. Ich sage es nur um deswillen, daß er es seinen Fremden zu verstehen giebt, daß sie nicht gleich Briefe nach Schnepfenthal schreiben, und um das Buch mahnen, wenn es nicht gleich ankommt, nachdem das Geld überschickt ist. Das Buch soll erst zu Anfange des Jahrs 1790 fertig werden. Wenn es aber nicht gleich mit Anfange des Jahrs abgeschickt würde, so ist es ein Zeichen, daß es noch nicht ganz abgedruckt ist.

Noch eins! Wenn Fremde, die weit von Schnepfenthal wohnen, das Buch haben wollen, so müssen sie das Geld an Herrn Schwickert, Buchhändler in Leipzig, schicken. Herr Schwickert hat mir aber ausdrücklich gesagt, daß man das Buch wenigstens sechsmal nehmen müsse, wenn man es unmittelbar von ihm verlangt, und er die Vorausbezahlung annehmen soll. Auf eine kleinere Anzahl könne er sich nicht einlassen.

Und wenn die Oestreicher sechs Festungen ero-
 bert hatten, so wären die Nachrichten davon noch
 nicht so wichtig als diesmal die Französischen, die
 uns von einem fürchtlichen Aufreuhre des Volcks in
 Paris, erzählen, eines Aufreuhrs gegen die Maß-
 regeln des Königs, nach welchen er willens war, das
 Volk, dessen Diener er doch nur ist, durch Soldas-
 ten ködtlich zu bezähmen und im Nothfalle zu hez-
 zen. Der Menschenfreund, der immer Kummer
 empfindet, seine Mitmenschen auf irgend eine Art
 bedrückt zu sehen, erblickt bey diesem Vorfall zu sei-
 ner Freude, Menschen ohne Waffen, ohne Kriegs-
 kunst eine Citadelle wegnehmen, die sich gegen 50
 tausend zu wehren getraute; Soldaten mit Bürgers-
 gefühle ihrem Könige abfällig, weil er sie gegen Lau-
 bestinder gebrauchen will, und endlich einen König,
 der es empfindet, daß er nicht nur für sich allein
 nichts, sondern auch durch Soldaten nichts kann,
 wenn das Gefühl des Rechts und Unrechts in ihnen
 erwacht. Fünf und dreyßig tausend Mann Solda-
 ten, die der König in und um Paris zusammenge-
 zogen hatte, um, wie er vorgab, Ruhe und Friede
 zu erhalten, die aber im Grunde da waren, um die
 Nationalversammlung und das Volk in Furcht und
 in Respekt zu erhalten; die Absetzung einiger Minis-

ster, vorzüglich des Herrn Neckers, den das Volk sehr liebte, mit unter auch Getraidemangel; alles dieß waren die Ursachen des fürchterlichen Aufstands des, der hier erzählt werden soll.

Schon mehrmals hatte die Versammlung der Stände ihr Mißfallen über die Truppen gezeigt, welche die Eingänge des Versammlungshauses und Paris besetzt hielten. Schon am 2ten hatte man dem Könige dieses Verlangen schriftlich übergeben, und er antwortete, ob in Spaß oder im Ernst, stehe dahin, er finde ihre Forderung sehr weise und werde Maasregeln ergreifen — Man fieng an sich zu beruhigen. Der König aber nutzte diese Zeit vom 2ten bis zum 8ten und verstärkte die Regimenter in und um Paris. Fünf und dreyßig tausend Mann lagen bereit und 20 tausend wurden noch erwartet. Wege, Durchgänge, Brücken, selbst Spaziergänge um Versailles waren besetzt und Canonen waren herbey geschleppt. Am 8ten machte daher Graf Mirabeau in der Versammlung der Stände den Antrag, man solle sich vereinigen und den König von neuem ersuchen, die Truppen zurück zu ziehen. Acht hundert und dreyßig Mitglieder traten auf seine Seite, nur drey waren dawider. Am 9ten ließ aber schon der König der Versammlung sagen: die Truppen
waren

wären zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe nöthig. Um desto mehr beschleunigte nun der Reichstag die Absendung der Deputirten, die dem Könige den gestrigen Entschluß bekannt machen sollten. Indesß dieß in Versailles, vorgieng, wo bekanntlich der Reichstag versammelt ist, wurde die Gährung des Volks in Paris immer heftiger. Der Pöbel machte mit den Soldaten des Artilleriekorps, die ihn bewachen helfen sollten, Brüderschaft und gab ihnen öffentlich ein Frühstück.

Am 11ten erhielt Necker, der Liebling des Volks vom Könige im Stillen seinen Abschied und den Befehl, sich aufs schleunigste aus dem Reiche zu entfernen. Dieser Vorfall gab in Paris der Geduld des Volks den letzten Stoß. Es hatte auf diesen Mann die größte Hoffnung gesetzt, durch ihn den zerrütteten Finanzzustand des Reichs wieder herzustellen zu sehen, und er wars gewesen, der auf die Zusammenberufung der Stände gedrungen hatte. Er entfernte sich schleunig und gieng über Cöln oder Straßburg nach seinem Vaterlande der Schweiz zurück. Kaum war die Nachricht davon am 12ten nach Paris gekommen, so ertönte die ganze Stadt (Es leben da etwa tausendmal tausend Menschen) von dem fürchterlichen Geschrey ergreift die Waffen! Knits
tel,

tel, Degen, Messer wurden hervorgesucht, die öffentlichen Schauspiele (Combdien) hörten auf, einige Husaren und Dragoner wurden niedergemacht, die Gassen wurden des Nachts mit Fackeln erleuchtet, und die Sturmglocken gezogen, um die Bürger zu versammeln. Der größte Theil der französischen Garde trat sogleich zum Volke über. Am folgenden Morgen den 13ten griff man die in der Stadt kampfirenden Truppen an. Zwey französische Regimenter giengen über, und drey Schweizerregimenter legten die Waffen nieder und erkannten den hohen Werth des Bürgerbluts zu dessen Erhaltung eigentlich Könige und Soldaten da sind. Die Bürger versammelten sich nun, 15 tausend verbanden sich, und nahmen zum Zeichen eine grüne Cocarde an. Ihnen folgte Groß und Klein in Paris; selbst die Damen mußten sie anstecken, um vor Beleidigungen sicher zu seyn.

Sobald der König Nachricht davon erhielt, mußten die Truppen alle Wege und Brücken, die nach seinem Wohnsitze Versailles führen, besetzt halten. Der Reichstag widersetzte sich der Wahl der neuen Minister, aber der König gab ihm kein Gehör.

Der 14te Jul. zeichnete sich durch eine That aus, die gegen die Schlacht bey Roßbach außerordentlich

dents

dentlich abticht. Ein waffenloses im Kriege unges-
 üktes Volk zeigt sich hier in seiner alten Kühnheit,
 als würdiger Abkömmling und Bruder der Deutschen.
 Das Volk fühlte an diesem Tage den Mangel an Waf-
 fen. Man bemächtigte sich derselben so gut man
 konnte, nahm ein mit Pulver geladenes Schiff (die
 Seine ein schiffbarer Strom fließt durch Paris) weg
 und begab sich zum Invalidenhanse, um von dem
 dortigen Commandanten Waffen zu fordern. Dies-
 ser hatte Truppen und Kanonen, er hätte sich weh-
 ren und einige 1000 Menschen niederschleßen kön-
 nen; aber 30 tausend umgaben den Pallast. Er mußte
 die Thore öffnen und dem Volk 20 tausend Flinten,
 nebst Kanonen und Munition abliefern. Artilleris-
 ten für die Kanonen fanden sich sehr bald. Nun
 gienß zur ältesten Festung des Reichs zur Bastille,
 eine Citadelle in der Stadt und zugleich das schenß-
 lichste Gefängniß in Europa, in welchem mancher uns-
 schuldige Bürger sein Leben verschmachtete. (doch
 davon vielleicht in einem besondern Botenstücke.) Das
 Volk forderte von dem Gouverneur derselben de Lau-
 nay Waffen und Munition. Dieser Verräther schien
 ihm das Verlangte geben zu wollen. Er ließ 200
 Bürger über die Zugbrücke herein, richtete aber so-
 gleich Kartätschen auf sie und schoß 80 darnieder.
 Dieß

Dieß setzte die Bürgerschaft in Wuth. Man gab
 Feuer aus Gewehr und Kanonen. Die Zugbrücke
 fiel nieder, die Mauer ward zerschossen, man drang
 ein und eroberte in 10 Minuten die Festung. Die
 Besatzung mußte über die Klinge springen. Auch
 de Launay fiel. Man hieb ihm den Kopf ab und
 steckte ihn auf eine Pike, mit der Ueberschrift:
 De Launay, ein treuloser Verräther gegen
 das Volk. Der Kopf eines seiner Officiere und
 des Kerkermeisters Hände wurden ebenfalls im
 Triumph durch die Straßen getragen. Die Gefan-
 genen wurden befreuet; der Soldat, welcher zus-
 erst Sturm gelaufen war, erhielt vom Volk den kös-
 niglichen Ludwigsorden, (welchen der Gouverneur
 am Halse gehabt hatte) und wurde im Triumph durch
 die Straßen geführt. Was kann nicht ein gedrückt-
 tes Volk, wenn es für seine Freyheit kämpft! Der
 König erfuhrs und zitterte und bebte. Er erschien
 in dieser Lage in der Versammlung der Stände am
 15ten Morgens und bekannte, daß er nun nichts mehr
 könne, durch die Worte: „Helfen sie mir in diesen
 Umständen die Wohlfahrt des Staats sichern. Ich
 mache ja mit meiner Nation nur ein Ganzes aus.
 Ich habe Befehl ertheilt, (der nun eben nicht mehr
 nöthig war) alle Truppen aus und um Paris und
 Berg

Versailles zurück zu ziehen; (denn sie würden selbst die
 Waffen niedergelegt haben, oder zum Volke überges-
 gangen seyn) machen sie das der Hauptstadt bekannt.“
 Diese Worte des Nachgebens setzten die Stände in
 Entzücken. Es giengen nun 80 Deputirte nach Pa-
 ris, welche das Volk davon benachrichtigten. Sie
 kamen an demselben Tage in Paris an. Unter dem
 unablässigen Rufen: Es lebe die Nation! gieng-
 gen sie zum Rathhause und machten da die Worte
 des Königs bekannt. — Dadurch kam nun wieder
 Ruhe unter das Volk, und die Liebe gegen seinen
 König wurde allmählich wieder angefaßt. Am 18ten
 erschien er selbst mit ängstlichen und beklommenen Her-
 zen in Paris, um die Aussöhnung zwischen sich und
 dem Volke zu bestätigen. Sein Wagen konnte kaum
 durch das Menschengetümmel kommen, denn mehr
 als 250,000 Bürger standen in den Straßen, alle
 mit grünen Cocarden. Er begab sich auf das Rath-
 haus. Auch ihm überreichte man eine grüne Cocar-
 de, als er sich auf dem Throne niedergelassen hatte,
 und er mußte sie annehmen. Das sonderbare dies-
 ses Auftritts wurde noch auffallender, als sich, wie
 man sagt, ein halbbetrunkener Canonier auf die
 Stufen des Thrones legte, und mit seinem breiten
 Säbel flankirte. Seine Majestät erschreckte dar-
 über

über. Er bat Hr. Bailly, (jetzt Oberhaupt der Bürgerschaft zu Paris) diesen Menschen zu entfernen. Dieser nahm ihm zwar den Säbel ab, wünschte aber, daß man ihm das Vergnügen, den König zu sehen, lassen möchte. — Der König eröffnete nun seinen Mund, um eine Anrede zu halten, und das Volk selbst mündlich zu beruhigen, er konnte aber vor Thränen und Rührung kein Wort reden, und Hr. Bailly mußte die Rede lesen. Es wurden nun Gegentreten gehalten. In einer derselben wurde unter andern auch dem Könige gesagt: „sie dürfen sich künftig nur immer die große und rührende Wahrheit denken, daß Königsthronen nie fester gegründet sind, als wenn sie auf Liebe und Treue ruhen.“

Von allen dießmal zurückgesetzten Nachrichten, worunter jedoch keine von Wichtigkeit sind, sollen künftig die merkwürdigsten folgen. — Ob die Bastille wirklich ganz zerstört, und an ihre Stelle eine der Freyheit geweihte Pyramide hingesezt sey, ist noch nicht ganz gewiß; so wie auch ob der König die neuen Minister wieder abgesezt, und Hrn. Neckler zurück berufen habe. Gewiß ist es aber, daß des Königs von Frankreich Soldaten für ihm jetzt das fünfte Rad am Wagen sind, da die Bürgerschaft überall unter die Waffen tritt, und eigene Corps ausmacht.

Der Bote

aus

Z h ü r i n g e n.

Drey und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Klüges Lebensgeschichte.

Da ich das erstemal meine Frau, mit ihrem kleinen Mädchen, auf den Platz führte, wohin ich die Säumchen gepflanzt hatte, bat ich einige gute Freunde dazu, und schmausete ein Bischen höher, als sonst meine Gewohnheit war. Wir kochten uns auf dem Felde einen Kaffee, verzehrten ihn, discurierten dabey, und giengen hernach nach Hause. Zu Hause genossen wir einen Braten und ein Paar Kuchen, tranken auch etliche Kannen Bier, und giengen herzlich vergnügt aus einander.

Des Nachts aber hatte ich einen schrecklichen Traum. Mir träumete ich gieng, mit Rebeckchen und meinem Kinde, über Land, und da wir eine Strecke mit einander gegangen waren, kamen wir in einen Wald und verirreten uns. Es wurde uns angst, wir liefen bald dahin, bald dorthin, endlich

st

trat

trat die Nacht ein, und es wurde so dunkel, wie in einer Ruh. Alle Haare standen mir zu Berge, und ich konnte vor Bangigkeit keinen Athem mehr holen. Ich hörte Wölfe heulen und Bären brummen, die uns immer näher kamen. Ich faßte Rebekchens Hand, wollte reden, konnte aber kein Wort hervor bringen. Endlich kam ein schrecklicher Bär mit feurigen Augen auf uns los, wir wollten laufen, konnten aber nicht von der Stelle kommen. Auf einmal kamen wir an ein großes Wasser, das fürchterlich brauste, und über welches wir nicht anders, als auf einem schmalen Stege, kommen konnten. Ich gieng voraus, meine Frau folgte mir nach, auf einmal that es einen Plump ins Wasser, meine Frau schrie: Ach Herr Jesu! mein Kind! Darüber erschreck ich so arg, daß ich aufwachte, und aus dem Bette sprang.

Fehlt dir was Kluge? fragte meine Frau.

Lebst du noch? sagte ich, hast du dein Kind noch?

Die Frau erschreck auch, fühlte nach dem Kinde und sagte, ja da ist es.

Ja lebt es denn auch noch? fragte ich weiter, und schlug ein Licht an. Das Kind schlief sanft und ruhig. Aber mir zitterten alle Glieder. Meinere

Frau

Frau gieng es eben nicht besser. Sie wollte wissen, was mir fehle, ich sagte aber, morgen sollte sie alles erfahren, und legte mich wieder ins Bette. Kaum aber war ich ins Bette, so hatte ich ein neues Schrecken. Es knisterte in meiner Kammer, wie wenn Feuer drinne wäre, ich schlug die Augen auf — daß Gott erbarme! da war es, wie wenn die ganze Kammer im Feuer stünde. Ich sprang wieder heraus, da brannte ein Hemde von meiner Frau, das sie an die Wand gehängt hatte, lichterloh. Ich riß es herunter, wollte das Feuer austreten, und, da es nichts helfen wollte, goß ich es mit dem Waschbecken aus.

Ich sahe nun, woher das Unglück gekommen war. Vor Schrecken hatte ich vergessen, den Schwefelfaden auszuthun, der hatte fortgebrennt, und das Hemde ergriffen. Man kann leicht denken, daß die Sache ohne Schreyen und Lärmen nicht abgieng. Durch das Lärmen wurde das Kind aufgeweckt, und fieng nun auch an zu schreyen, wie wenn es am Spieße stäke.

An die Nacht will ich in meinem Leben denken. Meine Frau weinte, daß ihr die Thränen über die Backen rollten, sie nahm das Kind, legte es an die Brust, und sagte: komm du armes Wärmchen, ich will dir etwas zu trinken geben.

Ich legte mich wieder ins Bette, konnte aber kein Auge zuthun, warf mich von einer Seite zur andern, und schlug mich mit lauter ängstlichen Gedanken. Des Morgens stand ich müder auf, als ich mich hingelegt hatte.

Meine Frau wollte nun durchaus wissen, was mir gefehlt hätte. Ich sagte es ihr, und nun gieng erst das Lamentiren recht an. Denk an mich Kluge, sagte sie, unser Friederickchen stirbt! es stirbt! das bedeutet dein schwerer Traum. Da heulten wir beyde, wie die kleinen Kinder.

Ich gab mich auch schon drein, daß ich mein Friederickchen einbüßen würde. Denn der Traum! der Traum! nun kam noch der Umstand auch dazu, daß das Kind den andern Tag wirklich krank war. Es winselte, war gelb, wie ein Spilling, wollte weder essen noch trinken, und glühete am ganzen Leibe.

Ich nahm meine Hacke und wollte an die Arbeit gehen, taumelte aber an den Wänden hin, wie wenn ich betrunken wäre.

Zum Glück begegnete mir unser Herr Pfarrer, der sahe es mir gleich an den Augen an, daß mir etwas fehlen müsse.

Guten Morgen, sagte er, Nachbar Kluge, warum so traurig? er ist ja sonst immer so vergnügt gewesen, daß ich meine Freude an ihm gesehen habe.

Da erzählte ich ihm die ganze Geschichte, vom Anfange bis zum Ende, und auch, daß das Kind iho so krank wäre.

Er hörte bedächtig zu, legte das Kinn auf den Stock, und sahe gerade vor sich hin.

Da ich ausgeredet hatte, schwieg er ein Paar Minuten stille, und fieng folgendes Gespräch mit mir an:

Hat ihm denn in seinem Leben noch nichts Schreckliches geträumt? besinne er sich einmal!

J. Ich wüßte eben nichts. Doch iho fällt es mir ein. Es werden nun fünf Jahre seyn, da träumte mir, daß ich gehängt würde.

Pf. So! ist er denn gehängt worden?

J. Wie Sie sehn, so lebe ich noch.

Pf. Wenn also jener Traum nicht eingetroffen ist, so wird dieser gewiß auch nicht eintreffen. Träume sind Gaukeleyen der Seele, davon man den Grund immer finden kann, wenn man darüber nachdenkt. Wenn man recht gesund ist, so träumt man lauter angenehme Sachen; ist aber der Körper

in Unordnung, so hat man schwere Träume. Was hat er denn gestern gegessen und getrunken?

J. Ich hatte einige gute Freunde bey mir, da tranken wir einen Kaffee mit einander, und aßen hernach einen Braten und Kuchen.

Nf. Aha! nun will ich den Traum bald erklären! geb er Achtung! der Kaffee hat die Art an sich, daß er Wallungen im Blute macht. Da sonst das Blut ruhig durch die Adern läuft, so wallt es durch, wenn man Kaffee getrunken hat. Daher kommt es mannichmal, daß es den Leuten nach dem Kaffee so angst wird, daß sie auf keiner Stelle zu bleiben wissen. Das ist eins! Nun sag er mir einmal weiter: ist er denn alle Tage Braten und Kuchen?

J. Da würde ich weit kommen, wenn ich das thun wollte.

Nf. Ich glaube es auch. Aber weil er selten Braten und Kuchen genießt, so wirds ihm gut geschmeckt, und er wird mehr genossen haben als sonst. Das durch ist denn sein Magen aufgetrieben worden. Nun hat er da gelegen, die Adern sind aufgetrieben gewesen, vom Kaffee und der Magen vom vielen Essen und Trinken, darüber ist ihm angst und bang ge worden. Da er geschlafen hat, so hat er nicht gewußt.

gewußt, wie ihm geschieht, hat sich nun allerley einge-
 bildet, es ist ihm gewesen, als wenn ihm etwas
 Schreckliches begegnen müßte. Da es ihm nun sehr
 schrecklich wäre, wenn er sein Kind einbüßen sollte;
 so ist ihm so vorgekommen, als wenn das Kind ins
 Wasser fiel. Begreift er es denn?

J. Das begreife ich wohl. Wenn doch aber
 nur das Kind nicht krank wäre, wie geht denn das
 zu, daß gerade das Kind krank werden muß, nach-
 dem ich den schweren Traum gehabt habe?

Pf. Das kann zufälligerweise geschehen seyn.
 Sag er mir aber doch einmal, ist denn seine Frau
 über den Lärmen, den er angefangen hat, auch ers-
 chrocken?

J. Noch ärger als ich. Sie zitterte wie ein
 Espenlaub.

Pf. Sie hat doch aber wohl das Kind gleich an
 die Brust gelegt?

J. Den Augenblick, sobald als das Kind zu
 schreyen anfieng.

Pf. Da hat er es! das arme Kind hat die
 Milch in sich gesogen, die durch das Schrecken vers-
 derbt war, nun muß es dafür leiden.

So viel dießmal von Klugen!

Iho will ich ihm noch etwas erzählen, worüber ich eine rechte Freude gehabt habe. Da trug mich mein Weg nach Jena, und ich hatte einen Brief an den Herrn Rath Stumpf zu bestellen.

W. Ist denn das der Herr Stumpf, der so viel vom Kleebau geschrieben hat? den kenne ich, er hat ein paarmal bey mir logiret.

B. Der ist's. Der hat nun von der Jenaischen Bürgerschaft 40 Acker Land bekommen, daß er sie nach seiner Art bearbeiten, und den Herrn Studenten zeigen soll, wie man das Land recht benutzen kann. Ich denke er soll viel Gutes damit stiften.

W. Ich habe einmal so eine Stunde mit ihm discurret, da merkte ich bald, daß er nicht auf den Kopf gefallen war. Den Herren Studenten wird das absonderlich sehr gut seyn. Bisher saßen sie immer hinter den Büchern, wenn sie hernach aufs Land kamen, und wurden Amtleute oder Pfarrer, so verstanden sie von der Landwirthschaft weder Gicks noch Gacks*). Die Welt wird doch heutiges Tags immer flüger.

*(gar nichts.

Frankreich. Der Grenadier, welchem die französische Nation das Ludwigskreuz gab, heiße Heinrich du Bois. Er erholt sich jetzt von seinen Wunden und ein Pariser Bürger läßt ihn verpflegen. — Neckel ist vom Könige und dem Volke zurückberufen worden. Dagegen sind die neuen Minister des Königs abgeschafft und eine große Menge vornehmer Personen, Prinzen, Herzoge, Grafen u. s. w., die Feinde des Volks waren, haben die Flucht ergriffen. Einige davon sind erwischt, z. E. Berthier Intendant von Paris. Einige Bauern hielten ihn auf der Flucht fest. Er bot ihnen 6000 Louisd'or, wenn sie ihn loslassen würden, sie waren aber ehrliche Kerls, die ihrem Vaterlande lieber ein Ungeheuer ausliefern, als reich werden wollten. Soulon, ein französischer Generalpächter (eigentlich — Schinder; denn dergleichen Leute haben gewisse Acciseabgaben in Pacht genommen und bezahlen dem Könige eine gewisse Summe dafür) wurde auch eingeholt, und 1200 Reuter brachten ihn nach Paris. Sie hatten ihm ein Bund Heu auf den Rücken gebunden, weil er gesagt hatte, man müsse dem Volk Heu zu fressen geben. Das Volk hing ihn an einem Laternenpfahl auf. Der obige Berthier wurde in Stücken zerhauen. Auch Broglie,

der Commandant der Truppen hat sich geflüchtet, auf
 seinen Kopf sind 30 tausend und auf den Kopf des
 Prinzen Lambesc 60 tausend Livres gesetzt. Uebers
 haupt werden noch manche Köpfe abfliegen. Die
 Versammlung der Stände wird das Vermögen aller
 Geflüchteten von Adel, die nicht wieder zurück kom
 men einzulehen. — Am 15ten geschah auf ein durch
 eine Generalsalve gegebenes Zeichen der erste Hammers
 schlag zur Niederreißung der infamen Bastille. Seit
 dem arbeiten einige 1000 Menschen daran, und so
 oft eine Mauer einstürzt, entsteht unter dem Volke
 ein lautes Jubelgeschrey, und das mit Recht! Am
 16ten giengen Courier an Neckers ab, und die neuen
 Minister erhielten ihren Abschied. — Auch in der
 Provinz Dauphine hatte Neckers Verabschiedung
 einen allgemeinen Aufstand verursacht. — Ein gewis
 ser de la Fayette, ein großer Freund des Volks, ist
 General der Bürgermiliz geworden. In der Nas
 tionalversammlung trug jemand darauf an, eine Ver
 ordnung bekannt zu machen, nach welcher jeder, der
 die öffentliche Ruhe nun noch stören würde, bestraft
 werden sollte; diesen Vorschlag nahm man aber nicht
 an. Alle zu den Bürgern übergegangenen Truppen
 hat der König dem Volke abgetreten. — Man ers
 fährt jetzt nach und nach, was der Hof gegen das
 Volk

Volk im Sinne hatte. Es war etwa folgendes: Necker sollte am 16ten verabschiedet werden, dann sollten sogleich die Truppen in Paris einrücken, und die Nationalversammlung zu Versailles hätte man gezwungen, dem Willen des Königs gehorsam zu seyn. Im Falle, daß sie nicht gewollt hätte, wollte man sie trennen und alle Deputirte wieder nach Hause schicken, um im November eine neue gehorsamere Versammlung zusammen zu berufen. Dergleichen saubere Säckelchen mehr, hatten die neuen Minister ausgedonnen, und da man einwendete, die Truppen würden nicht gehorchen; so antwortete einer von ihnen, man solle ihnen nur die Plünderung von Paris versprechen, so würden sie schon gehorchen.

Die Hauptarbeit der versammelten Stände ist jetzt die Entwerfung eines neuen Regierungsplans, woran der König wohl nicht mit arbeiten wird, denn die Reihe ist nun an dem Volke! — Das ganze Königreich steht jetzt unter Waffen, seitdem man die Vorfälle von Paris erfuhr. Wenn es heißt: der König von Spanien wolle dem König von Frankreich mit Gelde und Truppen beystehen, so ist das nur lächerlich; denn gegen ein völlig empörtes mit Waffen versehenes Land von 26 bis 27 Millionen Menschen, die ihr Leben für Freyheit aufzuopfern

ents

entschlossen sind, giebt's keine Soldatenmacht mehr. — Sieben Regimente haben den Einwohnern der Provinz Bretagne, den Eyd der Treue geschworen. In der Hauptstadt Rennes werden jetzt 3 übergetretene Regimente von der Bürgerschaft besoldet. Am 24sten Jul. war in Paris noch alles unter Waffen. Zelte, Hütten und Kirchen geben Wachhäuser ab. Alles war noch in Aufruhr, die Königin, die jetzt in ein Kloster gegangen ist, wird öffentlich in Gesprächen stark mitgenommen; den sie war wider das Volk. Ihre Lieblinge sind jetzt vogelfrey. — Wer nicht eine blaue Kokarde auf den Hut steckt, ist auf den Straßen nicht sicher. Auch der König trägt sie. — Da der Gouverneur in der Stadt Dijon den Bürger keine Waffen verabsolgen lassen wollte, so riß man ihm Perücke und Ordenskrenz ab, und trat ihm mit Füßen im Kothe herum. Auch in Straßburg, wo das Volk gegen den Magistrat viel zu klagen hatte, wurden die Waffen ergriffen und das Rathhaus gestürmt. Die Truppen waren auch hier nicht zum Angriffe zu bringen, sondern standen und sahen zu.

Türkenkrieg. Einige Nachrichten sagen, Laudon wolle jetzt auf Banjaluka losmarschiren, es würde dort vielleicht zum Treffen kommen, da sich dort
ein

ein starkes Korps Türken zusammengezogen hat. In
 Verbit, welches, wie man sagt, ganz geschleift
 werden soll, fanden die Oestreicher 200 Cent. Pul-
 ver, viele Lebensmittel, Geräthschaften, Vieh,
 Mehl, Brod, Waffen, Kleidung, 35 Metallne
 Kanonen, und 74 andere auf den Wällen. Die
 ganze Belagerung, welche täglich auf 1600 Fl. zu
 stehen kam, und 14 Tage dauerte, kostete 40 Mens-
 chen, 140 wurden verwundet. — Am 20sten Jul.
 wurden von Wien 2 Courier nach Semlin und dem
 Bannat abgeschickt, die, wie man vermuthet, Bes-
 fehl zum Angriffe überbringen. Am 12ten stand
 die Hauptarmee im Bannat noch in ihrem alten Las-
 ger, aber zum Marsche bereit. Der russische General
 von Dörfelden soll sich zuverlässig mit dem Korps
 des Prinzen von Coburg vereinigt haben. Der
 Großvezir steht mit einem Korps bey Silistria. —
 Seit den 13ten Julius zogen sich die Türken an
 den Siebenbürgischen Pässen stark zusammen. Der
 Fürst Maurojeni war aus der Wallachey mit 30000
 Mann an die Grenze vorgerückt. Sechs tausend
 Mann davon schickte er ab, um durch den Tömies-
 scher Paß einzudringen. Sie griffen am 15ten eine
 dortige östreichische Schanze an, und umringten sie.
 Aber die Oestreichischen vertheidigten sich 4 Stuns-
 den

den lang so gut, daß die Türken die Flucht ergreifen mußten. Zwey hundert Türken blieben auf dem Platze. Die Oestreicher sollen nur 13 Tode haben. — Haddick ist noch immer unpäßlich. Es heißt, Laudon wolle sich mit ihm vereinigen, und dann Belgrad überfallen, wo jetzt nur 25,000 Türken stehn. — Mangel an Zufuhr und Unterhalt macht die Unternehmungen der Oestreicher sehr schwierig, eben dieß möchte wohl endlich den Frieden befördern, und dem elenden Kriege, der im Grunde für östreichische Bürger eine Null zum Zwecke hat, ein Ende machen. — Bey Galaz machten die Russen 600 Türken nieder. Mit barbarischer Treulosigkeit lockten sie, da man anfing Unterhandlungen mit dem Orte zu pflegen, den Commandeur der Stadt ins russische Lager, um mit diesen Unterhandlungen desto eher zu Stande zu kommen. Er kam auf das Ehrenwort des russischen Anführers, und man behandelte den treuherzigen Mann als einen Gefangenen. Was sich nun nicht ergeben wollte, wurde niedergemacht. — Wie schlecht! — Zum Glück erführs ein anderes türkisches Korps, fiel über die Russen her, und machte 3000 davon nieder.

Schwedenkrieg. Nach russischen Berichten versuchten es die Schweden am 2ten Julius die
 Russ

Russen aus einem Posten zu vertreiben. Sie griffen zu Wasser und zu Lande an, wurden aber zurück geschlagen. Die große Flotte von 22 Linienschiffen soll Befehl haben, die Schwedische aufzusuchen. Die schwedische Flotte ist am 6ten Jul. unter der Anführung des Herzogs von Südermannland von Karlskrona aus in See gegangen. Der König selbst ist in das russische Gebiet eingedrungen, und hat die russische Stadt Friedrichsham aufgefordert. Nach einem Briefe aus Stralsund soll die schwedische Flotte schon auf 10 russische Schiffe Jagd gemacht, 2 Schiffe davon in die Luft gesprengt, und die übrigen 8 erbeutet haben. Diese Nachricht muß erst noch bestätigt werden.

Vermischte Nachrichten.

Die ihrer Privilegien verlustig erklärten Brabantier fangen an sich zu regen. Es erscheint eine Menge aufrührerischer Schriften unter ihnen, und der Kaiser hat demjenigen, welcher die Verfasser und Drucker derselben anzeigt, 10000 Fl., und dem, welcher die Verbreiter derselben anzeigt, 7000 Fl. versprochen. — Am 22sten Julius wollte der Großmajor der Stadt Brüssel einen Patrioten gefangen setzen. Das Volk fragte, warum man ihn ohne vorläufige Untersuchung eingezogen hätte, ob
des

der Major wohl wisse, daß dieß nach einem gewissen Privilegio nicht erlaubt wäre? Er antwortete, dergleichen Privilegien wären abgeschafft. Das Volk sagte aber: der Meynung sind wir nicht, machte Anstalt, den Gefangenen mit Gewalt loszumachen, und plünderte und zerstörte 34 Häuser. — Nach andern Nachrichten war der Major, als Patriot, auf Seiten des Volks, man wollte ihn gefangen setzen, das Volk nahm sich seiner an, und zerstörte 30 Häuser der Kaiserlichgesinnten. — Die Polen haben auf dem Reichstag in Vorschlag gebracht, von den Russen Vergütung für allen Schaden zu fordern, den ihre Truppen in Polen angerichtet haben. Die russischen Truppen haben Polen nun völlig verlassen. — Auf einigen westindischen Inseln haben die Sklaven Aufruhr erregt. — Die angebliche Nachricht, daß der türkische Kaiser dem Königen von Neapel und Spanien Krieg ankündigen werde, ist sehr ungewiß. Nach einer andern will Neapel Ansprüche auf die türkische Provinz Albanien machen. — Der Kaiser war Zeither weit besser, hat aber von neuem Fieberanfalle.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Vier und dreyzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Bote. Wirth. Ein Schnitter.

B.

Wie sieht es auf dem Felde aus, Freund! giebt's viele Schocke?

S. Schocke noch so ziemlich, aber ob's viele Körner geben wird, das ist eine andere Frage.

W. Und warum das? Mein Roggen steht zwar nicht gar zu dichte, aber ich glaube, er soll doch gut ins Maas geben; er ist recht vollkörnig.

S. Ihn mag wohl das Unglück nicht betrosfen haben?

B. Ist denn das Getralde hier auch verhagelt?

W. Rein Halme.

S. Vor dem Hagel hat uns wohl der liebe Gott behütet, wenn uns nur die Bilsenmäher vom Hals geblieben wären?

B. Was zum Suckuck sind das, Bilsenmäher?

S. Er ist ein Thüringer und weiß das nicht?
In Thüringen sind sie ja eben zu Hause.

W. Ha! ha! ha!

B. Was sind es denn nur eigentlich für Geschöpfe?

S. Schöne Geschöpfe, Hexen und Hexenmeister!

B. Das wäre ja erschrecklich!

S. Ja wohl, schrecklich genug! Sie haben durch unser Winterfeld grade durch einen Weg anderthalb Fuß breit geschnitten, und das Getraide ist, wie von der Erde wegbalirt.

B. Das sind verwünschte Hexen! Ist denn dieß aber so ein großes Unglück, da trägt es ohngefähr auf einen Acker einen Arm voll Getraide? Das ist doch noch eben kein Mißwachs.

S. Ja wenns dieß alles wäre. Aber hinter den Arm voll Getraide ziehen sich nun vom ganzen Acker, so viele Körner her, daß diese Unterthanen von dem Gott sey bey uns! so viel aus demselben ausdreschen, als sie das ganze Jahr hindurch zu ihrer Leibes Nahrung und Nothdurft bedürfen, und auch noch davon verkaufen können. Ist denn das kein Schade? Und das weiß er, Herr Wirth, in
uns

unserm Dorfe und in der Nachbarschaft giebt's nicht wenige solcher feinen Zeisige.

W. Zeisige genug auf den Erlenbäumen, aber diese machen, so viel ich weiß, keine Wege ins Getraide. Hat er denn schon wieder vergessen, was unser Herr Pfarrer vor 14 Tagen sagte, da er darüber predigte: „Was es eigentlich heiße, Christus habe des Teufels Reich zerstöhret?“ Wie kann er nur noch solche alberne Possen von Hexen im Kopfe haben?

S. Da muß ich nicht in der Kirche gewesen seyn.

B. Und wie kann er denn nur glauben, daß aus einer Aehre mehr Körner fallen sollen, als ihrer Drinne stecken!

S. Je was kann der Tausendkünstler, der Teufel nicht! Denn Hexen und Teufel, ist Maus wte Mutter *).

B. Vor 50 Jahren konnte man wohl so etwas noch vorbringen, aber jetzt kömmt er zu spät mit seiner Schnurre. Die Welt ist jetzt viel klüger und vernünftiger geworden. Damit ich ihm aber kurz meine Meynung sage, so höre er, wenn ihn ein einziges Körnchen in den Garben, die er in die

*) Einerley,

Scheune bringt, und die ihm die Mäuse nicht auffressen, fehlt, wenn er sie ausdrischt, so soll er meine ganze Erndte haben. Und weiß er denn, was das eigentlich für Hexermeister sind, die die glatten Wege durchs Getraide machen?

S. Die Bilsenmäher.

B. Mit seinen Bilsenmähern? Hasen sind es. Diese machen sich solche Wege, um thren Geschäften desto bequemer nachgehen zu können. Es ist freilich eine curiose Sache, aber solcher curiosen Dinge findet man mehrere in der Natur, wenn man sich gewöhnt hat, die Augen in derselben auf zu thun. Es ist, wie wenn sich alle Hasen in einer Flur, zu einer so gemeinschaftlichen Arbeit verabredet hätten, um nur eine oder höchstens zwey Straßen durch das Getraide zu machen, und dadurch dem Landmann desto weniger zur Last zu fallen.

W. Das glaub ich auch. Ich habe oft den Jäger an den Eingängen solcher Wege stehen sehen, der hat es vielleicht abgewartet, wenn einer die Straße herspazirt käme, um ihn aufs Korn zu nehmen.

B. Ganz recht! Er hat, wie es in der Jägersprache heißt, auf den Anstand gestanden, um diesen
jenen?

jenigen Hasen, die nach den Wiesen und Kohlfeldern gehen, zu erlegen.

S. Das hab ich auch öfters gesehen. Also wären diese schädlichen Bilsenmäher Hasen?

B. Nichts anders.

S. Wahrscheinlich wird mirs; denn es begegnet mir immer Hasen an den Orten, wo diese Straße durchs Getraide geht. Aber die Hasen sind auch nicht viel besser, als die Bilsenmäher, denn sie thun nicht allein an dem reifen Getraide, sondern auch an der jungen Saat, in den Kohlfeldern, und besonders in unserer Baumschule großen Schaden.

B. Da hat er Recht; wo sie zu stark geheget werden, da thun sie dem armen Landmann große Plage an. Allein eine vernünftige Herrschafft heget sie auch nicht zum Schaden ihrer Unterthanen. Und wie er sie von seiner Baumschule abhalten könne, darzu will ich ihm ein herrliches Mittel angeben. Da stecke er etliche Faßreise um dieselbe herum in die Erde, und beschmtere die untere Seite derselben alle 14 Tage mit Schweinesfett und Schießpulver, so wird ihm keiner drein gehen. Ihr Leute rechnet auch immer nur den Schaden, den die Thiere thun, aber den Nutzen, den sie stiften, bringet ihr fast ntes

mals in Anschlag. Der Hase ist gar ein nützliches Thier für den Menschen.

S. O ja für die vornehmen Herrn zu Hasensbrätchen. Darnach darf unser etner aber das Maul nicht spitzen.

B. Warum nicht? Es wird ihm ja des Jahres einmal einen Hasenbraten tragen. Sie sind ja eben nicht theuer. Aber ich kann ihn noch andern Nutzen von denselben sagen, vielleicht kann er etwas für sich davon brauchen. Aus den Haaren werden die schönsten Hüte gemacht, und die Hutmacher bezahlen das Pfund mit einem Ducaten. Wenn man die Haare spunt, so geben sie Handschuhe, Mützen, Strümpfe und allerhand schöne Zeuge. In langwierigen Krankheiten verhindern die Bälge das Wundliegen. Die Hinterfüße gebrauchen die Goldschmiede zu Glättung des Silbers, und jedermann kann sich derselben als einen kleinen Besen bedienen, um Kleinigkeiten damit zu reinigen. Mit dem Fett vertreibt man große Geschwulste, und läßt Schwären und Geschwüre damit erweichen und aufziehen. Sieht er also, daß er doch etwas von Hasen brauchen kann.

W. Aber nun muß ich ihm doch noch von einer andern Art Wislenmäßes etwas sagen, die man Jo-
hann

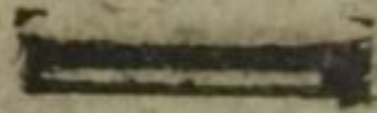
Hannesschnitter nennt. Es binden sich nämlich in der Johannisnacht, einfältige, abergläubische Leute Sichel an die Füße, gehen damit durch's Getraide, und schneiden solche Wege drein, die aber freilich nicht so schön, als die Hasenstraßen sind. Diese einfältigen Leute glauben alsdenn auch, daß sie das ganze Jahr ohne Brodsorgen leben könnten.

B. Sollte man doch nicht meynen, daß es solchen Aberglauben geben könne.

Die Ameise und die Grille.

Es sang die heischre Grille
 Die ganze Sommerzeit,
 Da sich in aller Stille
 Die Ameis auch erfreut.
 Sie häuft der Zellen Fülle
 Mit kluger Emsigkeit.

Die Grille singt voll Freude
 Um Feld und Busch und Hain,
 Und sammelt kein Getraide
 Zum nächsten Winter ein.
 Als endlich sich die Sonne



Umwölkt dem Schützen *) naht,
 Die Erde keine Sonne,
 Und alles Mangel hat;
 Da fühlt sie das Geschicke
 Der darhenden Natur,
 Und hoffet Trost und Glücke
 Von ihrer Freundin nur.
 Sie sagt: O leih mir Weizen,
 Geliebte Nachbarin.
 Ihr werdet ja nicht geizen,
 Ihr wißt, wie arm ich bin.
 Ich sang, zwar ungedungen;
 Allein, was sollt ich thun.

Ameise.

Du hast damals gesungen:
 Wohlan, so tanze nun!

*) Dadurch wird nicht der Flurschütze, sondern
 das Himmelszeichen verstanden, in welchem
 die Sonne im December zu stehen pflegt.



Frankreich. Am 23sten Jul. Berathschlagte man sich in der Versammlung der Stände über die besten Mittel, die Ruhe, besonders in Paris, wieder herzustellen, und die Hinrichtungen, so wie sie bisher von dem Volke, ohne ordentlichen Proceß und Richter unternommen wurden, zu verhüten. Am 29sten kam man darin überein und machte bekannt, daß alle diejenigen, welche durch ihr Verbrechen dem Volke Unglück zugezogen hätten, oder zuziehen würden, angeklagt, überwiesen und bestraft werden sollten; aber doch nur nach den Gesetzen fern, daß diese Beurtheilung den allgemeinen Ständen zukomme, welche dazu einen besondern Gerichtshof aus ihren Mitteln ansetzen würden. Zu Paris hielt man am 25sten in einem Distrikt der Stadt Seelmesse für die am 13ten und 14ten im Aufbruch für die Volksfreyheit Gebliebenen. Man hielt in der Kirche eine Lobrede auf diese für das Wohl ihrer Mitbürger gebliebenen Helden und man sammelte eine Collecte für die hinterlassenen Witwen und Waisens derselben. — Auch in der französischen Stadt Nyssel kam es zu einem Aufbruch, der dem in Paris ähnlich war. Der dortige Commandant Montrosier wollte seine Soldaten gebrauchen, das Volk verzagte aber mit Steinen. Man drang alsdenn in
den

den Cammandanten, die Freyheitskolarde anzustechen. Da er dieß nur auf königlichen Befehl thun wollte, so drohete man ihn in Stücken zu zerhauen. Er nahm sie also an. Da er sie aber nicht an den Hut steckte, so gab man ihm Ohrfelgen, so daß er sie anstecken mußte, und da er sie nachgehends vom Hute herabfallen ließ; so fieng man an ihn zu steinigen, bis er sie wieder ansteckte. Nun wurden Häuser geplündert und alle Mobilien in den vorbeystießenden Fluß geworfen. Alle Bürger haben die Waffen ergriffen und aus dem Zeughause sind wenigstens 4000 Flinten genommen worden. — Die Nationalversammlung arbeitet jetzt eifrig an der neuen Constitution oder Regterungsverfassung. Die wichtigsten Grundsätze nach denen sie gemacht wird, sind etwa diese: Eine gewisse festgesetzte Regterungsform kann es nur dann geben, wenn sie auf Gesetzen beruhet, die das Volk selbst vorgeschrieben hat, in jedem andern Fall ist sie nicht fest, sondern veränderlich nach dem Willen des Monarchen, der dann mehr Macht hat das Volk zu drücken als in seinen Rechten zu schützen. Frankreich hat dergleichen Gesetze, nach ihnen ist die monarchische Regierung vom Volke, aber nicht durch Gewalt eingeführt worden, nach ihnen ist das Weib vom Throne ausgeschlossen.

geschloß

geschlossen; nach ihnen braucht sich das Volk keine Abgaben ohne eigene Einwilligung auflegen zu lassen u. s. m. Der Platz ist zu enge, um alles hier herzusetzen zu können, auch ist es noch zu früh. So viel sieht man, daß die Gewalt des Königs durch künftige Nationalversammlungen, die entweder, wie in Deutschland der Reichstag, immer fortdauern, oder zu gewissen bestimmten Zeiten gehalten werden sollen, eingeschränkt werden wird. Die ist der allgemeine Wunsch der Nationalversammlung. Damit läßt sich aber nicht gut zusammen reimen, daß der König die Aufsicht über den Schatz des Staats haben, unumschränkter Herr der Armee seyn und alle bürgerlichen und geistlichen Aemter vergeben solle. Von guter Verwaltung der Staatsgelder, das ist des Schweißes der Landeskinder, von menschlicher Haltung und Gebrauch der Armee, das heißt des Blutes der Landeskinder, das niemals fließen sollte, um der wüthenden Eroberungsfucht eines einzigen Gnüge zu thun; von beyden hängt das Wohl der Bewohner eines Landes zu sehr ab, als daß man sie einem einzigen anvertrauen sollte. — Am 30sten Julius traf Necker in Paris ein. Eine zahlreiche Bürgerswache zu Fuße und Pferde hatte sich aufgemacht ihn zu empfangen. Die Straßen waren vom Jubelgeschrey

schrey des Volks erfüllt. Er erschien auf dem Rath-
 Hause, wo man auch ihm eine Cocarde übergab. Er
 hielt hierauf eine sehr rührende Rede, in welcher er
 der Versammlung vorstellte, alle Kräfte aufzubieten,
 um den blutigen Hinrichtungen ohne Gesetze und
 Richter und allen Unordnungen von ähnlicher Art zu
 steuern. Alle Augen schwammen in Thränen und
 im ganzen Saale ertönten die Worte: Gnade! Gna-
 de den Schuldigen und allgemeine Vergessenheit ih-
 rer Verbrechen! — Die ganze Versammlung er-
 klärte nun im Namen der ganzen Bürgerschaft von
 Paris, daß sie allen ihren Feinden vergebe und daß
 sie allen gewaltsamen Handlungen, welche diesem Bes-
 schlusse entgegen handelten, für unrechtmäßig, und alle
 die Personen, welche sie begehen, für Feinde der
 Nation und der öffentlichen Ruhe ansehen werde.
 Dieser Beschluß sollte darauf von allen Kanzeln ab-
 gelesen werden. — Der Verlust an zerstückten Staats-
 schein, bey der Verwüstung des Rathhauses zu
 Straßburg soll ganz unermesslich seyn. Ueber 300
 Ohme Wein wurden in den Rathhauskeller verschütt-
 et. Die Bürgerschaft trägt jetzt weiße Bänder um
 die Arme. An 400 Menschen sind schon eingezogen,
 wovon am 24 Jul. 4 bis 6 gehangen wurden. Ueber
 Haupt erstrecken sich die französischen Unruhen durch
 das

Das ganze Reich. Aller Orten hat man die königlichen Cassen geplündert, und die Häuser der Magistratspersonen und Einnehmer in Brand gesteckt. Zu Orest, einer berühmten Seestadt am nördlichen Ufer Frankreichs, war ein schrecklicher Aufruhr. Man wollte die königliche Flotte in Brand stecken, und giebt dem englischen Hofe diesen Anschlag Schuld, dessen Minister aber dagegen protestirt hat. Die dortigen Truppen haben sich daselbst alle mit der Bürgermiliz vereinigt, und stehen jetzt 40 tausend Mann stark unterm Gewehr. Von den amerikanischen Freystaaten herüber sollen an 100 Schiffe, mit Getraide nach Frankreich bestimmt, auf dem Wege seyn.

Türkentrug. In Wien unterhält man sich mit der vorgeblichen Belagerung Belgrads. Der Kaiser soll sie, um den Frieden zu befördern, befohlen haben; in den Ungarischen Städten an der Donau will man schon viele Anstalten zu dieser Belagerung bemerkt haben, und doch ist der Waffenstillstand zwischen Belgrad und Semlin bis Ende des Julius erneuert worden. Laudon soll sogar schon nach Semlin mit 5000 Mann abgegangen seyn, und ein türkischer General soll mit 30,000 Mann nach Belgrad eilen. Die Hauptarmee steht noch im alten Lager. Die Türken rücken mehr an die Grenzen,

gen, und sind willens, mit aller Macht ins Banat einzufallen. Spätere Nachrichten sagen aber, der kommandirende Pascha habe Befehl erhalten, von dort zurück zu gehen, und sich über Biddin nach Nissa zu ziehen. — Der Verlust den die türkische Flotte gegen die russische erlitten hat, besteht in 15 Kriegsschiffen. 11 sind davon in Grund gebohrt. Ein Theil Russen hat sich von der Codurgischen Armee wieder getrennt, um der Festung Oczakow zu Hülfe zu eilen, vor welcher die Türken mit großer Macht stehen sollen. — An den Festungswerken von Semlin wird stark gearbeitet. — Die Besatzung von Bender hat von den Russen 900 Pferde erbeutet, ohne einen Mann zu verlieren. In Oczakow stehn 8 Regimenter.

Schwedisch: Russischer Krieg. Lübeck am 3ten August. Ein hier angekommener Schiffer berichtet, daß am 26sten eine blutige Seeschlacht zwischen den Russen und Schweden vorgefallen sey, und daß die russische Flotte sich zurück gezogen habe. Der Viceadmiral der schwedischen Flotte ist geschlossen noch Stockholm transportirt, weil er seine Pflicht nicht erfüllt, und 5 russische Kriegsschiffe nicht gehörig angegriffen hat. — Das Corps des schwedischen General Meyersfeld hat nach einer langen und

heftig

heftigen Canonade den Paß bey Högfors weggenommen. Die Schweden haben also nun die 3 wichtigsten Pässe bey Abborsfors, Högfors und Keltis, und der Weg nach Friedrichsham ist den Schweden offen. General Meyerfelt ist auf demselben vorgeedrungen, und hat die daselbst befindlichen russischen Orter eingenommen.

Kopenhagen, den 4ten August. Die Nachricht von einem Treffen zwischen der schwedischen und russischen Flotte war übertrieben. Die Flotten hatten sich nur einander auf 2 bis 3 Meilen genähert und Kanonenschüsse gewechselt. Nur ein russisches Schiff hat 18 Tode gehabt.

Vermischte Nachrichten.

Zu Neufahrwasser, in Ostpreußen, unterhalb Danzig, an der Mündung eines Arms der Weichsel, läßt der König von Preußen die Befestigungsarbeiten immer lebhafter fortsetzen, und die dortige Besatzung vermehren. Für die Stadt Danzig ist dieß ein Umstand von vieler Bedeutung. Man spricht jetzt sogar von einem neuen Danzig, welches der König an der Mündung der Weichsel anzulegen wollen seyn soll. — Den 27sten Julius ist in der Gegend von Hof im Voigtlande ein Erdbeben verspürt worden. Man hat dort in 6 Orten zwey starke

starke Stöße bemerkt. — Wegen den mehr und mehr überhandnehmenden Unruhen der Brabanter hat der Kaiser bekannt machen lassen: Todesstrafe gegen alle Plünderer und Aufrührer, schnelle Exekution der Strafe gegen diejenigen, welchen man erwischt, und endlich gerichtlichen Zwang gegen alle Einwohner eines Orts, den Geplünderten alles zu ersetzen. Es läßt sich ziemlich gewiß voraus sehen, daß dieß alles wenig helfen wird; denn für Freyheit verkauft der Mensch sein Leben sehr oft, wie Frankreich beweist! — Die neuesten Nachrichten von diesem letztern Lande sind dießmal ganz vorzüglich wichtig, denn sie erzählen vieles von der neuen Regierungseinrichtung, die das nächste Botenstück umständlich mittheilen soll.

In England lebt jetzt ein Frauenzimmer von 109 Jahren und genießt nach einer so guten Gesundheit und körperlichen Stärke, daß sie neulich den hohen Paulsturm in London zu besteigen im Stande war. Fragt man sie um die Kunst sich das Leben zu verlängern, so antwortet sie, sie bestehe in Regelmäßigkeit und Mäßigung. Seit 30 Jahren hat sie fast nichts als Kartoffeln gegessen. Ein Beweis, daß diese eine gesunde und nahrhafte Speise sind.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Fünf und drenzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Wie der Mensch glaubt, fuhr der Herr Pfarrer fort, so geschieht ihm. Hätte er an seinen Traum nicht geglaubt, so würde seinem Kinde nichts übel wiederfahren seyn. Weil er aber in der Meynung stand, daß der Traum eintreffen würde, so hätte er darüber leicht, nicht nur sein Kind, sondern auch die Frau und das ganze Haus einbüßen können. Wäre er nach dem Traume ruhig geblieben, so hätte er der Frauen Hemde nicht angebrennt, die Frau wäre darüber nicht erschrocken, und hätte nicht geschrien, das Kind hätte folglich ruhig geschlafen, hätte die Milch der erschrocknen Mutter nicht in sich gesogen, und wäre also noch so gesund wie zuvor.

S. Aber ich kann doch aus diesem Traume die gute Lehre ziehen, daß ich mein Kind desto sorga-

M m

fals

fältiger in Acht nehme, daß nicht etwa der Traum einmal in Erfüllung gehet.

Pf. Kluge! er ist ein verrünstiger Mann, und hat bisher sein Kind wohl in Acht genommen. Fahre er so fort, so wird sein Kind gesund und stark werden. Will er aber etwa etwas mehreres thun und z. E. das Kind vor der frischen Luft verwahren, oder ihm viele Arzeney einsüllen, so kann sein Traum freylich eintreffen!

J. Noch etwas fällt mir ein. Ich merke daß mein Kind Zähne bekommen will. Es hat immer die Händchen im Munde, und läßt den Speichel heraus laufen. Meine Frau giebt ihm deswegen Hitzwellen einen Schlüssel in das Händchen, daß es daran sauen muß. Aber außerdem wird es doch wohl nöthig seyn, daß ich noch etwas Arzeney brauchen muß.

Pf. Kluge! Kluge! Bey ihm trifft es doch recht ein, Kluge Leute fehlen auch. Was soll denn das Kind mit dem Schlüssel thun? der Schlüssel ist ja von einem kalten Metalle gemacht, wenn das Kind damit in dem Mund fährt, so werden ja dadurch die Zähne zurück geschreckt. Lasse er von Stund an den Schlüssel weg, und gebe dafür dem Kinde immer eine Brodcrinde in die Hand, so wird es daran

sau

saugen, und das Zahnfleisch daran reiben, daß die Zähne nach und nach durchbrechen können. Wozu will er das arme Kind mit Arzneyen martern? der Gott, der dem Baume Kraft gab, Knospen heraus zu treiben, und allen Thieren Kraft, ohne Arzney, Zähne zu bekommen, der hat gewiß auch den Kindern eine solche Einrichtung gegeben, daß sie, ohne Arzney, Zähne bekommen können. Lasse er nur der Natur ihren Lauf, und werde er nicht gleich ängstlich, wenn das Kind etwas ausstehen muß. Leiden muß jeder Mensch. Viele werden dadurch unglücklich, daß sie die kleinen Leiden sogleich mit Arzneyen und andern Mitteln vertreiben wollen. Sollte das Kind viel ausstehen müssen, so kaufe er täglich ein Loth Habergrüße, zerstoße es ein Bischen, koche es, mit einem Nösel Wasser, thue etwas Zucker hinein und lasse davon das Kind etwas laulichtrinken, das wird ihm sehr nützlich seyn. Das Uebrige überlasse er dem lieben Gott.

Ich dancke dem lieben Herrn Pfarrer, gieng an meine Arbeit, und fand, da ich nach Hause kam mein Kind zwar noch krank, bald wurde es aber besser. Ich that auch alles, was mir der Herr Pfarrer wegen der Zähne gerathen hatte, und es bekam sie, daß ich selbst nicht wußte wie. Einigemal war

es freylich sehr unruhig und machte mir schlaflose Nächte, hernach aber kam immer ein Zahn nach dem andern zum Vorscheine.

Sobald mein Friederickchen etliche Zähne hatte, machte ich Anstatt das erste Capital anzulegen, das ich für sie gesammelt hatte. Damit hatte es folgende Bewandniß. Meine Frau hatte die Gewohnheit an sich, daß sie Jahr aus Jahr ein, einheizte, wie es in vielen thüringischen Dörfern Mode ist. Mitten im Sommer, wenn es bisweilen eine Hitze war, daß man kaum Athem holen konnte, mußte sie doch dem Ofen sein Recht anthun, und Feuer hinein machen. Ich stellte ihr vor, daß dieß ganz vergeblich sey, sie meynte aber, es wäre um des Viehes willen nöthig, das doch täglich warm Wasser haben müsse *).

Ich sagte, das wäre ja vergeblich. In Reins Hardsbrunn, wo ich einmal durchgegangen wäre, hätte ich gesehen, daß das Vieh das ganze Jahr hindurch kein warmes Wasser bekäme. Das half aber alles nichts. Manche Weiber sind nun so, daß, wenn

*) Die Landleute in Thüringen haben gemeiniglich in ihren Oefen kupferne Pfannen, um darinne Wasser für das Vieh warm zu machen.

wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, sie dabey bleiben, man mag auch singen und sagen, was man will. Wollte ich Ruhe im Hause haben, so mußte ich halt stille schweigen.

Da mir aber meine Frau sagte, daß sie in andern Umständen wäre, so gieng ich einmal Sonntags aufs Feld, legte mich unter einen Baum und hieng da meinen Gedanken nach. Da ich nun so hin und her dachte, so fiel mir auf einmal ein Mittel ein, mein Weibchen dahin zu bringen, wohin ich sie haben wollte. Das geht, das geht, dachte ich bey mir selbst, sprang auf und wußte vor Freude nicht, was ich anfangen sollte.

Da kam Rebekchen und brachte mir eine Kanne Bier. Was fehlt dir denn Kluge? sagte sie, du bist ja so freundlich, wie ein Ohrwürmchen.

Sollte ich denn, war meine Antwort, nicht freundlich seyn, da ich nun bald Vater werden soll. Komm setze dich zu mir, wir wollen einmal recht vergnügt seyn. Ich habe iho bey mir selbst nachgedacht, was wir einmal unserm Kinde mitgeben wollen, und da habe ich einen Einfall gehabt, der sich gewaschen hat*). Ich will etliche Schafe kaufen. Wie lange wird es währen, so bekommen sie

M m 3

L ä m s

*) der viel werth ist.

Lämmer. Wenn dann das Kind nicht schweigen will, so gehen wir mit ihm in den Schafstall und zeigen ihm die Lämmer, da lacht es denn, wenn es sie springen sieht. Ich fange hernach eins, halte es ihm vor, und lasse es von ihm streicheln. Nebekchen bedenk' nur einmal, was das für eine Lust seyn wird, mit den Lämmerchen! Hernach lassen wir die Schafe scheeren, verkaufen die Wolle und legen das Geld zurück. Die Lämmerchen werden nach und nach auch Schafe und bekommen wieder Lämmerchen. Nun verkaufen wir alle Jahre Wolle und die ältesten Schafe, und legen das Geld immer zurück. Wenn hernach das Kind groß wird und will heyrathen, so geben wir ihm eine ganze Heerde Schafe und einen großen Beutel voll Geld mit. Da wollen wir recht lustig seyn, und mit einander tanzen, wie an unserm Hochzeitstage.

Nebekchen wollte sich entzwey lachen, Kluge, sagte sie, ich glaube du schwärmst. Wo willst du denn Futter für die Schafe herbekommen?

Das ist, sagte ich, mein geringster Kummer, an Futter soll es nicht fehlen.

Wo willst du denn, fuhr sie fort, das Geld her bekommen, davon du die Schafe kaufest?

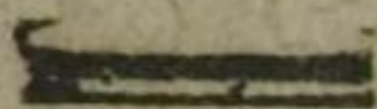
Das

Das ist, sagte ich, das einzige Pünktchen, das noch nicht aufs reine*) ist.

Stehst du, Kluge, sagte sie, daß du schwärmst? du willst Schafe kaufen, und hast doch kein Geld dazu. Dir wirds gehen, wie der Frau, die Eyer zu Markte trug, und, so wie du, berechnete, was sie mit dem Gelde, das sie aus den Eyern lösen würde, anfangen wollte. Die träumete auch von Schafen, Kühen, bauete sich in Gedanken ein schönes Haus, sprang vor Freuden hoch in die Höhe — paß da lagen die Eyer auf der Erde, Schafe, Kinder und Haus, alles lag da! Ha! ha! ha! geht dir nicht eben so? wo ist denn deine Heerde Schafe, und dein Beutel voll Geld, das du unserm Kinde mit geben willst, wenn du iho so viel Geld nicht hast, um Schafe kaufen zu können?

Lache dich nur satt, sagte ich, ich will dir doch noch zeigen, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin. Unser Kind ist noch nicht geboren. Ehe es so weit kommt, daß wir es zu den Lämmerchen tragen können, wird schon noch manches Tröpfchen Wasser verfließen. Wenn wir nun von heute an etwas zurück legten —

*) in Ordnung



Wovon denn? fragte sie, wir haben ja selbst nichts übrig.

Das ist wohl wahr, sagte ich, ich habe aber bey mir selbst gedacht, wenn wir im Sommer nicht mehr einheizten, legten das Holz alle Tage zurück, das wir bisher vor die liebe lange Welle*) verbrannten, und verkauften es nachher, so könnten wir schon so viel daraus lösen, daß wir im Stande wären, etliche Schafe zu kaufen.

Sie wendete zwar noch allerley ein, am Ende gab sie mir aber doch Recht. Es wurde von der Stunde an im Sommer nicht mehr eingeheizt, und jeden Tag so viel Holz zurück gelegt, als wir sonst zu verbrennen pflegten.

Iho hatte ich nun einen großen Stoß Holz zusammen, und machte Anstalt, ihn zu verkaufen. Ich borgte einen Karren und ein Pferd, und führte ein Fuder Holz zu Markte nach Jena.

*) vergeblich

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Frankreich. Am 28sten Julius wurden in der Versammlung der Stände die beyden ersten Capitel der neuen Constitution (Regierungseinrichtung) verlesen. Das erste enthält die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers. Die vornehmsten Sätze sind folgende: 1) Alle Menschen haben einen unwiderstehlichen Trieb ihre Glückseligkeit zu suchen. Um durch Vereinnigung ihrer Kräfte dozu zu gelangen, haben sie Regierungen eingeführt. Jede Regierung muß also das Glück des Menschen und Bürgers zum Zwecke haben. 2) Die Regierung eines Landes muß also nicht zum besten der regierenden Herren, sondern vielmehr zum Besten des Volks da seyn, und Souveränität, (oberste Gewalt) kann nicht einer einzelnen Person zukommen, sondern der ganzen Gesellschaft des Volks. 3) Die Natur hat den Menschen frey und einander an Rechten gleich gemacht, die Unterschiede der Stände müssen sich also auf den gesellschaftlichen Nutzen gründen. 4) Um glücklich zu seyn, müssen die Menschen freye und gänzliche Ausübung aller ihrer körperlichen und geistigen Kräfte haben. 5) Man muß daher jedem Nebenmenschen freye Ausübung derselben zugestehen. 6) Eines jeden Recht besteht in Ausübung seiner Pflichten und eines jeden Pflicht

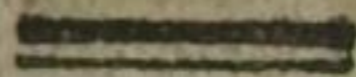
Am 5

darin,

darin, den Rechten des Nebenmenschen nicht zu
 nahe zu treten. 7) Die Regierung muß jeden in
 seinen Rechten schützen, jedem seine Pflichten vers
 schreiben und so für die freye Ausübung der Kräfte
 eines jeden die Grenzen ziehen. Dieß muß sie durch
 Gesetze thun. 8) Die Bürger können aber keinen
 andern Gesetzen unterworfen seyn, als solchen, wor
 in sie freywillig gewilligt haben. 9) Um den
 Despotismus (so nennt man diejenige Regierungs
 form, wo der Monarch sich an kein Gesetz bindet,
 sondern völlig willkührlich regiert und seine Un
 terthanen wie Slaven betrachtet, mit denen er thun
 kann, was er will) vorzubeugen, und die Herrs
 chaft der Gesetze sicher zu stellen, muß die gesetz
 gebende, vollziehende und richterliche Gewalt
 verschieden seyn. 10) Alle einzelne Personen
 müssen zu den Gesetzen ihre Zuflucht nehmen und
 schnelle Hülfe erhalten können, wenn ihnen auf
 irgend eine Art Unrecht geschieht. 11) Jeder ist be
 rechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn
 die Verwalter der Gesetze es nicht thun. 12) Nie
 mand kann anders als vermöge des Gesetzes und
 nach der Form, die es vorschreibt, festgesetzt wer
 den. 13) Die Strafen müssen nicht willkührlich
 gewählt, sondern nach den Gesetzen bestimmt wer
 den.

den, und müssen schlechterdings einerley für alle Bürger, für Reiche und Arme seyn. 14) Jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft muß zum Besten derselben, oder was einerley ist, des Staats, behülflich seyn und zu den nöthigen Staatsunkosten (gern) nach seinem Vermögen das Seinige beytragen. Niemand darf auf eine Begünstigung oder Befreyung Anspruch machen. 15) Niemand kann seiner Religionsmeynung halber beunruhiget werden, wenn er sich nur den Gesetzen gemäß verhält, und öffentliche Verehrungen Gottes nicht stöhet. 16) Jeder Mensch hat das Recht, sein Vaterland zu verlassen und sich ein neues zu wählen. 17) Die Pressfreyheit (d. i. die Freyheit seine Meynung öffentlich in gedruckten Schriften bekannt zu machen) ist die stärkste Stütze der öffentlichen Freyheit. Sie muß durch Gesetze behauptet werden, indem zugleich der Mißbrauch derselben verhütet wird.

Das zweyte Capitel enthält die Grundsätze der französischen Regierung. 1) Die französische Regierung ist monarchisch, sie richtet sich blos nach den Gesetzen (die das Volk angenommen hat) und kein Ansehen irgend einer Person geht über die Gesetze. 2) Die gesetzgebende Gewalt muß durch die Nationalversammlung in Verbindung mit dem



dem Monarchen ausgeübt werden. 3) Nur die vollziehende Gewalt ist in den Händen des Königs. 4) Die richterliche Gewalt kommt nicht dem Könige zu, sondern dazu bestellten Richtern. 5) Keine Abgabe von irgend einer Art darf statt finden, wenn sie nicht von der Nationalversammlung freywillig genehmigt ist. 6) Die Nationalversammlung muß darauf sehen, wie die Staatsabgaben des Volks angewendet werden, die Minister des Königs müssen ihnen genaue Rechnung davon vorlegen. 7) Die Minister und andere Diener des Königs sind der Nationalversammlung für alle Uebertretungen der Gesetze verantwortlich. 8) Da Frankreich ein freyes Land ist, so kann die Slaverey in demselben nicht geduldet werden. Jeder Slave, der französischen Boden betritt wird sogleich frey. 9) Die Bürger aller Classen können zu allen Aemtern und Bedienungen zugelassen werden, und sollen die Befugniß haben, alle Arten von Grundeigenthum zu erwerben. 10) Kein Gewerbe soll angesehen werden, als wenn es eine Standeserniedrigung mit sich führe. 11) Einkerkierungen, Verbannungen, gefängliche Inhaftirungen, Aufhebungen und alle Arten von gewaltsamen Verfahren, sollen auf ewig verbannt seyn. Alle diejenigen, welche Befehle dazu gegeben,
oder

oder dazu angerathen oder sie vollzogen haben, sollen als Verbrecher gerichtlich verfolgt und durch einen Verhaft bestraft werden, der dreyimal so lange dauern soll, als der Verhaft desjenigen, den man arrestiren wollte. 12) Der König kann gleichwohl, wenn er es für dienlich erachtet, jemand in Verhaft nehmen lassen, indem er die eingezogene Person in die gewöhnlichen Gefängnisse setzen und sie vor Ablauf von 24 Stunden durch die gehörige Richter verhören läßt. Wird aber diese Person unschuldig gefunden, so wird man die Minister oder andere Diener des Königs, die zum Verhaft riethen gerichtlich verfolgen. 13) Der König ist das Haupt der Nation. Er hat die höchste vollziehende Macht, er muß die Sicherheit des Reichs von innen und außen erhalten; die Verbrecher bestrafen lassen, allen Bedrängten, die darum anhalten, Gerechtigkeit verschaffen, u. s. w. 24) Die Person des Königs ist unverleßlich, sie kann vor keinem Tribunale gerade zu verklagt werden. Beleidigungen gegen ihn und seine Familie müssen strenger bestraft werden, als gegen andre. 15) Der König ist das höchste Haupt aller Land- und Seemacht. Er kann Truppen werben u. s. w., Bündnisse eingehen und Krieg und Frieden schließen. 16) Er hat das Recht Geld zu münzen.

Lant

kann aber den Werth desselben nicht verändern, ohne Einwilligung der Stände. 17) Er allein kann Begnadigungsbriefe ertheilen, wenn es die Gesetze zulassen. 18) Er verwaltet alle Krongüter, kann aber nichts davon verkaufen oder neu ankaufen, ohne Einwilligung der Stände. 19) Der König ist unumschränkter Herr in der Wahl seiner Minister. 20) Er verwaltet alle Staatsausgaben und Einnahmen, aber nach den Vorschriften der Gesetze. 21) Der König kann die Nationalversammlung zusammen berufen. 22) Der König ertheilt alle Ehrenstellen, Aemter und Bedienungen. 23) Die Kron ist erblich, aber nur für die männliche Linie. 24) Mit dem 21sten Jahre ist der König mündig. 25) Bey seiner Minderjährigkeit oder im Falle, daß er wahnsinnig wäre, übernimmt ein Regent seine Stelle. — — Auch zu Lion sollen die Einwohner ein der Bastille ähnliches Schloß geschleift haben. Am 4ten Jul. schaffte die Nationalversammlung zum Besten der Nation eine Menge Sachen ab, z. E. alle Jahrgehälter, die nicht durch bewiesene Dienste erworben sind; alle Privilegien; alle Jagdgerechtigkeiten; alle zunftmäßige Verfassungen bey Handwerken; alle herrschaftlichen Zehnten; alle Taubenhäuser und Rasminchenberge, die den Landleuten so beschwerlich waren

ren

ren u. s. w. Dagegen setzten sie unter andern fest, daß künftig die Gerechtigkeit umsonst verwaltet werden sollte; gleiche Vertheilung der Abgaben auf die Ländereyen; Freyheit von Abgaben für jeden Handwerker, der keinen Gesellen hält u. s. w. — Etwa 6 Millionen Menschen sollen jetzt in Frankreich unter den Waffen stehen.

Der Kaiser soll sich recht wohl befinden. Der türkische Kaiser hat ihm seine Thronbesteigung ankündigen lassen, und man hofft seit der Zeit auf Frieden, an welchen der französische und spanische Minister zu Constantinopel mit allem Eifer arbeiten. Der türkische Kaiser soll sich zu Abtretungen in Croatien erbleihen, aber Chosim zurück verlangen. — Die Hauptarmee steht immer noch still im Bannat. Der Waffenstillstand dauert noch diesen Monat, und wenn mit Anfang des Septembers noch keine Hoffnung zum Frieden da ist, so soll der Krieg im Herbst lebhafter werden. — Auf der Höhe von Ocjakow ist eine türkische Flotte gesehen worden. — In Finnland ist ein Gefecht der Schweden mit den Russen vorgefallen, worin 300 Gemeine und 25 Officiere von den Russen in Gefangenschaft gerathen sind. Zwey hundert wurden verwundet, und 8 Kanonen, 2 Fahnen und 16 Wagen erbeutet. Aus Altona schreibt

schreibt man im Gegentheile. Ein schwedischer Courier sey in Stockholm mit einer Unglückspost eingetroffen. Sie soll eine starke Niederlage der schwedischen Landtruppen betreffen. Man muß die weitern Nachrichten abwarten.

Vermischte Nachrichten.

Die Unruhen der Brabanter dauern noch fort. Zu Löwen kam es am 26sten Jul. zu einem ordentlichen Gefechte zwischen den Patrioten und den kaiserlichen Truppen, das mehrere Stunden dauerte. Die Anzahl der Todten und Verwundeten ist ungewiß. — Vereinigt mit dem russischen General Suwarow hat das Corps des Prinz Coburg den 30sten Sultus in der Moldau 30 tausend Türken zurückgeschlagen. Es sollen 1500 Türken, dagegen aber nur 25 Mann von der vereinigten Armee geblieben seyn. — Am 4ten August war im Banat ein blutiges Gefecht. Die Oestreichischen Nachrichten setzen den Verlust der Türken auf 2000 Mann, den Oestreicher nur auf 52 Mann.

Herr Rath Andre und Herr Bechstein schreiben 180 ein Buch, das den Titel hat: gemeinnützige Spaziergänge, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, worinne von allerley Steinen, Pflanzen, Thieren, und Arbeiten der Menschen Nachricht gegeben wird. Das Buch wird über 52 Bogen stark. Wer nun dieß nützliche Buch haben will, kann einen Thaler und zwölf Groschen Sächsisch Geld an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal postfrey einschicken, so bekommt er das Buch, sobald es fertig ist.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n.

Sechs und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

In Jena machte ich mein Holz bald zu Gelde, gieng in die Backstube und aß eine Bratwurst. Hertz nach ließ ich den Mann, dem das Fuhrwerk gehörte, und der gerne damit von Cahle etwas holen wollte, weiter fahren, und ich gieng langsam nach Hause.

Da ich so an der Saale gieng, kam eben eine Holzflöße geschwommen, und ich hatte so eine große Freude daran, daß ich mich an das Ufer setzte, und zusah, wie die Leute, die auf der Flöße waren, sie so artig lenkten. Da sie vorbey geschwommen war, stand ich auf und wollte weiter gehen. Da ich aber den linken Arm aufstellte, um mich empor zu richten, erlegte ich, weiß der liebe Gott, wie? einen Beutel voll Geld in die Hand. Ich machte ihn auf — da waren acht Dukaten und ein Raubthaler drinne.

Rn

Seda

Heda! dachte ich, da hast du auf einmal Geld, das von du Acker und ein Paar Schafe für dein Krieseberickchen kaufen kannst. Ich steckte den Beutel ein, und lief, wie wenn mir der Kopf brennte. Kaum war ich aber ein Kleckchen fort, so stand ich wieder stille, und dachte der Sache ein Bischen weiter nach. Ist das auch wohl recht, daß du den Beutel so geradezu behältst? du mußt doch wohl erst versuchen, ob du den nicht auskundschaften kannst, der ihn verlohren hat, sonst ist es ja so gut, als wenn du den Beutel gestohlen hättest. Und gestohlenes Gut würde wohl Friedrücken wenig Segen bringen.

Da ich die Sache so hin und her überlegte, sahe ich einen Zurischen gelaufen kommen, der an dem Orte, wo ich gefessen hatte, hin und her suchte.

Aha! dachte ich, der hat den Beutel verlohren. Gehst du zu ihm? oder gehst du nicht? du willst gehen, sagte ich zu mir selbst, bist so lange ein ehrlicher Kerl gewesen, und hast dich dabey wohl befunden, so willst du auch nun nicht ein Schelm werden.

Ich gieng also zurück, ganz langsam, wie wenn mich mein Weg da vorbey trüge, und da ich
bey

bey den Burschen kam, stund ich stille, und fragte:
hat er denn etwas verlohren, Herr Schwager*)?

Er, sagte er, jawohl. Da hatte ich meine
Kleider ausgezogen und mich gebadet, darüber habe
ich meinen Geldbeutel verlohren.

So? fuhr ich fort, war denn viel Geld in dem
Beutel?

Acht Dukaten, antwortete er, und ein Laub:
thaler.

Da griff ich in die Tasche, holte den Beutel
langsam heraus, hielt ihn in die Höhe und fragte:
das wird er doch wohl nicht seyn?

Herr Zeminne! hatte der Bursche nicht eine
Freude! Ja wohl, sagte er, ist das mein Beutel.
Willst du mir ihn wiedergeben?

Das versteht sich, sagte ich, und druckte ihm
sogleich den Beutel in die Hand. Er machte ihn auf,
holte einen Dukaten heraus, und wollte ihn mir
geben.

Daraus wird nichts, Herr Schwager, sagte
ich, behalte er sein Geld in Gottes Namen, ich
nehme nichts an. Ich habe nichts gethan, als

N n 2

was

*) So pflegen in und bey Jena die Studirenden
und Bauern einander im Scherz zu nennen.

was ich thun mußte, wenn ich kein Schelm seyn wollte.

Du willst kein Trinkgeld annehmen? antwortete er, und wollte mir es mit Gewalt aufdringen.

Ich that es aber durchaus nicht, und sagte, ich nehme nichts. Wenn mir der Herr Schwager aber eine Gefälligkeit erzeigen will, so sage er mir doch nur, warum er sich eigentlich gebadet hat. Bey uns wohnen so viele Leute, und es kömmt keinem in den Sinn, sich zu baden. Hör, Schwager, antwortete er, du bist ein flotter (braver) Kerl, wie mir noch keiner vorgekommen ist. Ich will dir auf alles antworten, du mußt mir aber auch den Gefallen thun, und mit mir aufs Belehthaus gehen, und eine Kanne Köstritzer Bier mit mir trinken.

Ich gieng mit, und auf dem Wege fiengen wir folgendes Gespräch mit einander an

B. Höre Schwager! ich will dir nun alles sagen, warum ich mich bade, und warum sich eigentlich jedermann baden sollte. Jeder Mensch dunstet aus, und wenn die Ausdünstung immer auf dem Leibe bleibt, so wird sie scharf, frißt um sich, und da entstehen denn allerley schlimme Zufälle. Wenn man den Kopf und Hals nicht fleißig wäscht, und
 woh

wohl gar Pelzmützen trägt, so bekommt man Aus-
schlag auf dem Kopfe, rothe Augen, Ohrenzwang,
Zahnschmerzen und andere dergleichen unangenehme
Zufälle mehr. Wäscht man die Füße nicht, so bes-
kommt man von dem scharfen Schweiß stinkende
Füße und Leichdornen. Wäscht man den Leib nicht,
so wird man da und dort wund, bekommt Geschwür-
re, und allerley andere Ausschläge. Badet man
sich aber fleißig, so bleibt die Haut reine, und alle
diese Plagen fallen weg. Nun will ich dir noch etwas
sagen. Das frische Wasser stärkt. Wenn die Glias-
der immer unter den warmen Kleidern bleiben, so
wird alles schlaff. Da läuft z. E. unter dem Rücken
grade eine große Ader hin, wenn diese zu warm ge-
halten wird, so wird sie immer schlaffer, und das
Blut fängt darinne an zu stocken. Da kommen
hernach Rückschmerzen, und am Ende gar die gäl-
dene Ad.

J. Die Rückschmerzen habe ich wirklich auch
seit acht Tagen gefühlt.

B. Siehst du? Für alles das ist nun das
Kalte Bad gut. Wenn man aus dem Wasser kommt,
so ist man, wie neu geboren.

A. Das hört sich ganz artig zu. Ich habe aber doch gehört, daß Leute, die sich kalt gebadet haben, vom Schläge sind gerührt worden.

B. Das kann wohl seyn. Ich will dir aber einen guten Rath geben, wie du es anfangen mußt, daß dich der Schlag nicht rühret. Erstlich darfst du nicht so gleich ins kalte Wasser gehen, wenn du schwitzest, sondern mußt dich erst langsam ausziehen, und nach und nach kalt werden. Ferner darfst du dich nicht von unten herauf baden, sonst tritt das Blut nach dem Herzen und Kopfe zu, und kann leicht einen Schlagfluß verursachen. Du mußt erst den Kopf untertauchen, hernach die Brust waschen, und dann erst ins Wasser gehen, so hast du gewiß keinen Schlagfluß zu besorgen.

A. Hum! aber ereignet sich denn nicht bisweilen der Fall, daß Leute erlaufen?

B. Ei ja wohl! das ist sonst in Jena gar vielmal geschehen. Seit einiger Zeit lassen aber die Herren Professoren jährlich einen Haloren von Halle kommen, und die ganze Galt untersuchen. Wo nun der Halore ein tiefes Loch findet, da lassen sie zur Warnung an das Ufer einen Pfahl hinsetzen, und daran schreiben: hier ist es gefährlich sich

zu baden! Seit der Zeit ist niemand mehr erstrunken, als — wer es sich vorgenommen hatte, zu ertrinken.

J. Aber — es ist doch so gar unverschämt, sich an einem öffentlichen Orte nackend auszuziehen.

B. Darinne hast du Recht. Wer aber kein lächerlicher Mensch ist, der badet sich nicht an öffentlichen Orten, sondern auf Plätzen, wo nicht viele Menschen vorbeigehen. Hernach zieht er auch, ehe er das Hemde ablegt, allemal erst Badehosen an, wodurch alles bedeckt wird, was schamhafte Menschen zu bedecken pflegen.

J. Das ist nun alles gut. Das Baden ist aber doch nur eine Cur für den Sommer. Was soll man denn aber im Winter anfangen? Unter das Eis kann man doch nicht kriechen.

B. Warum nicht? wenn man sich dazu gewöhnt hat, so kann man auch in gefrorenem Wasser sich baden. Dir will ich es aber nicht anrathen, weil du dazu nicht gewöhnet bist. Ich will dir aber doch einen Rath geben, wie du dich auch im Winter baden kannst. Trage dir einen Kübel voll eiskaltes Wasser in deine Stube, dann schließe die Thüre zu, ziehe dich nackend aus, wasche dir, mit einem

Schwamme, erst den Kopf, dann den Nacken und Hals, ferner die Brust, endlich die übrigen Theile. Vorzüglich fahre mit dem wassen Schwamme etliches mal über das Rückrad, bis an das Ende desselben weg. Sieh Achtung, es wird dir sehr nützlich seyn.

J. Woher weiß er denn das alles? Herr Schwager. Ich glaube er will ein Doctor werden.

B. Warum denn nicht gar ein Doctor? ich studire, um einmal ein guter Prediger zu werden. Wie kommst du denn auf den Einfall, daß ich ein Doctor (ein Arzt) werden wollte?

J. Weil er alles weiß, wie es mit dem menschlichen Körper beschaffen, und was ihm zuträglich, und was ihm nicht zuträglich ist.

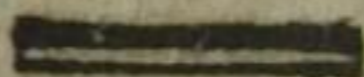
B. Sag mir aber doch, weißt du denn, was du thun mußt, um den Acker gut zu bauen?

J. Das versteht sich. Wer Acker hat, der muß auch wissen, wie man den Acker bauen muß.

B. Ganz recht, und wer einen Körper hat, der muß auch wissen, wie man den Körper gesund erhalten muß.

J. Ich bin auch seiner Meynung, Herr Schwager. Aber wir dürfen nicht zu laut sprechen, daß es die Herren Doctors nicht hören; die würden schlecht mit uns zufrieden seyn.

Türkenkrieg. Die Nachricht von dem Siege der Oesterreicher und Russen über 30 tausend Türken bedrängt sich. Das Treffen fiel in der Gegend von Fokschan vor. Ein tausend fünf hundert Türken blieben auf dem Platze und alle Artillerie, Geschütze, Gepäck, nebst vielen Ammunitionswagen fielen den Oebern in die Hände. Der Verlust auf österreichischer Seite wird, nach Wiener Nachrichten, auf 200 Mann angegeben. Prinz Coburg kommandirte auf österreichischer, General Suwarow auf russischer Seite. Der erste Angriff geschah am 30 Jul. 1500 Kosaken und Artauten wurden einer türkischen Patrouille entgegen geschickt. Sie war aber 3000 Mann stark, und die Kosaken und Artauten wurden zurück geschlagen. Die Türken mußten aber die Flucht ergreifen, da jene noch 300 Mann Verstärkung erhielten. Mehr als 100 Feinde fielen, und gegen 60 wurden gefangen. Unter dieser Zeit rückte die vereinigte Armee weiter vorwärts. Die Infanterie mußte durch einen Bach waden. Als bey einem Flusse eine Brücke übergeschlagen werden mußte, suchten es die Türken jenseits zu hindern. Sie mußten aber weichen und die vereinigte Armee rückte in Schlachtordnung vor. Dies schien zwar der auf eine Meile weit mit Gesträuch und



Dornen bewachsene Boden zu hindern, und vorzüglich beschwerlich wurde der Zug der Kanonen; aber aller Hindernisse ungeachtet, drang man doch vorwärts und die Mannschaft spannte sich oft selbst vor die Kanonen, ob man gleich schon 18 Stunden marschirt war. So näherte man sich Fokschan, wo man den Feind in seinem Lager erblickte. Die am ersten Flügel befindlichen Janitscharen standen in einer Berschanzung vor dem Kloster Samuel, der linke Flügel bestand aus Reuterey. Kaum erblickten die Türken die herannahende Armee; so fiengen sie die heftigste Kanonade an, und der Angriff auf dem rechten Flügel der vereinigten Armee wurde sehr heftig. Ein Bataillon Oestreicher drang durch das türkische Lager und über die feindliche Berschanzung hinaus, um das Kloster anzugreifen. Aber die Janitscharen wehrten sich tapfer, und das Klosterthor ließ sich nicht sprengen. Der Anführer dieses Bataillons, der Obrist Graf von Auersberg blieb hier durch einen Schuß. Man führte nun Kanonen vor und feuerte gegen die Mauern des Klosters, das im Kloster verwahrte Pulver entzündete sich und alles flog mit grossem Geräusch in die Luft. Man drang ein und hauete nieder, was noch da war. Die feindliche Armee zog sich nun in der größten Unordnung zurück. Die

vorf

vereinigte Armee eroberte 10 Kanonen und 16 Fahnen. — Im Bannot schlug Generalmajor Belsky am 4ten August etwa 7000 Türken zurück, 2000 sollen etwa geblieben seyn. Der östlicher Beclust wird auf 52 Mann angegeben. — Ueberhaupt fangen nun die kriegerischen Ausritte an, in verschiedenen Gegenden ernstlicher zu werden. Fürst Potemkin will sein Hauptquartier bey Kosschan aufschlagen. Am 10ten August sollte die Hauptarmee bey Weißkirchen aufbrechen. Die russischen Truppen waren vor einiger Zeit in vollem Marsche nach der Donau hinwärts. In der Gegend von Bender haben sie eine türkische Abtheilung von 150 Mann geschlagen. Feldmarschall Romanzow, welcher besänntlich sein Commando niedergelegt hatte, aber sich immer noch in Jassy aufhielt, wird es, den neuesten Nachrichten zu Folge, wieder übernehmen. Sods die mußte wegen seines schlimmen Fußes die Armee verlassen. Er ist nach Wien zurück gegangen. Laudon befehmt nun das oberste Commando und ist nach Semlin abgegangen. Die Artillerie hat sich in dieser Gegend mächtig zusammen gezogen und man glaubt, es werde noch zur Belagerung Belgrads kommen. Der Kaiser ist ganz wieder hergestellt. Man sagt, er werde nächstens nach Ofen und Ungarn gehen,

hen, um die dortigen Bäder zu gebrauchen, und seinen Armeen näher zu seyn.

Schwedisch: Rußischer Krieg.

Stockholm, den 14ten August. Die ruffische Flotte von 40 Linienschiffen liegt 3 Meilen von Carlskrona (diese Stadt liegt fast in der südlichsten Spitze Schwedens). Gestern giengen von hier 300 Mann nach Carlsham, um diese Stadt vor einem Angriff zu schützen. — Carlsham, den 6ten August. Am 26ten Jul. kam es zwischen unsern und der ruffischen Flotte zum Treffen. Die letzere bestand aus einigen 30 Schiffen. Viele von ihnen wurden beschädigt und es schien, daß einige sowohl Segel als Masten verlohren hatten. Wir haben kein Schiff dabey verlohren. Wenn der Admiral Elienhorn seine Pflicht gethan hätte, so wären leicht 5 ruffische Schiffe in unsere Hände gerathen (man hält jetzt zu Carlskrona Kriegsgericht über diesen Admiral). — Kopenhagen, den 18ten August. Nach sichern Berichten aus der Ostsee kreuzt die ruffische Flotte noch auf der Höhe von Gothland (d. i. in der Ostsee etwa zwischen Curland und Schweden) die schwedische Flotte liegt bey Carlskrona vor Anker.

Frankreich. Dieses Reich befindet sich immer noch in den schrecklichsten Unruhen, die man
sich

sich denken kann. Lüderliches Gesindel nutzt die Ge-
 legenheit des Bürgerausstandes, zum plündern, raus-
 ben und zu Gewaltthätigkeiten. Erst kürzlich entriß
 man in Versailles einen Vaternörder, den man hins-
 richten wollte, den Händen der Gerechtigkeit und setz-
 ten ihn in Freyheit. Die königlichen Cassen sind
 leer durch Zurückbehaltung des Kopfgeldes, des
 Zwanzigsten und anderer Abgaben, durch die großen
 Summen, die zur Herbeschaffung einer großen
 Menge Getraides hergeschossen werden mußten, und
 durch viele andern Ursachen, die sich nicht kurz
 erzählen lassen. Neckker erschien deshalb in der
 Versammlung der Stände, stellte die traurige La-
 ge des Landes vor und hielt um eine Anleihe von
 30 Millionen Livres an, die ihm auch bewilligt
 worden ist. Die Versammlung der Stände beschäft-
 igt sich indeß ernstlich, die besten Einrichtungen zur
 Beglückung ihrer Mitbürger zu machen. Die im
 vorigen Stücke angeführten Punkte, die man zur
 Erleichterung des Volks abschaffen oder einführen woll-
 te, sind seit dem 4ten August in der Versammlung
 einzeln in Ueberlegung genommen worden, alle Arten
 von Leibeigenschaft und der ausschließliche Besitz
 von Taubenhäusern wurde abgeschafft. Die Tauben
 müssen zu gewissen Zeiten eingespeert, und während

die

dieser Zeit als Wild betrachtet werden, so daß sie
 der Landmann wegschießen kann. Das ausschließ-
 sende Recht der Jagd auf den Aeckern der Landleute
 u. s. w. ist auch abgeschafft. Jeder Landmann kann
 nun das Wild auf seinen Ländereyen wegschießen.
 Die bisherigen herrschaftlichen Gerichte wurden auf-
 gehoben, doch sollen die Justizbeamten ihre Verrich-
 tungen so lange fortführen, bis die Nationalversamm-
 lung eine neue Gerichtsordnung entworfen hat. Am
 ziten August willigte die Gemlichkeit in die Abs-
 chaffung des ihr bisher zugestossenen Zehnten, eine
 Aufopferung die viele Millionen beträgt. — In
 der Gegend von Lyon sind 17 Schlösser in Brand
 gesteckt worden. Nach einem genauen Verzeichnisse
 sind von der Armee seit dem 13 Jul. 12727 desers-
 tirt. Zu Paris soll man für 632 tausend Livres
 Bänder zu Eckarden verkauft haben. — Zu Straß-
 burg hat die Garnison alle Gefängnisse und Zuchts-
 häuser erbrochen und alles in Freyheit gesetzt. Die
 ganze Gegend in und um Elsas ist jetzt unsicher. Zu
 Basel hat man die Wachen dreymal so stark besetzen
 müssen, und der Marggraf von Baden hat 250
 Mann nach Kehl geschickt, um widerliches Gesindel
 von seinen Grenzen abzuhalten. Niemand ist im
 Elsas selbst mehr sicher. Es vergeht beynah kein
 Tag,

Tag, wo man nicht von Mordgeschichten hört, und wo nicht einige herrschaftliche Schlösser im Rauch aufgehen.

Vermischte Nachrichten.

Von Danzig wird gemeldet, daß sich in dortiger Gegend viel preußische Truppen zusammen ziehen. Der Churfürst von Mainz läßt die sämtliche Geistlichkeit zusammenberufen, um wegen Verbesserung der Kirchenzucht und der bisherigen Lehrform Berathschlagungen zu halten. — In Brabant geht alles noch sehr bunt zu, so wie auch in den benachbarten Bisthum Lüttich. Zu Diest mußten die kaiserlichen Beamten die Flucht ergreifen und die dortigen Soldaten konnten dem Volke nicht widerstehen. Selbst Franziskaner Mönche schossen aus ihren Mauern auf die Soldaten. Man redet jetzt von einigen Bergünstigungen, welche der Kaiser den Brabantern wieder zugestehen wolle. — Die römische Königswahl soll auf künftiges Frühjahr festgesetzt werden seyn. — Da die Algierer die französische Flagge nicht mehr respectiren, auch wirklich ein französisches Fahrzeug weggenommen haben; so hat der französische Gesandte zu Constantinopel den türkischen Hof, unter dessen Schutze Algier steht, ersucht, daß die bisherigen Verträge zwischen Frankreich und Algier auf

aufrecht erhalten werden möchten. — Wien, den 16ten August. Man will jetzt mit Gewißheit sagen, daß das bisherige Gerücht von der Belagerung Belgrads nicht mehr bloße Vermuthung sey. Der Feldzeugmeister Rouvroy wird die Direction der Belagerung erhalten. Die Armes Laudons ist, wenn die Nachrichten wahr sind, schon am 5ten August in 5 Abtheilungen nach Semlin aufgebrochen. Der Churfürst von Pfalzbayern hat denjenigen verarmten Landeskindern, welche neulich durch die starken Ueberschwemmungen des Neckers und Rheins litten, 20 tausend Fl. auszahlen lassen. — Im Bisthum Lüttich, welches bekanntlich zum Westphälischen Kreise gehört, fangen die Bürger an, den Franzosen nachzuzahlen. Man schreibt aus Lüttich, unterm 20sten August folgendes: Die Ruhe ist hier, alles dessen, was vorgefallen ist, ungeachtet keinen Augenblick unterbrochen gewesen, und wird nun auch vermuthlich nicht unterbrochen werden. Unser Bischoff hat nicht allein die Landstände zusammen berufen, sondern auch dem Domkapitel vorgestellt, Gleichheit in den Abgaben einzuführen. Das Domkapitel hat auch gar keine Schwierigkeiten gemacht, seine bisherigen Freyheiten von Abgaben fahren zu lassen. Man zweifelt gar nicht daran, daß die übrigen Geistlichen und der Adel diesem löblichen Beispiele folgen werden.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Seben und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9 .

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

B.

Da mußt du die Aerzte schlecht kennen. Ein vernünftiger Arzt hat es immer gern, wenn die Leute sich selbst gesund zu erhalten wissen, da wird er doch nicht immer von ihnen gehudelt, und alle Augenblicke abgerufen, wenn dem und jenem etwa einmal der Schweiß zurück geschlagen ist, oder sich ein Bißchen Schnupfen eingefunden hat.

J. Wenn es aber alle Leute so machten, so würden die Aerzte schmale Bissen essen müssen.

B. Darum sey du nur unbesorgt! das wirst du und ich nicht erleben. Die mehresten Leute glauben und bleiben dabey, wenn ihnen etwas fehlt, so könne niemand helfen, als der Arzt.

Probire es einmal und rathe einem, der sich den Magen verdorben hat, er solle ein Paar Schaa-

Do

ten

len Fliederthee trinken, er wird dich auslachen. Wenn aber der Arzt kommt und beföhlt ihm den Puls und schreibt ihm ein Recept, worinne recht viel Lateinisch, und mancherley Zeichen stehen, die er nicht versteht, ja dann ist es etwas anders, da glaubt er das müsse helfen. Und hernach kommen doch Fälle genug vor, wo sich auch der klügste Mensch nicht selbst zu helfen weiß, und zum Arzte seine Zuflucht nehmen muß.

J. Aber sag er mir nur, woher er das alles gelernet hat?

B. Von meinem Vater. Der war ein Prediger in Pommern und hatte zwölf lebendige Kinder, davon ich das jüngste bin, und die alle so gesund waren wie die Fische. Das war gar ein artiger Mann. Wenn er mit uns des Morgens sang, so war das immer sein Leibvers:

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib,
Eine unverlezte Seel
Und rein Gewissen bleib.

Hernach gab er uns das Frühstück, und diskurirete allerley mit uns. Kinder, sagte er oft, Geld kann ich euch nicht mit geben, dafür will ich aber

sors

sorgen, daß ihr einmal gesunden Leib, eine unver-
 letzte Seele und ein rein Gewissen bekommt. Bis-
 weilen besuchten ihn die benachbarten Prediger,
 brachen ihre Kinder mit, und ließen sie ansagen,
 was sie alles gelernt hatten. Da lächelte mein
 Vater allemal, und sagte: ehe meine Kinder die
 G. heimnisse in Gott kennen lernen, will ich sie erst
 mit ihrem Körper bekannt machen, und ehe sie ler-
 nen, wie das Wasser auf Lateinisch heiße, will ich
 ihnen erst zeigen, wozu man es nutzen kann. Wann
 seine Kinder vier Wochen alt waren, so ließ er sie
 täglich mit kaltem Wasser waschen. Den Sommer
 durch gieng er alle Tage mit etlichen von seinen größ-
 tern Kindern an den Fluß, der durch seinen Garten
 floß, und badete sich.

Manche Leute wollten ihm das vor übel neh-
 men, und sagten, das schicke sich für einen Predi-
 ger nicht. Er gab aber allemal zur Antwort, lies-
 ben Freunde, das Baden ist eine unschuldige Sache,
 und es kann es damit jeder Mensch halten wie er
 will. Wenn es Sünde wäre, so würde es ja der
 Prophet Elisa dem Naeman nicht gerathen haben.
 Der Prophet Elisa war ja auch ein gottesfürchtiger
 Mann, sonst würde ihm ja der Prophet Elias nicht
 seinen Mantel hinterlassen haben. Wenn es Uns-

recht wäre, so würde ja unser Helland nicht in den Jordan gestiegen seyn.

Es hat so jeder seine eigene Art und Weise. Um eure Gesundheit zu erhalten, laxirt, purgirt und vomirt ihr, schwitzt und laßt Ader und schröpft, und sezt Blutigel und spanische Fliegen, und laßt euch Klystiren. Um meine Gesundheit zu erhalten — habe ich mich. Ich lasse euch euren Willen, seyd so gut und laßt mir auch den meinigen. Ihr schreyt, ich schlage meine Kinder mit der Hand tod, und meine Kinder sind immer frisch und gesund und stirbt mir keines. Bey euch sterben von dreyen immer wenigstens eines, und die übrigen zweye sind gemeiniglich nicht gesund, und doch sage ich nicht, daß ihr sie mit der Hand tod schlüget. Drum laßt mir meinen Willen, ich will euch den eurigen auch lassen.

J. Den Herrn möchte ich gekannt haben, das muß ein verständiger, wackerer Prediger gewesen seyn. Ich will es doch probiren und mich auch haben.

B. Da thust du wohl daran. Aber noch eins, wenn du dich haben willst, so thue es immer vor Tische. Nach Tische soll es nicht gesund seyn.

Et

Er wollte weiter reden, da wir aber eben an das Geleitshaus kamen, so wurde der Discurs unterbrochen. Auf dem Geleitshause waren wohl zwölf Herren Studenten, die alle große Augen machten, da sie einen so geringen Menschen in ihre Gesellschaft kommen sahen. Da aber der Pommeraner erzählte, was zwischen ihm und mir vorgefallen war, so traten sie alle um mich herum, und konnten des Lobens und Ruhmens gar nicht satt werden.

Ich weiß gar nicht, meine Herren, sagte ich, warum Sie von der Sache so viel Aufhebens machen. Ich habe ja weiter gar nichts gethan, als was jeder ehrlicher Kerl thun muß. Ich wäre ja nicht werth, daß mich Gottes Erdboden trüge, wenn ich einem andern sein Eigenthum hätte rauben wollen.

Bravo! das gefällt mir, sagte ein schöner langer Mensch, und klopfte mich auf die Achseln. Gerade so muß der rechtschaffene Mann handeln. Er muß das Gute thun, nicht, um gelobt zu werden, sondern — deswegen, weil es gut ist.

Ja Kluge, sagte ein kleiner, freundlicher Mann, das ist wahr, du bist ein braver Mann.

Trank mir ein Glas Köstritzer Bier zu, und sagte: Schmollis Kluge!

Nichts für ungut! antwortete ich, lieber Herr Schwager! das ist mir zu gelehrt. Ich habe kein Latein gelernt.

Das brauchst du auch nicht. Trink du nur, und sprich Siducit.

Auf ihre Verantwortung, sagte ich, Siducit!*) Da ich nun etwa vier Gläser getrunken hatte, nahm ich meinen Stock und wollte fortgehen. Da brachte mir aber ein anderer Bursche noch einen Krug voll Bier.

Ich sagte, soll ich denn ohne Laterne nach Hause gehen?

Ohne Laterne? fragte der Bursche, wie verstehst du denn das?

Sehn Sie, meine Herren, sagte ich, wenn man in der Nacht geht, so muß man eine Laterne bey sich haben, daß man nicht stolpert, oder in einen Graben fällt. Wir gehen, wie es mir vorkommt, alle in der Nacht, und verfehlen gar leicht den rechten Weg. Da ist nun unsere Laterne, wie unser Herr Pfarrer zu sagen pflegt, unser Verstand. Wer mich nöthigt, meinen Verstand zu vertrinken, der

*) Diese zwen Wörter sagten sonst die Studirende bisweilen im Scherz, wenn sie einander eine Gesundheit zu brachten.

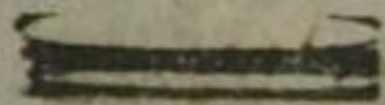
Der lösch meine Laterne aus, das wollen Sie doch wohl nicht thun?

Nein, sagten alle, das wollen wir nicht thun. Halt dich nur an deinen Herrn Pfarrer, sagte ein anderer, und laß dir immer viel Oel in die Laterne gießen, daß sie nicht von sich selbst auslösch!

Leben Sie alle recht wohl, meine Herren, antwortete ich, und nehmen sie mir nichts vor übel.

Da drückten sie mit alle die Hände, und lobten mich so sehr, daß ich mich schäme, es nach zu sagen.

Auf dem Wege dachte ich nun allem, was vorgefallen war, recht nach. Das war gut, dachte ich, das du den Beutel nicht behieltest. Wenn du ihn nun behalten hättest, was wäre es? Achte Lumpichte Ducaten und einen Laubthaler hättest du. Was wäre das? so viel kannst du dir ja, wenn du deine Zeit gut anwendest, leicht mit gutem Gewissen erwerben. Bey diesem Gelde hättest du aber ein böses Gewissen, trauest niemanden recht anzusehen, könntest nicht mit Andacht beten. Hum! Hum! und dein Rebeckchen ist eine so brave Frau! Hat dich immer so lieb gehabt, weil sie dich für einen ehrlichen Kerl hielt. Hättest du den Beutel mit Geld nach Hause gebracht: so hätte es Rebeck-



chen entweder gut geheissen, oder nicht. Hieß sie es gut, so war sie eine Frau, die nichts werth ist. Hieß sie es aber nicht gut, so konnte sie mich auch nicht mehr lieb haben. Wie ist's denn möglich, daß eine ehrliche Frau einen schlechten Kerl lieb haben kann?

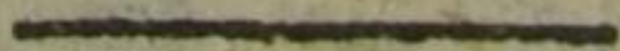
Da hätte ich nun die Bescherung! und wenn ich einen ganzen Sack voll Geld zu verdienen wüßte, so ist er mir doch nicht so lieb, als die Liebe meiner Frau.

Und wenn ich das Geld behalten hätte, so hätte ich ja den braven Burschen nicht kennen lernen. Wenn das alles wahr ist, was er mir gesagt hat, so ist ja das mehr als hundert Ducaten werth, was ich von ihm gelehrt habe. Und wie dich die Bursche so lieb bekommen haben! Wenn du wieder Holz, oder sonst etwas zu Markte bringst — was gilt's, sie kaufen mit Klugen am ersten.

So schlenderte ich fort, und sahe in der Dämmerung einen Hasen mit seinen Jungen herum springen. Das Ding gefiel mir. Ich setzte mich nieder, und sahe den Häschen ein Wischen zu.

Da ich aber am besten saß, hielt mir jemand die Augen zu, und fragte: wer ist's?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Frankreich. Am 10ten August faßte die Nationalversammlung einen Entschluß, durch welchen alle bürgerlichen Gerichtsbarkeiten im Reiche berechtigt werden, alle Störher der öffentlichen Ruhe in Verhaft zu nehmen und ihnen den Proceß zu machen. Um der sämtlichen Bürgerschaft des Reichs diese Maaßregeln recht dringend zu empfehlen und Ruhe und Frieden wieder herzustellen, sagt die Versammlung, die Feinde der bürgerlichen Freyheit, welche durch gewaltsame Maaßregeln nichts hätten ausführen können, suchen jetzt Unordnungen unter den Bürgern des Landes selbst zu stiften, um hierdurch noch ihren Zweck zu erreichen. Durch die Abschaffung des Zehnten verliert die französische Geistlichkeit 50 bis 80 Millionen Livres jährlich. — Zu Caen, eine Stadt im nördlichen Theile Frankreichs, nämlich in der Normandie, wurde ein ganzes Infanterieregiment unter Läutung der Sturmglocken von Bürgern und Bürgeroldaten in seinen Casernen angegriffen, gezwungen die Waffen nieder zu legen und aus der Stadt gejagt. Einige Soldaten von diesem Regimente hatten sich über die Medaille, (Denkmünze) welche die Bürgeroldaten an einem Bande im Knopfloche tragen, aufgehoben, dieß gab Anlaß zu diesem Austritte. Der zweyte Major

des Regiments, den man im Verdacht hatte, daß er die Soldaten dazu angehetzt habe, wurde auf dem Richtplatz geschleppt, niedergeschossen, enthauptet, sein Kopf auf eine Pike gesteckt und zur Schau herumgetragen. Er hieß Graf von Belzunce. — Die Pariser Nationalmiliz formirt sich schon ordentlich. Ihre Uniform ist dunkelblau mit weißem Futter, Aufschlägen und rothen Kragen und Streifen. — Am 17ten wurde in der Nationalversammlung ein Brief des Königs an die Soldaten vorgelesen, in welchem er sie um dieselbe Liebe (soll wohl heißen Gehorsam) bittet, die sie seinen Vorfahren bewiesen hätten. Das Hauptgeschäft der Versammlung betrifft seitdem das erste Kapitel der Constitution, oder die Rechte des Menschen und Bürgers. Man berathschlagt sich nun über jeden einzelnen Punkt. — Necker ist etwas unvorfällig gewesen. Die ihm bewilligte Anleihe von 30 Millionen Livres wird, wie man glaubt, bald zu Stande kommen. Ueber die Aufhebung aller Klöster, die bekanntlich schon im Vorschlage war, ist noch nichts gewisses beschlossen. Es heißt aber, sie sollen alle geöffnet werden, und die Mönche und Nonnen sollen Zehrgelalte bekommen. In jeder Provinz werde man übrigens nur 2 Häuser beybehalten, welche Män-
nern

nern und Frauen, die von der Welt entfernt leben wollen, zum Aufenthalte dienen sollen. — Die Einwohner des kleinen Staats Avignon, welcher im südlichsten Frankreich liegt und dem Papste gehört, haben ebenfalls die französische Bürgerlocarde angefordert und wollen nicht mehr unter der Herrschaft des Papstes, sondern unter französischer leben. Die päpstlichen Soldaten haben die Waffen von selbst niedergelegt. — Nach einer Verordnung vom 4ten August sollen die königlichen Truppen der Nationalmiliz und der Mareschossée, so oft es erforderlich ist, beystehen. Die Officiere sollen daher schwören: Wir schwören, daß wir der Nation und dem Könige treu bleiben, und daß wir unsere Soldaten nie gegen Bürger gebrauchen wollen, wenn es nicht von Bürgermagistraten selbst verlangt wird. (Mareschossée ist in Frankreich ein Corps von Straßensbereutern, welches für die Sicherheit der Landstraßen wachen muß.)

Türkennrieg. Man hat vom 14ten August von Weiskirchen im Bannat die Nachricht, daß ein türkischer Anführer mit etwa 20 tausend Mann bey Orsoma stehe. Wiehat is haben die Türken noch nicht besetzt, aber ihre Patrouillen gehen bis in die Gegend dieses Ortes. Laudon ist am 17ten August von
Graz

Gradiska abgegangen, um nach Besichtigung der
 bey Semlin gelagerten Truppen das Commando der
 Hauptarmee zu übernehmen. — Die Belgrader
 erhalten täglich Zufuhr an Lebensmitteln und Ver-
 stärkung an Mannschaft. Der Pascha, heißt es,
 hat am 6ten an den Fürsten von Ligne, der bey Sem-
 lin kommandirt, geschrieben, er möchte die Ver-
 schanzungsarbeiten um Semlin einstellen, weil das
 durch der Waffenstillstand verletzt würde, sonst wür-
 de er seine Mannschaft, die er nur mit Mühe zus-
 rückhalten könne, herüber schicken und die Ver-
 schanzungen niederreißen. Die Antwort war, man
 bessere nur aus, was das große Wasser verdorben
 habe, wollten aber die Türken herüber kommen; so
 sey man bereit sie zu empfangen. Seitdem sind die
 Pikets bis an die Save herangestellt und die Bats-
 terien mit mehr Kanonen versehen. — Wien, den
 19ten August. Da die Türken wieder im Bannat
 sitzen, so ist die Belagerung Belgrads, wie man
 sagt, wieder abbestellt worden, bis daß das Ban-
 nat frey ist. — Dreyßigttausend Türken hatten eine
 Gegend das Bannat schon überschwemmt, 60 bis
 70 tausend wären überhaupt ins Bannat bestimmt,
 so eben läuft aber die Nachricht ein, dieß feindliche
 Corps habe sich, auf die Nachricht von dem Siege
 des

des Prinzen Coburg, wieder zurückgezogen. — Von Laudons Armee sind in Croatien zurückgeblieben 15 tausend Mann. Galizien muß jetzt wieder 8000 Rekruten stellen. Die Stadt Lemberg allein 320 Mann. Am 3ten August wurden die Türken bey dem Bozaner Pässe an der Grenze Siebenbürgens glücklich zurückgeschlagen. Der Feldmarschalls Lieutenant Fürst von Hohenlohe berichtet, daß seitdem 396 Feinde begraben worden sind, und daß man noch täglich Leichen in den Waldungen finde. Die Oestreicher erbeuteten bey diesem Treffen 200 Pferde, und verlohren 74 Mann. Die Beute aus dem Treffen des Prinzen Coburg bey Fockschan schätzt man auf eine Millon Fl. Die Armee des Prinzen ist, nach den neuesten Nachrichten, um eine Meile weiter in die Wallachey vorgerückt, und steht auf dem Punkte, vielleicht bald ein Treffen zu liefern. — Nach Privatnachrichten verlohren die Türken bey Fockschan nur 600 Mann. — Von des Kaisers Befinden hat man die Nachricht, daß er sich seit 4 Wochen recht wohl befunden habe, am 15ten aber kränker geworden sey, und daß er das Bette noch nicht verlassen könne. — Der Pascha von Scutari soll mit dem türkischen Hofe ausgesöhnt, und mit 20,000 Mann gegen die Destsreis

reicher zehrt. Der russische Major Lambro Cazzioni hat den Türken eine Insel im weißem Meere, oder Archipelagus weggenommen. Die Armee des Prinzen von Repnin in der Moldau ist jetzt 46 tausend Mann stark. Man sieht der Belagerung Bender's täglich entgegen. Potemkin ist in die Oczakowsche Tatarey eingerückt und hat einen Theil seiner Armee nach Oczakow, einen andern nach Bender maschiren lassen. Die türkische Flotte war seit dem 1ten Jul. in der Nähe von Oczakow; sie besteht aus 14 Linienschiffen und 15 Fregatten, nebst einer Menge kleiner Fahrzeuge. Briefe aus Venedig melden, die türkische Flotte sey durch einen gewaltigen Sturm ruiniert worden, und ein Schiff sey den Russen in die Hände gefallen.

Vermischte Nachrichten.

Der Kaiser fängt an gegen die Brabanter nachgiebiger zu werden. Alle bischöflichen Schulen, welche er aufgehoben hatte, sind wieder hergestellt worden, und kein Student wird gezwungen, die Universität zu Löwen zu besuchen. — Die Juden, sagt man, werden in den preussischen Staaten bald auf einen vorthellhaften Fuß gesetzt werden. Sie sollen mehr Freyheiten erhalten und nicht mehr so viel Schutzgeld geben. — Aus Carlstrona berichtet

richtet man, die russische Flotte habe sich von dort und Carlsham weggezogen, und sey in See gegangen. Dem schwedischen Minister am türkischen Hofe soll es gelungen seyn, ein Vertheidigungs Bündniß mit den Türken zu errichten. — Das Verhöc des polnischen Fürsten Poninsky hat am 29sten August seinen Anfang genommen. Mit Errichtung der Armee ist man in Polen immer noch eifrig beschäftigt. Sie soll jetzt 40,000 Mann stark seyn. Die neue Regierungsform inLüttrich ist sehr schnell und glücklich zu Stande gekommen; die alten Bürgermeister wurden abgesetzt, und sogleich ein neuer Rath gemacht. Die Bürgermiliz und die Bürger steckten Nationalkofarden an. — Die Unruhen der Landstände in Curland gegen den Herzog fangen an, erheblicher zu werden. Bennaß der größte Theil des Landes ist eintig, sich der Republik Polen einverleiben zu lassen.

Neueste Nachrichten.

Zur oben erwähnten Anleihe von 30 Millionen hat man erst 8 Millionen erhalten können. Necker ist wieder völlig gesund. — In den meisten schweizerischen Städten werden die Bürger unruhig. — Zwischen Semlin und Belgrad dauert noch immer der Courierwechsel; denn der spanische und französische

fische Hof arbeiten noch unablässig am Frieden und sollen bereits so weit gekommen seyn, daß weder die förmliche Belagerung von Belgrad, noch von Benders werde unternommen werden. Da ein nocher Herbst die Belagerung von Belgrad unmöglich machen könnte, so muß man in kurzer Zeit erfahren, ob sie Statt haben werde, oder nicht. — Aus Warschau schreibt man vom 22sten August: Man erwartet hier in kurzem Nachrichten von einem ernstlichen Auftritte zwischen den Russen und Türken in der Gegend zwischen Oczaow und Akiermann (dieser letzte Ort liegt an der Mündung des Dniesterflusses in Bessarabien.) Die Türken haben sich das selbst zahlreich eingefunden. Potemkin hat ein Corps von seiner Armee dahin geschickt, um sie anzugreifen und zu vertreiben. Die türkische Armee, welche vom Prinz Coburg geschlagen worden ist, soll bestimmt gewesen seyn, die ganze Moldau, vorzüglich Jassy und Chogim, wieder zu erobern. — Im Garten von Luxemburg in Frankreich zogen neulich bewaffnete Kinder gleichsam im Triumph herum und hatten den Kopf einer Kasse auf eine Pike gesteckt. Mehrere mit hölzernen Flinten, Säbeln und Stöcken bewaffnete Kinder lieferten einander ein Treffen, wobey viele verwundet wurden. Einer derselben wäre bald ums Leben gekommen, weil es gegen die Kriegszucht gesündigt hatte, sie leaten ihm einen Strick um den Hals und wollten es aufhängen. Ein Soldat von der Bürgerwache kam zum Glück dazu und rettete das Kind. Es soll aber doch an den Folgen dieses Vorfalls gestorben seyn.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Acht und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9 .

Bote. Wirth.

W.

Es ist gut, daß er kommt, Herr Sevatter, ich habe heute mit ihm über wichtige Sachen zu sprechen. Gestern hatte ich eine Menge Biergäste, und etliche Fremde, die bey mir logirten. Es wurde von dem und jenem gesprochen, und die Rede kam endlich auf die Rebellion in Frankreich. Da fieng einer an und sagte, wie lange wird es währen, so geht der Tanz in Deutschland auch los, und sie wollten die ersten seyn, die mit drein schlägen.

B. Vermuthlich hatten sie zu tief in den Bierkrug gesehen.

W. Gezecht hatten sie freilich ziemlich.

B. Das mußte seyn, sonst kann ich gar nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mensch in unsern Landsden auf das Rebelliren fallen kann. In Frankreich war

Pp

es

es eine ganz andere Sache, da war der Unterthan so entseztlich gedruckt, daß es gar nicht möglich war, länger auszuhalten. Der Bauer z. E. war so arm, daß er bisweilen in einem Monate kein Loch Fleisch zu essen bekam. Den König selbst jammerte es, und er sagte, er wolle nicht eher ruhen, bis jeder Bauer wöchentlich eine Henne schlachten könne.

W. Daß Gott erbarme! Da ist in unserm Dorfe nicht leicht ein Bauer, der nicht wenigstens drey mal in der Woche Fleisch isst. Bey mir und den mehresten andern Nachbarn kommt das Fleisch nicht viel vom Tische. Schinken, Speck und Wurst findet er fast in jedem Hause. Und, wenn da und dort Noth ist, so liegt es gemeinlich an den Leuten selbst, an ihrer Faulheit und unordentlichen Wirthschaft.

B. Das glaube ich auch. Nach dem, was ich gehöret habe, mag wohl mancher französischer Bauer nicht gewußt haben, wie eine Wurst aussieht. Und nun bedenke er nur selbst, Herr Bevatter, was das für eine Last für das Land war; fast mit allen Sachen war der Handel verpachtet. Die Pächter verkauften nun so theuer, als sie wollten, und der arme Unterthan mußte es von ihnen nehmen, er mochte es wollen, oder nicht. Ich will
 nur

nur das Salz nehmen, das für jeden Menschen eine so nothwendige Sache ist, das war verpachtet. Wollte jemand ein Meßchen Salz haben, so mußte er es von den Pächtern sich geben lassen, und dafür bezahlen, was sie verlangten. Ließ sich jemand gelästen, von andern Orten her Salz kommen zu lassen, oder sich selbst welches aus dem Seeswasser zu bereiten, und wurde darüber ertappet, so mußte er ohne alle Barmherzigkeit auf die Galeeren.

W. Was sind denn das die Galeeren?

B. Das sind Ruderschiffe. Auf diese werden die Leute geschmiedet, die etwas verbrochen haben. Da sitzen sie Tag und Nacht unter freiem Himmel, müssen arbeiten, daß das Blut unter den Nägeln hervorspringen möchte, bekommen Schläge, wie die Hunde, aber — noch lange nicht so gut zu essen, als manche Hunde.

W. Und das deswegen, wenn sie den Schindlern, den Pächtern ihr Salz nicht abkaufen? Auf die Art kann man es den Leuten freilich nicht verdenken, wenn ihnen das Rebelliren ankömmt.

B. Et freilich! Hat er denn in seinem Leben gehört, daß in unsern Landen die Unterthanen so barbarisch behandelt würden? Von der Bastille habe

ich ihm ja auch bisweilen etwas aus den Zeitungen vorgelesen.

W. Ganz recht, ich stelle mir das Ding vor, wie unser Zuchthaus.

B. Da stellt er sich das Ding unrecht vor. In unsere Zuchthäuser kommen Spitzbuben, Räuber, Meineidige —

W. Und das von Rechts wegen.

B. Ei das versteht sich. Wenn Ruhe und Sicherheit in einem Lande seyn soll, so muß man auch Häuser haben, wohin die Leute gebracht werden, die nicht gut thun wollen, und, wie wilde Thiere, nichts als Unfug stiften. So war es aber mit der Bastille nicht. Dahin konnte der ehrlichste, rechtschaffenste Mann kommen, ohne zu wissen wie. Wenn er ein Bischen zu frey gesprochen oder geschrieben, wenn er einem Minister, oder einer Frau Ministerin, oder einer — guten — — Freundin des Ministers das Compliment nicht tief genug gemacht hatte — paß saß er in der Bastille. Ehe bey uns ein Unterthan ins Zuchthaus gebracht wird, so wird er doch verhört, seine Sache wird gerichtlich untersucht, es wird ihm erlaubt, sich zu vertheidigen — das war aber in Frankreich alles nicht. Die Leute wurden, wenn sie ganz im Guten bey

Tische

Fische saßen, von ihren Weibern und Kindern wegsgerissen, fortgeschleppt, in einen Kerker geworfen, und erfuhren nicht einmal den Grund und die Ursache, warum sie so behandelt würden.

W. Je du lieber Gott! schlimmer kann es ja in der Türkey nicht zu gehen.

B. Viel schlimmer wirklich nicht. Ich würde nicht fertig, wenn ich ihm alle die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erzählen wollte, die von Zeit zu Zeit in Frankreich vorfielen. Da wurde beständig geköpft, gehängt, gerädert.

W. Nun das geschieht bey uns auch. Strafe muß seyn.

B. Ganz recht! lasse er mich aber nur ausreden! Bey uns geschieht vielleicht alle zehn Jahre einmal eine Execution. Und wen hängt? wen köpft? wen rädert man? Spitzbuben, Mörder, Mordbrenner. Aber in Frankreich konnte der ehrlichste, rechtschaffenste Mann aufs Rad kommen, er wußte nicht wie.

W. Herr Gevatter! Herr Gevatter! rede er nicht mehr, als er verantworten kann.

B. Ey was ich rede, das kann ich auch verantworten. Ich will ihm nur ein Exempel erzählen,

len. Da war einmal ein rechtschaffner, braver Mann, dem kein Mensch etwas Böses nachreden konnte, der hieß Le Calas, er war von der reformirten Religion. Der hatte nun einen Sohn, welcher Her katholisch wurde. Nach einiger Zeit fand man den Sohn aufgehängt. Sogleich hieß es, den kann niemand aufgehängt haben, als der Vater, der darüber böse ward, daß er sich zur katholischen Religion gewendet hatte. Der Vater wurde sogleich gefangen genommen und verhört. Er leugnete gerade zu, daß er seinen Sohn aufgehängt habe. Das half ihm aber alles nichts. Er bekam die Tortur.

W. Herr Jesu erbarme dich! die Tortur? wenn ich die Tortur bekommen sollte, so bekennete ich alles, was man nur verlangte.

B. So gieng es dem ehrlichen Le Calas auch. Er konnte die Tortur nicht aushalten, und gestund, daß er den Sohn aufgehängt habe. Sogleich wurde er verurtheilt, zum Richtplatze geführt und geradebreht, und auf das Rad gestochen.

W. Ich bitte ihn um Gottes Willen, schweig er stille! ich halte es nicht aus.

B. Nach kurzer Zeit kam es an den Tag, daß der Sohn sich selbst aus Desperation erhängt hatte.

W. Gott

W. Gott erbarme dich! Mein in einem Lande, wo es so zugeht, da ist's brav zu rebelliren, und da wäre ich der erste, der mit drein schläge.

B. Ich muß ihm noch mehr sagen, die Franzosen haben eigentlich gar nicht rebellirt. Rebelliren, heißt, wenn der gemeine Pöbel sich gegen die Obrigkeit auflehnt, Das ist aber in Frankreich nicht geschehen. Da haben die Vornehmsten, die von den Provinzen dazu bevollmächtigt waren, sich der gerechten Sache angenommen, und darauf gedrungen, daß alles in die gehörige Ordnung käme. Das ist keine Rebellion. Vor der Rebellion behüte Gott jedes Land in Gnaden! da geht alles bunt über und weiß kein Mensch, wer Koch oder wer Kellner ist. Stell er sich nur vor, wenn sein Dorf rebellirte, und Nachbar Michel der Anführer wäre.

W. Da möchte ich nicht mehr da seyn.

B. Ich auch nicht. Bey so einer Rebellion geht man auf nichts aus, als auf rauben, plündern und morden. Das kann er schon aus den französischen Historien sehen. Da fieng man alles so klug an, als es nur möglich war, und doch hört man, daß der Pöbel*) plünderte, fenge, brenne und morde.

W 4

W. Das

*) Durch den Pöbel werden nicht rechtschaffne Bürger oder Bauern, sondern läderliches Gesindel verstanden

W. Das ist nun wahr. Ich möchte ich lieber in der Túrkey, als in Frankreich leben. Da könnte ich ja leicht zu der Ehre kommen, aufgekümpft zu werden.

B. Drum ist meine Meynung diese. Kein Unterthan darf seinen Rechten etwas vergeben. Wenn er von Beamten da und dort bedrückt wird, muß er sich sogleich an den Fürsten wenden und Hülfe suchen. Findet er die nicht sogleich, und der Druck ist nicht gar zu stark, so muß er ruhig seyn. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß es ein Fürst allen Leuten recht machen könnte. Und wenn Gott der Bester, ein Fürst würde, so wüß ich mir den Kopf abschneiden lassen, wenn es nicht hier und da Leute gäbe, die über seine Regierung murreten. Man sieht es ja wohl, wie es geht! Den einen läßt er zu viel regnen, den andern zu viel die Sonne scheinen. Und wenn mancher könnte, wie er wollte, ich glaube er rebellirte gegen den lieben Gott.

Diejenigen, welche dieses Blat ferner mit lesen wollen, werden ersucht, auf das folgende Vierteljahr 4 Gr. 6 Pf. voraus zu bezahlen.

Türkenkrieg. Am 17ten August vertrieb der Feldzeugmeister von Clairfait 6000 Türken aus ihrem Lager bey Mehadia und besetzte diesen Ort des Bannats wieder, den die Türken bisher inne hatten. Durch Rundschafter erfuhr er, daß bey Ezernez 5000 und bey Schuppanek noch 16000 Türken stehen. Der Anfang der Belagerung von Belgrad ist nun, nach Wiener Nachrichten, vom 26sten Aug. auf den ersten September festgesetzt gewesen. Laudon hat das Commando der Hauptarmee bey Weißkirchen im Bannat übernommen und wurde in Semlin zurück erwartet. Ein Theil der Hauptarmee unter Clairfait war, den Nachrichten zu Folge schon auf dem Marsche dahin und Graf von Wartenberg hat das Commando bey Mehadia übernommen. Die kleine kaiserliche Flotte liegt bey Panschowa vor Anker, so daß, aller Vermuthung nach, die kaiserlichen Truppen hier über die Donau nach Semlin gehen werden. — Die Türken marschieren in großer Anzahl nach Servien und versehen Belgrad mit allen Erfordernissen.

Constantinopel, den 20sten Jul. Auf wiederholte Vorstellungen aller Europäischen Minister, daß Rußland, ohne vorherige Freylassung seines Gesandten, zu keinen Friedensunterhandlungen zu

zu vermögen seyn werde, soll dieser Minister endlich aus den 7 Thürmen entlassen seyn. — Fürst Rypnia steht mit seiner Armee noch immer in der Moldau, am Fluße Pruth unweit der Stadt Husch. Da er von der Oczacowschen Armee noch keine Verstärkung bekommen hat; so mußte die Belagerung von Bemder deshalb aufgeschoben werden, zumal da die Besatzung dieser Festung in der Mitte des Augusts erst 12000 Mann Verstärkung erhalten hat. — Oesterreicher und Russen machten bey dem Treffen bey Fokschan ein Corps von 20 tausend Mann aus. Sie hatten 117 Kanonen. In Wien erwartet man jetzt das eroberte Zelt des türkischen Anführers, das aus 13 Abtheilungen besteht. Unter andern erbeuteten die Oesterreicher bey Fokschan auf 3000 Länmer.

Wien, den 29sten August. Man sagt, der Kaiser werde sich schwerlich abhalten lassen, auf kurze Zeit zur Belagerung Belgrads zu reisen. Sehr viele Menschen gehen schon nach der Gegend hin, um diese Belagerung anzusehen, die, wenn sie noch Statt findet, fürchterlich genug werden kann.

Schwedenkrieg. Die sämtlichen Kriegsvorfälle sind noch von gar keiner Wichtigkeit. Am 8ten August trieb der Russische Generalmajor Denisow mit 120 Cosaken die schwedischen Vorposten zurück.

rück. Nach einem schwedischen Bericht waren es 1000 Russen, die über einen Fluß ins Schwedische übersehten, sie wurden nach einem dritthalbstündigen Feuer zurückgetrieben. Am 13ten August griffen die Schweden 2 russische Fregatten nebst andern Fahrzeugen an ohne weitem Erfolg, als das auf beyden Seiten einige verwundet wurden. Die Ausrüstungskommission soll Befehl erhalten haben, 20 tausend Pelze und 20 tausend Paar Winterschuhe anzuschaffen, woraus man denn auf eine Winterskampagne schließt. — Schwedens Bündniß mit den türkischen Hofe ist zu Stande gekommen. Es beträgt, wie man sagt, jährlich 3 Millionen Piasster Subsidien oder Unterstützung an Gelde.

Frankreich. Die Nationalversammlung beschäftigt sich bisher hauptsächlich mit der neuen Constitution oder Regierungsform. Man ist mit der Festsetzung der Punkte des ersten Capitels, welches die Rechte des Menschen und Bürgers enthält, zu Stande gekommen. Man kennt diese Punkte theils schon aus einem der vorigen Votenstücke, da aber mancherley Veränderungen darin vorgenommen sind und die Sache so wichtig ist; so wird man sie, so wie sie nun angenommen sind, und zwar so kurz als möglich, mittheilen. — Am 19ten August eines
 warf

warf die Versammlung den Eingang zu diesen so wichtigen Capitel auf folgende Art: „da die Nationalversammlung erwogen, daß Unwissenheit oder Vergessenheit oder Verachtung der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen des Unglücks des Staats und der Verdorbenheit der Regierung sind: so hat sie beschlossen, die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte des Menschen in einer feierlichen Erklärung vorzutragen u. s. w. Diesem zu Folge erklärt die Nationalversammlung, in Gegenwart und unter dem Schutze des höchsten Wesens, folgende Rechte des Menschen und Bürgers. Man wurden die ersten 6 Artikel verlesen und in folgende 3 zusammen gezogen: 1) die Menschen werden frey und gleich an Rechten geboren und bleiben so. Die gesellschaftlichen Unterschiede können nur auf den gemeinen Nutzen gegründet seyn. 2) Der Zweck jeder Staatsvergesellschaftung ist die Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung. 3) Der Grund aller Souveränität ist bey der Nation d. i. das Volk selbst hat die oberste Gewalt im Staate. — Am 21sten wurden der 7 bis 14te Punkt in folgende zusammengezogen. — 4) Freyheit ist das Vermögen

mögen alles thun zu dürfen, das andern nicht schadet. 5) Die Gesetze müssen nur Handlungen verbieten, welche der Gesellschaft schädlich sind. Alles was sie nicht verbieten, kann auch nicht gehindert werden, und niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was sie nicht gebieten. 6) Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens der Nation. Alle Bürger haben das Recht bey Abfassung der Gesetze mit zu wirken; diese Gesetze sind für alle Bürger gültig; da alle Bürger in den Augen der Gesetze gleich sind; so sind sie auch alle zu öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern fähig. 7) Niemand kann angeklagt und gefangen gesetzt werden, als nur in dem Falle, welchen das Gesetz bestimmt, und auf die Art, die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkürlich Verhaftsbefehle erbiten, ausfertigen oder vollziehen, müssen bestraft werden. Jeder Bürger aber, welcher gesetzmäßig vorgeladen oder ergriffen wird, muß augenblicklich gehorsam seyn. 8) Das Gesetz muß nur solche Strafen verordnen, die durchaus und offenbar nöthig sind. 9) Jedermann wird für unschuldig gehalten, bis er verurtheilt wird: daher muß alle Strenge, die zur Versicherung seiner Person im Verhafte nicht sehr nothwendig ist, auf das schärfste zu-

rück

rückgehalten werden. — Am 27sten wurden folgende Artikel angenommen: 10) Niemand muß wegen seiner Meynungen selbst, wegen Religionsmeynungen, Beunruhigt werden; wenn nur ihre Aeußerung die öffentliche Ordnung nicht stöhet. 11) Die freye Mittheilung der Gedanken ist eins der theuersten Rechte der Menschen; jedet Bürger kann also frey reden, schreiben und drucken, mit Vorbehalt, in den durch das Gesetz bestimmten Fällen dafür zu stehen. 12) Zum Schuß der Gesetze muß eine öffentliche Macht im Staate seyn; diese Macht ist zum Nutzen eines jeden da, aber nicht bloß zum Nutzen derjenigen, welchen sie anvertraut ist. 13) Zur Unterhaltung der öffentlichen Macht und zu den Regierungskosten muß jeder Bürger nach Maaßgabe seines Vermögens das Seinige beitragen. 14) Jeder Bürger hat das Recht, die Nothwendigkeit der Abgaben auszumachen, sie frey zu bewilligen, auf ihre Verwendungsart zu sehen und die Größe, die Vertheilung und die Dauer derselben zu bestimmen. 15) Die Nation kann wegen der Verwendungsart dieser Abgaben Rechenschaft fordern. 16) Da das Eigenthum eines jeden ein unverletzliches Recht ist, so kann niemand desselben beraubt werden, es sey denn, daß die öffentliche Nothwendigkeit

keit

Zeit es erfordere, und unter der Bedingung einer Schadloshaltung. — Zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit wurde am 24sten der Plan zur Errichtung bürgerlicher Gerichte gemacht. — Die Anleihe von 30 Millionen Livres ist wegen der niedrigen Zinsen nicht zu Stande gekommen. Man hat sie daher geschlossen und eine neue von 80 Millionen zu 5 Procent eröffnet.

Vermischte Nachrichten.

Lüttich, den 25sten. Die neuangesezte Regierung bleibt bis Jacobi künftiges Jahr. Sie hat die Truppen in der Citadelle entwaffnen lassen, aber doch beschlossen, den größten Theil derselben in Sold zu nehmen. Am 23sten beschloß unser Stadtrath ein Nationalcorps Freywilliger zu Fuß und zu Pferde zu errichten, die sich auf eigne Kosten kleiden, und umsonst dienen werden. Die Stadtauslagen sind aufgehoben. Der Fürstbischoff hat sich entfernt, weil er befürchtete, der bevorstehende Landtag möchte tumultuarisch zu gehen; er hat aber der Nation die schriftliche Versicherung hinterlassen, daß seine Abwesenheit nicht die Absicht habe, fremde Hülfe zu suchen, und daß er weder bey dem Kaiser, noch Reichstage, noch andern Reichsgerichten Klagen werde. Er ermahnt übrigens das Volk, sich ruhig und

mit

mit Mäßigung über die nothwendigen Regierungs-
 veränderungen zu berathschlagen. — Vor kurzem
 hat sich das Gerücht verbreitet, der König von Preuss-
 sen habe Befehl gegeben, alles, was für ein Corps
 von 30000 Mann im Felde nothwendig sey, in Bes-
 reitschaft zu halten. Da man noch keine Absicht
 weiß, so ist die Sache selbst noch bloß Gerede. —
 In Warschan erwartet man nächstens Vorschläge
 auf dem Reichstage zur Abschaffung der königlichen
 Würde in Polen, nach dem Abgange des jetzigen
 Königs. — Am 28ten August wäre es in Hildess-
 heim beinahe zu einem ernstlichen Aufruhr gekoms-
 men. Der Rath hatte einem Kloster die Benutzung
 bürgerlicher Hut und Weide erlaubt, und derselben,
 durch Ausgrabung der Thonerde für eine dem Rath
 gehörige Ziegelhütte, großen Schaden zugesügt.
 Mehr als 400 Bürger versammelten sich vor dem
 Rathhause, und nöthigten den Rath sich an Ort und
 Stelle zu begeben, um Besichtigung anzustellen.
 Der Magistrat versprach allen Beschwerden abzu-
 helfen, und damit ward die Ruhe wieder hergestellt.
 — Fast die ganze Orienau, östreichischen Antheils
 (eine kleine Landschaft in Schwaben) ist im Auf-
 ruhr. Warum, ist noch nicht bekannt.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Neun und dreyßigstes Stück.

1 7 8 9 .

Bote. Wirth.

W.

Das ist wahr, schöneres Erndtewetter hätten wir nicht haben können, und wenn wir es selbst gemacht hätten.

B. Ja wohl; wer hätte das denken sollen nach dem regenhaftem Vorsommer. Drum bleibt es doch immer wahr: Alles, was Gott macht, ist gut, und wenn es auch mannichmal nicht so scheint.

W. Da hat er Recht! wenn uns nur in unserer Flur das Ungeziefer nicht so sehr plagte.

B. Wenn er glaubt, daß Gott alles, was er macht, gut mache, so kann er doch unmöglich behaupten, daß er auch Ungeziefer gemacht habe; denn das hieße ja, er habe etwas Böses gemacht.

W. Was Gutes sind doch auch die Hamster nicht!

29

B. Das

B. Das scheint ihm wohl so. Wir Menschen sind immer so eigennützig, daß wir alles, was Gott um uns her auf der Erde geschaffen hat, immer darnach beurtheilen, was es uns nun eigentlich für Nutzen bringt, und alles das, wovon wir nicht augenscheinlichen Vortheil ziehen können, entweder für gleichgültig oder gar schädlich halten. Wo steht denn aber geschrieben, Herr Gevatter, daß uns gleich alles unmittelbar nützen soll? Es giebt ja auch noch andere Geschöpfe auf Gottes schöner Erde, die auch leben und Nutzen von derselben ziehen wollen. Ist es nicht Ehre genug für uns, wenn wir sehen, daß wir die vornehmsten Geschöpfe auf derselben sind, daß alles mehrentheils und vorzüglich zu unserm Nutzen, zu unserm Vergnügen, zu unserer Glückseligkeit da ist, mag es nun auf eine nahe oder entferntere Weise seyn. Der liebe Gott hat gewiß den Hamster nicht umsonst gemacht, dafür bürgt uns schon seine Weisheit und seine Güte. Und wenn wir nur ein Bißchen beobachten und nachdenken wollen, so finden wir es auch. Er dient der Wiesel, dem Marder, Raß (Iltis), Fuchs, der Katze, dem Uhu, und andern Eulen, den Falken und Habichten zur Nahrung. Ist das nicht Nutzen genug? Seinen Balg verbraucht der Kürschner.

Das

Das Fleisch ist auch nicht unschmackhaft, da er sich von lauter guten Dingen nährt, und wird auch von vielen armen Leuten gegessen. Und auch der Schaden, den er thut, hat wieder seinen Nutzen. Wie viele arme Leute, die jetzt die Hamsterlöcher ausgraben, haben nicht auf einige Zeit ihr Brod davon? Wenn er nun dieß Getraide, das in diesen Löchern gefunden wird, als eine Almose ansieht, die er den Hamstergräbern giebt, kann er denn da wohl noch böse auf die Hamster seyn, und sie für Ungeziefer erklären?

W. Das läßt sich ja wohl alles hören; wenn sie nur nicht bey uns so gar häufig wären. Es ist in unserm Felde, wie wenn man auf unserm Kirchhof unter den Grabhügeln wäre, eine solche Menge aufgewühlter Hamsterhaufen trifft man an. Glaubst er denn wohl, daß in einem kleinen Bezirke um Gotha herum in einem Herbst einmal 30000 Hamster sind ausgegraben worden? Wenn er nun annimmt, daß ein jeder 1 Centner Früchte an Roggen, Waizen, Gersten, Hafer, Wicken, Linsen, Leinknoten u. s. w. einträgt, wie es doch wirklich geschieht; ist das nicht ein erstaunender Schaden?

B. Das hat seine Nichtigkeit. Allein dafür hat der liebe Gott dem Menschen auch Verstand ges

geben, daß er Mittel erfinden kann, um den Schaden, wenn er zu groß und drückend wird, abzuwenden. Glaubts er wohl, daß wenn man ernstlich Hand ans Werk legen wollte, daß in kurzer Zeit alle Hamster in seiner Gegend weggeschafft seyn sollten?

W. Das möchte ich doch wissen.

B. Hört er denn jetzt noch, daß die grimmigen Bären, Wölfe und Luchse, die sonst in unserm Thüringen so häufig waren, noch Schaden in demselben anrichten? (und mit den Füchsen wird es auch bald aus seyn!) hat man diese großen Raubthiere nicht alle auszurotten gewußt? wie viel weniger Mühe würde uns nicht der kleine Hamster machen, der doch weiter nichts ist, als eine große Erdmaus, mit einem bunten Peke und kurzem Schwanz. Wenn die Obrigkeit auf die Hamstergräber immer ein wachsames Auge hätte, daß sie nicht bloß das Getraide wegnähmen, und die Hamster wieder laufen ließen, damit sie das folgende Jahr wieder erndten könnten, wo sie nicht gesäet haben, so würden sie sich gewiß in kurzer Zeit gar sehr vermindern. Ferner hat man auch allerhand probate Mittelchen, womit man diese Thiere, wenn sie dem Landmann zu großen Schaden zu fügen, vertilgen kann. Ich will ihm nur einige der besten erzählen.

Wenig

Wenn man schönes weißes Weizenmehl und gepulverte weiße Nießwurzel Blätter nimmt, sie mit Honig in einen Teig verwandelt, Kügelchen daraus macht, dieselben trocknet, und in die Löcher wirft; so kann man nach etlichen Tagen die Höhlen zu scharren, und man wird sehen, daß sie nie wieder aufgescharrt werden, und also die Hamster gestorben sind. Wenn man ferner im Frühjahr in der Apotheke für etliche Groschen Mercurium sublimatum kauft, zerdrückt, und in Wasser eine halbe Stunde kocht, alsdenn Gerste darzu thut, so viel als das Wasser bedeckt, des andern Tages in jedes Hamsterloch einen Theelöffel voll legt, so werden die Hamster gewiß, da sie diese vergiftete Gerste sehr gern fressen, in etlichen Stunden tod seyn. Vor der Erndte, ehe sie ihre Nahrung häufig finden, kann man sie auch leicht in Töpfen fangen, die man etliche Schritte vor ihrem Bau entfernt in die Erde gräbt, und auf dieselbe eine schwere steinerne Platte aufpaßt. Man nimmt ein Holz, wie eine Gabel gestaltet, und stellt den Stein mit dieser Gabel; an deren spitziges Ende man ein Stückchen Brod gesteckt hat, so auf, wie man die Mäusefallen aufzustellen pflegt, daß nämlich bey Berührung des Brods die Platte niederfällt, und der Hamster in den Topf



eingesperrt wird. Um den Hamster zu locken, streut man von seiner Höhle an bis zu dem Topf einige Stückchen Brod. Diese Fallen fangen sehr leicht und gewiß.

Man hat auch eine Maschine erfunden, welche aus einem starken Blasebalge besteht, in dessen Röhre eine Kapsel von durchlöcherter Eisenblech angebracht ist. In diese werden kleine leinene Lappchen, die in Schwefel getaucht sind, gelegt und angezündet. Hierauf steckt man die Röhre des Blasebalgs in das Loch, und läßt den Schwefeldampf in die Gänge desselben. So bald das Loch voller Dampf ist, so wird die Maschine heraus genommen, und dasselbe mit Erde fest verstopft. Der Hamster muß in diesem Dampfe ersticken.

Auf Aeckern, wo das Wasser nicht weit her bey zu holen ist, kann man ihn noch leichter vertilgen. Man verstopft nämlich alle Löcher seines Baues, ausgenommen den schiefen Eingang, wo der große Haufe Erde davor liegt. Durch diesen gießt man so viel Eimer Wasser hinein, daß er durch das Wasser verjagt heraus gekrochen kömmt, wo man ihn denn leicht todschlagen kann. Hierbey ist aber zu beobachten, daß man ja nicht nachlassen darf, einzugießen, wenn anfangs die Höhle gleich voll Wasser

ser

fer zu seyn scheint; denn so bald er Wasser spürt, macht er einen Damm vor den Eingang, welcher aber leicht eingeschwemmt wird, wenn man fortfährt einzugießen.

Sieht er, da hat er nun das Auslesen unter den Mitteln, wie er seine Hamster vertilgen kann, und er kann sich nun das leichteste und wohlfeilste darunter unsuchen. Was aber noch das vorzüglichste ist, so hat man die Erfahrung gemacht, daß die Natur gewöhnlich selbst hilft, wenn sich diese Thiere so stark vermehrt haben, daß sie eine Landplage werden könnten. Eine trockene und kurze Erndte, wo sie nicht genug einsammeln können, und ein anhaltender, langer und abwechselnder Winter, wo es bald sehr kaltes, bald wieder sehr gelindes Wetter ist, macht, daß sie in ihren Löchern Hungers sterben müssen.

Aber damit er nun nicht etwa wirklich Anstalt macht, das ganze Hamstergeschlecht von der Erde durch diese Mittelchen zu vertilgen und auszurotten, so will ich ihn noch auf einen Nutzen aufmerksam machen, auf den die Menschen bey solchen Dingen immer am wenigsten fallen.

W. Und der wäre?

A. 4

B. Das

B. Daß man auch aus dem Bau des Körpers des Hamsters und aus seiner Wohnung die große Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen kann. Hat er wohl schon bemerkt, was der Hamster für Werkzeuge hat, womit er einen so großen Vorrath Körner in seine Höhlen sammeln kann?

W. O ja! große weite Backen, die macht er so voll, daß sie bersten mögen; es sind mir zuweilen welche begegnet, die die Backen so voll hatten, daß sie kaum davor laufen konnten.

B. Beym ersten Anblick scheinen es freylich weiter nichts als weite Backen zu seyn, wenn man aber diese Backen ein wenig genauer untersucht, so findet man doch ganz etwas anders. Die ganze innere Kinns-lade ist nämlich mit einer weiten Haut überzogen. Diese Haut formt sich zu beyden Seiten in zwey längliche eyrunde Säcke, die 3 Zoll lang und 1 1/2 Zoll breit sind. Auswendig sind diese Säcke, die man auch Backentaschen oder Backenblasen nennt, glänzend glatt, inwendig aber sind sie mit schleimigen Drüsen besetzt; und weiß er wohl worzu die schleimigen Drüsen da sind? damit die eingepreßten, harten und spitzigen Körner ihn nicht reiben oder die Haut zerstechen oder ritzen mögen. Ist das nicht weislich eingerichtet?

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Seit dem 27sten Aug., nachdem an den vorherigen Tagen, die 16, im vorigen Stücke angeführten Punkte, angenommen waren, fuhr die Nationalversammlung mit den Berathschlagungen über die französische Regierungsform fort. Da aber noch kein Punkt, so viel man weiß, förmlich angenommen ist; so möchte es jetzt zu früh seyn, etwas davon anzuführen. Die Sache möchte sich überhaupt wohl sehr in die Länge ziehen. Ein sehr streitiger Punkt ist jetzt die Frage, ob der König das Recht haben müsse, die Gesetze durch seine Bestätigung zur Gültigkeit zu bringen, oder ob sie schon, ohne seine Bestätigung, Gültigkeit hätten? Eine andere Frage ist die: ob die Nationalversammlung künftig beständig fort dauern, oder nur zu gewissen Zeiten gehalten werden solle? Ueber die erste Frage hat man sich am 1^{ten} und 2ten Sept. berathschlagt, aber bis jetzt ist noch nichts ausgemacht. — Nach einer andern weniger gewissen Nachricht, ist dem Könige am 29sten schon das Recht des Veto oder der Bestätigung der Gesetze zuerkannt worden. — Unter diesen Beschäftigungen wurde die Nationalversammlung von Paris aus mit einem fürchterlichen Sturm bedrohet, der zum Glücke nicht zur Ausführung gekommen ist. Es verbreitete sich nämlich

Daselbst unter den Bürgern der Argwohn: die Glieder der Nationalversammlung wären nicht alle den Bürgern des Reichs treu, 400 von ihnen ständen mit den vornehmen Unterdrückern derselben in geheimer Verbindung, sie hielten geheime Zusammenkünfte, und suchten dem Könige das Veto zu verschaffen. — Eine starke Zahl dieser Argwöhnischen hatte sich in einem Pariser Caffehause versammelt, mit dem Entschlusse, gegen die Nationalversammlung auf der Hut zu seyn. Der ärgste unter ihnen war ein Edelmann, Namens de St. Heureuse. Dieser lief in den übrigen Caffehäusern herum und rieth, man müsse die hohe Geistlichkeit die als Deputirte bey der Nationalversammlung ist) in Verhaft nehmen, und sie vor Gericht ziehen, so wie auch diejenigen vom dritten Stande, welche die Sache des Volks verräthen. — Er bekam bald Anhänger und alles gerieth in Unruhe. Man schrieb, der Kaiser hätte Friede gemacht und sey mit 400000 Mann zur Hülfe des Königs im Anzuge u. s. w. Im Caffehause St. Foix machte nun die Bürgerschaft einen schriftlichen Entschluß, der in alle Provinzen versendet werden sollte. Der Hauptinhalt davon war dieser: Nach dem vierten Artikel der Rechte des Menschen und Bürgers haben wir das Recht unsern

Ges

Gedanken frey mitzutheilen, das wollten wir denn thun. Eine Anzahl von Deputirten besteht aus Verräthern, man muß sie zurückrufen und ihnen den Proceß machen. Das Veto gebührt nicht einem einzelnen Manne (dem Könige), sondern der Nation. Wir haben beschlossen uns sogleich aufzumachen, uns jenen Leuten Einhalt zu thun. — Nach diesem Beschlusse begaben sich 10 bis 12 Deputirte von den Bürgern mit dem Herrn Heureuse nach Versailles. Aber der Commandant von Paris, Fayette, ließ sie auffangen. Heureuse mußte vor ihm erscheinen. Eine derbe Strafpredigt brachte dem Mann so weit, daß er bekannte Unrecht gethan zu haben, und das Versprechen that, alles mögliche zu thun, um die Ruhe wieder herzustellen. Mehrere Briefe von der argwöhnischen Bürgerschaft waren indeß doch an die Nationalversammlung gelangt. Man drohete darinn die königlich gesinnten Glieder derselben, wenn sie fortführen Parthey zu machen, dem Könige das Veto zu verschaffen u. s. w., so wären 15000 Mann bereit, ihnen ihre Schlösser, Häuser und Familien in Grund und Boden zu verwüsten. — Diese Briefe setzten die Nationalversammlung in Schrecken, Man that den Vorschlag die Nationalversammlung in einer andern Provinz zu halten, andere aber

meyns

meyneten, man müsse diese Drohungen verachten. Der Tumult hatte unter der Zeit in Paris mehr zugenommen, als abgenommen, durch die Bemühungen der übrigen Bürgerschaft wurde aber die Ruhe wiederhergestellt. — In Marseille sengt und brennt jetzt der Pöbel und die Bürgerschaft ist ihm nicht gewachsen. — Die Anleihe geht gut von Statten. Es sind schon 12 Millionen baar einkommen. — Eine Menge von Bedienten in Paris ist jetzt außer Diensten. Die Unzufriedenheit steigt bey ihnen täglich höher, sie halten ordentliche Versammlungen und verlangen, man solle die Savoyarden, deren in Paris eine große Anzahl ist, und welche für Geld jedem als Bediente allerley Dienste verrichten, fortschaffen. Auch die Neger oder Schwarzen verlangen jetzt Freyheit. Mit der Zerstörung der Bastille hat es sehr guten Fortgang. Man faßt jetzt Stückchen Steine von dieser greulichen Festung in Ringe und Ohrringe und trägt sie zum Andenken. — Der König und die Königin sind unpäßlich.

Türkenkrieg. Der Großvezier hat bisher an der Wassersucht niedergelegen. Mit der Belagerung Belgrads, schreibt man von Wien den 29sten August, scheint es Ernst zu werden. — Wien, den 2ten Sept. Die Türken sind bey Schuppanek im
Banz

Bannat geschlagen worden und haben ihr ganzes La-
 ger, ihre Artillerie und ihr Gepäck verloren. In
 der Wallachey haben sich 25 bis 30 tausend Türken
 gesammelt, um den Prinzen von Coburg zurück zu
 treiben. Da der russische General Suwardow sich
 mit seinem Corps entfernt hat, und dem Fürsten
 Potemkin zu Hülfe eilt, um Oczakow zu retten; so
 hielten die Türken diesen Zeitpunkt für den besten,
 gegen den Prinzen zu agiren. — Am 28sten August
 wurden 2000 Türken in Bannat durch den Feld-
 zeugmeister Clairfait zurückgetrieben und ihnen ein
 Paß weggenommen, den sie schon besetzt hatten. Der
 Verlust dabey läßt sich nicht angeben. Die Oestrei-
 cher haben 5 Kanonen, mehr als 30 Karren mit
 Kriegsvorrath weggenommen und einige Fahnen er-
 obert. — Der Waffenstillstand zwischen Serailin und
 Belgrad ist am 22sten August zu Ende gegangen.
 Am 21sten machten die Türken schon einen kleinen
 Ueberfall über die Save. — Potemkin ist, wie
 man allgemein sagt, mit 40 tausend Mann auf dem
 Marsche, um einem türkischen Anführer entgegen
 zu gehen. — Laudon soll, des Zauderns müde, wil-
 lens seyn, den Krieg offensiv zu führen. Bey Fok-
 schan sollen wieder 15 tausend Türken stehen.

Schwa

Schwedenkrieg. Zwischen der schwedischen und russischen Flotte ist am 24sten August eine Bataille zur See gewesen, welche von 10 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends dauerte. Wie gewöhnlich haben nach schwedischen Nachrichten die Schweden, und nach russischen Nachrichten die Russen den Sieg davon getragen. Nach den ersten wurde die russische Flotte gänzlich geschlagen, 20 Fahrzeuge strichen die Flagge, 2 Galeeren wurden in Grund gebohrt, eine in die Luft gesprengt, eine Bombardier-Galiothe wurde genommen, und auf schwedischer Seite giengen 5 Schiffe verlohren. Die russische Flotte war äußerst beschädigt und mußte die Flucht ergreifen; die schwedische war wenig beschädigt, und zog sich auf eine ehrenvolle Art zurück. Nach russischen Berichten geschah die Schlacht bey Friedrichshamm, die Schweden wurden gänzlich geschlagen, und das schwedische Admiralschiff nebst vier andern großen Schiffen wurde genommen, und mehr als 1000 Schweden geriethen in russische Gefangenschaft. Die übrigen Kriegsnachrichten sind von keinem Belang. Der König ist einige Tage unpaßlich gewesen.

Vermischte Nachrichten

Haag, den 5ten September. Man hat hier Nachricht, daß dieser Tage zu Eöln und Bonn gleichfalls

falls Bewegungen unter dem Volke entstanden sind, und daß man zu Achen auch Unruhen befürchtet. — Cleve, den 2ten September. Hier verbreitet sich das Gerücht, daß in Lüttich alles in größter Gährung ist, und daß die Unruhen in Brabant zunehmen. — Amsterdam, den 5ten September. Briefe aus Spanien melden, daß einige spanische Truppen gegen die Grenzen Frankreichs im Anzuge sind, und daß einige spanische Provinzen willens seyn sollten, ihre alten Vorrechte hervor zu suchen. — Im Oestreich hat ein gewisser Herr von Meidinger die Verfertigung eines künstlichen Torfs erfunden, der aus Sacken, welche im Oestreichischen in Menge wachsen, und bisher nicht geachtet wurden, und zwar von Kindern verfertigt werden kann. Er ist dem gewöhnlichen Torf noch vorzuziehen, weil er keinen übeln Geruch verursacht. — Der Kaiser hat wegen Ueberschwemmungen Larenburg verlassen müssen, und ist nach dem Lustschlosse Hezendorf in einer Sänfte getragen worden. — Am 29sten August erschien Poninsky zum erstenmale vor Gericht, wo der König präsidirte. Sein Bruder und Sohn begleiteten ihn, und er hielt eine Anrede zu seiner Vertheidigung. — Nach einer königlichen Verordnung sollen an etwa 5000 Orten in Spanien Getraide-

ma:

magazine angelegt werden. Zwischen Polen und dem türkischen Hofe soll ein Off- und Defensivbündnis zu Stande gekommen seyn. — Einige deutsche Fürsten besitzen in Elsas Güter, da nun dieselben allen den Veränderungen unterworfen werden sollen, welche die französische Nationalversammlung im Reiche vorgenommen hat, so fangen die deutschen Fürsten an, sich zu widersetzen. Es heißt eine Armee von 50000 Preußen, 15000 Hessen, 6000 Braunschweigern werde gestellt werden, um diesen Fürsten Recht zu verschaffen. — Nachrichten über Lütlich sind kurz diese: Der Fürstbischoff soll am 3ten wieder in Lütlich angelangt seyn. Die Eröffnung der 3 Stände war sehr ruhig, und sie schienen sich die Hände gern zu bieten alles Lästige abzuschaffen. Nach einem Beschlusse der Stadaregiebung vom 1ten September müssen alle Fremde die Stadt verlassen. Am 4ten September verbreitete sich daselbst die schlimmste Nachricht, das Reichskammergericht zu Weylar habe verfohlen, den Bischoff in alle seine Rechte wieder einzusetzen, und den alten Magistrat wieder herzustellen. Im Falle des Ungehorsams werde man dem Könige von Preußen es auftragen, diesen Befehl mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Die Lütlicher haben bey dem Reichskammergericht darauf gedrungen, diesen Befehl wieder zurück zu nehmen, weil es gegen die eigene Erklärung des Bischoffs vom 26sten August sey. —

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Wierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Wirth. Bote.

W.

Nun erzählt er doch weiter vom Hamster.

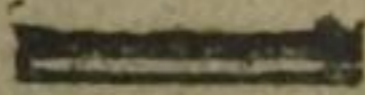
B. So hör er denn. Diese Backentaschen, die ich ihm bey unserer letzten Unterredung beschrieb, stopft er mit seinen Vorderpfoten so gedrängt voll, daß man oft alten Hamstern begegnet, die zwey Hände voll Getraide in denselben haben. Und wenn sie sie ausleeren wollen, so drücken sie mit den Vorderfüßen an das hintere Ende jeder Blase, und streichen die Früchte so vorwärts heraus.

W. Wie doch alles so weislich eingerichtet ist!

B. In der Einrichtung seiner Wohnung wird er nun noch mehr die Weisheit des Schöpfers bewundern müssen, der auch bey den geringsten, vor uns verachteten Geschöpfen, nichts übersehen hat, was zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit nöthig

ist.

ist.



Ist. Jeder Hamster hat eine Grube unter der Erde, in einer Tiefe von 3 bis 10 Schuh angelegt. Zu dieser führen wenigstens 2 Oeffnungen oder Röhren, wovon die eine schräg, die andere senkrecht (gerade) hinunter geht. Die schräge nennt man den Auslauf, weil er von hieraus gewöhnlich ins freye Feld geht, und durch dieselbe scharrt er auch mit seinen Pfoten, oder trägt in seinen Backentaschen die Erde und andere Unreinigkeiten weg, welches man an einem großen aufgeworfenen Haufen sieht, der vor derselben liegt. Die andere Röhre heißt das Fallsloch, ist immer nur ein oder zwey Schuh von jener entfernt, und dient darzu, daß, wenn er mit Beute beladen nach Hause geht, von Menschen oder Hunden verfolgt wird, er sich geschwind hinein stürzen kann. Dieß ist auch die Oeffnung, durch welche er in der Erndtezeit oder sonst, wenn es auf dem Felde in seiner Gegend laut wird, den Kopf heraus steckt, und sich vorher, ehe er seiner Nahrung nachgeht, umsieht, ob es um ihn herum sicher ist, um alsdenn durch die andere Oeffnung ruhig seinem Geschäfte nachgehen zu können. Zwischen diesen beyden Oeffnungen nun befinden sich verschiedene Kammern von der Größe einer Kindsblase und drüber, die alle schön ausgeglättet sind, und worunter eine

zur

zur eigentlichen Wohnung und zum Schlafgemach, eine andere für den Urath, (denn der Hamster ist außerordentlich reinlich) und die übrigen größern zu Vorrathskammern gebaut sind. Der Vorrathskammern sind drey, vier und fünf, je nachdem die Grube ein alter oder junger Hamster verfertigt hat. So wie nun das Getraide und die Früchte auf dem Felde reif werden, so trägt er von jeder Sorte, so viel er kann, ein, Roggen, Weizen, Gersten, Weizen, Linsen, Leinknoten, Hafer, Mohn, Kartoffeln u. d. g., legt wo möglich alles apart, fügt die Körner dicht zusammen, preßt die weich gewordenen Mohnköpfe fest in einander, und beißt die Keime, die etwa an dem Getraide ausbrechen möchten, sorgfältig ab. Diesen Vorrath geht er nur nicht eher an, bis er nichts mehr auf dem Felde findet, frist so lange davon, bis ihn sein fester Winterschlaf überfällt, und das, was übrig bleibt, zehrt er nach seinem Erwachen vollends auf.

W. Das ist doch artig! Aber was hat es denn eigentlich für eine Bewandniß mit dem Winterschlaf? Ich habe ja gehört, daß die Hamster im Winter, wie tod, in ihren Höhlen lägen?

B. Dieß ist ebenfalls wieder eine sehr weise Einrichtung des Schöpfers. Wenn die Natur des

Hamster nicht so eingerichtet wäre, daß er den ganzen Winter hindurch schlief, sondern, wie die andern kleinern Feldmäuse, sich von der grünen Saat nährte, so würde er freilich ein sehr schädliches Thier seyn. Aber dafür hat denn nun auch der weise und gütige Gott gesorgt. Er hat nämlich dem Hamster kein so warmes Blut gegeben, wie den meisten andern vierfüßigen Thieren, deswegen stockt ihm dasselbe in seinen Adern, so bald der erste Schnee fällt. Er verstopft alsdenn seine Höhle, damit keine frische Luft zu ihm kommen könne, legt sich wie ein Knauel zusammen, wird ganz kalt, und man spürt äußerlich weder Athemholen, noch die geringste Bewegung seines Herzens. So bald im März aber die Luft wieder wärmer wird, so bald fängt sein Blut wieder an in den Adern herum zu fließen, und er erwacht aus seinem festen Winterschlaf.

W. Das ist doch eine gar wunderbare Einrichtung; wenn doch die rothgrauen Fleinen Feldmäuse mit den kurzen Schwänzchen und Ohren, auch so eingerichtet wären, damit sie an der grünen Wintersaat nicht so großen Schaden thäten.

B. Er meynt doch die kleinen Keutmäuse?

W. Ja.

B. Wenn

B. Wenn das seyn sollte, so hätte der liebe Gott auch keine Füchse, Marder, Katzen, Eulen, Mäusefalken, Raben, Krähen, Uelster, Neuntö: der u. d. g. machen dürfen, denen diese Mäuse vorz: züglich zu ihrer Winternahrung angewiesen sind.

W. Da sehe ich wohl, es hat wiederum seine Ursachen, warum diese da sind. Wie doch alles so gar sonderbar zusammen hängt!

B. Wie eine Kette, da greift immer ein Glied ins andere. Und auch die vielen kleinen Löcher, die diese Mäuse in die Erde wühlen, sind nicht ohne Nutzen; denn dadurch, daß der Regen in dieselbe dringt, wird die Erde locker und fruchtbar gemacht.

W. Aber wenn sie nur nicht oft gar zu häufig wären; denn zuwellen sind die Aecker, die im Herbst, wie ein Rasen, grün waren, im Frühjahr, wenn der Schnee wegthauet, wie abbalbirt, so sehr haben sie die Saat abgefressen.

B. Alsdenn hat schon der menschliche Verstand, wie bey dem Hamster, auf Mittel gedacht, ihre gar zu große Vermehrung zu verhindern.

W. Doch nicht etwa eine Klapperjagd im Winter auf sie anzustellen, wie auf die Hasen.

B. Das wohl nicht; aber statt derselben giebt es gar ein anderes vortrefliches Mittelchen.

Man nimmt nämlich ein Maas Gerstenmehl, pülvert 1 Pfund weiße Meiswurz, 8 Loth Käufers Kraut, schlägt es durch ein Haarsieb, verwandelt dieß alles mit 1/2 Honig und 1/2 Milch in einen Teig, macht Kügelchen davon in der Größe einer Erbse, wirft sie in die Mäuselöcher, oder auch nur so verlohren auf die Aecker hin. Sie fressen diese süßen Kügelchen mit Begierde, werden davon blind, und sterben.

W. Wie viel kostet denn das Mittelchen?

B. Nicht mehr als 8 Gr., und es ist probat.

Und noch ein natürlicher Mittel ist dieses, daß man, wenn der erste Schnee fällt, Baumäste auf die Aecker legt. Auf diese setzen sich die Raben und Krähen, und so wie eine Maus aus ihrem Loch heraus gekrochen kömmt, so fangen sie sie weg.

W. Das wäre ja noch leichter.

Aber nun giebt's auch noch eine andere Feldsmaus, die grade so groß ist, grade so lange kahle Ohren, und einen so langen kahlen Schwanz hat, wie die Hausmaus, aber nicht so einen schwärzlichen, sondern einen recht schönen rothbraunen Balg.

B. Haha! die große Feldmaus, die man auch die Waldmaus nennt, weil sie häufig in Eichen und Buchwäldern angetroffen wird.

W. Die

W. Diese thut nicht allein auf dem Felde Schaden, sondern, damit sie hübsch warm wohnen kann, so läßt sie sich mit den Garben in die Scheune fahren, und frist da im Winter auch noch das Getraide aus.

B. Dieß Uebel kann er durch ein gar simples Mittelchen verhüten. Wenn er seinen Pansen vorschert, ehe er Getraide einlegt, über und über mit Erlenlaub bestreut, so kann er sie damit vertreiben, wie man die Flöhe damit aus den Betten vertreibt; denn sie können den Geruch desselben nicht aushalten, und ziehen sich daher gleich weg. Der Nachbar muß es freilich nachher auch so machen, wenn er den Zuspruch nicht haben will. Und wenn sie nach den Häusern gehen, so kann er sie leicht durch Raketen und Fallen vertilgen.

W. Da sehe ich wohl, ist ja für alles gesorgt.

B. O ja! und wo wir nicht mehr sorgen können, da sorgt der liebe Gott. Hat er je vom Mäuseregen etwas gehört?

W. Ja wohl! Anno 1780 wimmelte es im Herbst so sehr von Mäusen in unserer Gegend, daß man keinen Schritt thun konnte, wo einen nicht eine Maus begegnete, und da sagten die abergläubischen Leute, es habe Mäuse geregnet.

Ar 4

B. Und

B. Und weiß er denn, was das für eine Erscheinung gewesen ist?

W. Ich habe es nicht ergründen können.

B. Sieht er, zu manchen Zeiten, wenn sich diese Mäuse so stark vermehren, daß sie gar zu großen Schaden anrichten würden, so lehrt sie ein innerer, angebohrner Trieb sich in große Heerzüge, wie die Lerchen, zu versammeln und eine Reise anzustellen. Nach der Erndte treten sie eine solche Auswanderung an, marschiren immer grade aus, steigen über Berge und schwimmen über Flüsse, und verliehren sich so nach und nach, indem sie entweder von Raubthieren und Raubvögeln, Eulen, Füchsen, Mardern, Katzen, die ihnen nachziehen, gefressen werden, oder ersaufen. Sie ziehen vorzüglich des Nachts. Und wenn man zu solcher Zeit einen Hecht fängt, so ist sein Magen von Mäusen, wie ausgestopft.

W. Das ist ja gar wunderbar!

B. Sieht er, so wundervoll sorgt Gott für uns!

(Fortsetzung folgt.)

Türkenkrieg.

Im Bannat wurden am 28 und 29sten August die Türken bey Schuppanek von den Oestreichern unter Clairfait und Prinz Baldek angegriffen, 1500 waren schon an dem letzten Tage getödtet und 32 Munitionswagen nebst 11 Kanonen und 9 Fahnen erobert. Nach spätern Nachrichten soll der Feind 30000 Mann stark gewesen seyn und 1200 Todte gehabt haben. Gefangene wurden den Oestreichern 84 Mann eingebracht. Von den Oestreichern blieben 30 Mann, 89 wurden verwundet, und 9 Mann vermißt. — Wegen der Belagerung Belgrads war man bisher selbst in Wien ganz ungewiß; aber nach einem Schreiben daher vom 9ten September soll sie nunmehr fest beschloffen seyn, da die Türken aus dem Bannat vertrieben sind. Der 14te September, schrieb man, sey dazu angefetzt worden. Das zur Belagerung bestimmte 40 tausend Mann starke Corps soll alsdann über die Save setzen, und am 17ten sollen die Laufgräben erdffnet werden. Bey Semlin stehen 100 große Kanonen bereit. Alle unter Laudon stehende Mannschaft soll sich auf 130 tausend Mann belaufen. — In Croatien hat Feldmarschall Lieutenant Wallisch das Commando. — In Ungarn werden hin und wieder neue Magazine angelegt und

Getraide, Heu, Stroh u. s. w. zu einem dritten
 Feidzuge zusammen gekauft. Die Veteranische Höhle
 ist noch von kaiserlichen Truppen besetzt. In
 dem einzigen Augustmonate sind aus den kaiserlichen
 Erblanden 18 tausend Rekruten zur Armee abgegan-
 gen und 4000 werden jetzt zum Marsche in Bereit-
 schaft gesetzt. — Am 23sten August wurden 2300
 Türken an der Gränze Stebenbürgens von den Oes-
 reichern angegriffen und geschlagen. Sie ließen
 200 Todte auf dem Platze, 19 wurden gefangen
 und 6 Fahnen, nebst dem ganzen feindlichen Lager,
 wurden von den Oestreichern erobert. Die Oestreis-
 cher solien nur 4 Todte gehabt haben. — Von Sems-
 lin schreibt man unterm 2ten Sept. Die ganze
 Hauptarmee ist auf dem Marsch nach Uipalanka und
 Pontschowa. Sie wird 60 tausend Mann stark
 den 11ten Sept. bey dem ersten Orte über die Dos-
 nau nach Servien gehen, indeß 40 tausend bey Sems-
 lin über die Save marschiren. Prinz Coburg und
 Hohenlohe werden zu gleicher Zeit vorrücken. Sems-
 lin wird das Hauptquartier, das schwere Geschütz
 ist schon hier. — Bey einem Ueberfall der Türken
 auf Novi sollen 2000 von ihnen getödtet seyn. So
 schreibt man unterm 11ten Sept. von Wien, man
 zweifelt aber noch an der Wahrheit dieser Nach-
 richt.

richt. — In Constantinopel soll man von einem dritten Feldzuge sprechen. — Die Nachricht von der Entlassung des russischen Ministers Bulgakow aus den 7 Thürmen bestätigt sich. — Der Kaiser befindet sich zu Hezendorf sehr wohl.

Schwedischer Krieg.

Mit dem neulich erwähnten Seetreffen vom 24ten August hat es seine völlige Richtigkeit. Die Schweden mögen dann wohl den Kürzern gezogen haben. Das Gefecht dauerte 14 Stunden. Das Admiralschiff nebst 4 andern Schiffen und 1300 Mann fielen den Russen in die Hände. Die Schweden mußten, wie es heißt, ihre Transportschiffe verbrennen, um sie nicht in die Hände der Russen kommen zu lassen. Der Russische Hauptverlust besteht in zwey in die Luft gesprengten Galeeren. Nach schwedischen Berichten ist aber die russische Flotte dreymal stärker gewesen als die schwedische. Die Russen bestimmen ihren Verlust nicht genau. Das schlimmste für die Schweden ist, daß nun ihre Armee von der Seeseite her nicht mehr gedeckt ist. — Die schwedische Flotte zu Carlskrona ist noch nicht ausgelaufen. (Das obige Gefecht geschah nämlich nicht zwischen den beyden Hauptflotten der Russen und Schweden, sondern nur zwischen zwey kleinen Flotten, welche zur Sicher-

helt

heit der finnländischen Armee und Küsten im dortigen Meerbusen lagen). Man schreibt aber von Stockholm, daß sie den 10ten Sept. wieder auslaufen würde, da sie nun mit frischer Mannschaft, Ammunition und Proviant versehen ist.

Hamburg, den 18ten September. Verschiedene, vorgestern hier angelangte, Briefe haben die wichtige Nachricht mitgebracht, daß die Schweden am 1sten dieses von den Russen nochmals zu Wasser und zu Lande angegriffen und gezwungen worden sind, ihren dortigen Stand bey Högfors zu verlassen. In Stockholm war man wegen des Vorrückens der Schweden besorgt.

Frankreich. Die französische Nationalversammlung beschäftigte sich am 2ten Sept. und die folgenden Tage mit den beyden sehr wichtigen Fragen wegen der königlichen Sanction oder Bestätigung der Gesetze, und wegen der Fortdauer der Nationalversammlung. In Absicht der erstern, war man nicht so sehr verschiedener Meynung, als in Ansehung der letztern. Am 9ten kam es endlich zu einem festen Entschlusse in Absicht der ersten Frage und es wurde festgesetzt, daß die Nationalversammlung fortdauernd seyn sollte. Dieß wäre denn die neueste Hauptbegebenheit Frankreichs. Die
merts

merkwürdigsten Sachen sind übrigens in folgendem
 enthalten. — Die neulichen Gährung in Paris ist
 wieder gedämpft, nachdem man einige Personen vor-
 züglich dem Hureuse festgesetzt hat. Man glaubt,
 es werde ihn der Todesstrafe nichts entziehen, als der
 Beweis, er sey nicht recht bey Sinnen. Man glaubt
 jetzt, daß diese Gährung durch die Feinde des Volks
 und der Volksfreyheit erregt worden sey, um den fern-
 nern Fortschritten der Nationalversammlung Hinders-
 nisse in dem Weg zu legen. — Am 2ten Sept. ließ der
 König an alle Erz- und Bischöffe ein Schreiben erge-
 hen, worin er sie ersucht, das Volk zur Ruhe und zum
 Frieden zu ermahnen. — Am 7ten Sept. wurde die
 Nationalversammlung durch eine sehr merwürdige
 Begebenheit unterbrochen. Es erschienen nämlich
 ganz unverhofft einige Frauenzimmer in der Vers-
 ammlung, welche derselben ihre Kleinodien, die sie
 in einem Kästchen mit brachten, als freywilliges Ges-
 schenk für das Vaterland anboten. Sie wurden auf
 eine ehrenvolle Art aufgenommen, und man hielt
 eine Rede an sie, worin man ihnen versicherte, diese
 Liebe fürs Vaterland würde sie mehr schmücken,
 als alle Edelsteine. — Die Stadt Rennes ließ neul-
 lich der Nationalversammlung ankündigen, sie wüßte
 keine ihrer Beschlüsse für gültig erkennen, wenn
 man

man dem Könige das Veto gäbe. Man hat aber darauf nicht gehört, und diese Anzeige für respectwidrig erklärt. Am 7ten erklärte die Provinz Bourgogne (Burgogne). 1) Sie sey bereit, allen ihren Privilegien zu entsagen, wenn die andern Provinzen es auch so machen wollten. 2) Die Justizbeamten wollen bey Verwaltung der Justiz keine Spornen mehr fordern. — Die Anleihe von 80 Millionen Livres ist fast schon völlig beysammen. — Man spricht jetzt stark von einer patriotischen allgemeinen Unterstützung des Staats; es soll nämlich jeder von seinem ganzen Vermögen, sogar von allen Mobilien, den hundertsten Pfennig abgeben, wodurch eine Summe Geldes von etwa 400 Millionen einkommen würde. Am 9ten, also an eben dem Tage, wo ein immerwährender Reichstag angenommen wurde, ist auch endlich die, das Volk so sehr drückende, Salzsteuer abgeschafft worden. Man muß wissen, daß bisher in vielen Gegenden Frankreichs der Landmann das Pfund Salz mit mehr als 4 Gr. bezahlen mußte, um sich eine Vorstellung von der unerhörten Lastigkeit dieser Steuer zu machen.

Lüttich. Die erste Nachricht von dem Schritte des Reichskammergerichts setzte den Magistrat in Erstaunen. Die Bürgermeister, das ist die Deputirte

teit

ten des Bürgerstandes begaben sich sogleich in die
 Versammlung des Landtags, und man beschloß ein-
 stimmig eine Deputation an das Reichskammerger-
 richt zu senden, um ihm zu bezeugen, daß die Res-
 gierungsveränderung nicht Rebellion eines Standes
 gegen den andern, oder der Stände gegen den Fürst-
 bischoff sey; sondern das alles im ganzen Lande,
 selbst der Bischoff eine Regierungsveränderung wünsch-
 sche; ja daß man auch nur die alte Regierungsform
 wieder herstellen wolle, die ja niemals durch das
 Reich vernichtet, und folglich unrechtmäßigerweise
 abgeschafft worden sey. — Zwischen den Städten
 des Lütticher Landes, der Stadt Lüttich selbst und
 der zum Bisthum Lüttich gehörigen Grafschaft Loos
 ist den 1sten September ein Bündniß erneuert, wor-
 rin erklärt wird, man billige und bekräftige alles,
 was bisher in Absicht der Regierung bewirkt worden
 sey u. s. w. Alle schwören bey Gott und ihrem Bas-
 terlande, für welches sie den letzten Blutstropfen zu
 vergießen bereit sind, sich allenthalben zu helfen und
 zu vertheidigen. — Man sagt auch, die Lütticher
 hätten dem Fürstbischoff, welcher sich zu Trier befin-
 det, andeuten lassen, sich sogleich wieder in seiner
 Residenz einzustellen, weil man sonst unverzüglich
 zur Wahl eines neuen Bischoffs schreiten würde.

Ein

Eine Deputation ist wirklich nach Trier geschickt, der Fürstbischoff ließ sich aber nicht bewegen zurück zu kehren. Am 8ten waren die Deputirten nach Weßlar noch nicht abgeschickt.

Vermischte Nachrichten.

Die Note der Polen, welche den russischen Bothschafter wegen Vergütung des Schadens, den die Russen in Polen anrichteten, übergeben ist, kam noch mancherley Handel veranlassen. — Portugall rüstet sich zu Wasser und zu Lande. Der Kaiser hat den Juden in seinen Staaten vollkommenes Bürgerrecht geschenkt. Sie können nun Häuser, Güter u. s. w. kaufen, wo sie wollen, und Edelleute, Grafen ja sogar Landesstände werden, auch die bisher so drückenden Steuern sind ihnen abgenommen, und sie bezahlen nun eine Familien- und Vermögenssteuer, und Abgaben von Eßwaren. — Auch in Pöblichem Staate fangen nach und nach Unruhen an. Das Volk einer dortigen Provinz verlangte wohlfeileres Brod und Oehl. Man mußte beydes zugestehen. — In Schottland lebt jetzt ein Mann von 120 Jahren. Ein anderer von 101 Jahren kam neulich 110 Meilen weit aus Schottland nach London zu Fuße in 19 Tagen. Er trug darauf an, man möchte ihm seinen Invalidenthaler (er ist Soldat gewesen) vermehren, denn er könne jetzt nicht mehr damit auskommen, da er vor 5 Jahren zum zweytenmale geheyrathet, und einen Sohn aus dieser Ehe habe, welchem bald ein zweytes Kind folgen würde. — Der Herzog von Zweybrücken hat zum Besten des Landmanns vieles Wild niederschießen lassen.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Ein und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Sogleich konnte ich es nicht errathen, weil die Stimme verstelllet war. Ich griff also nach den Händen, die mir die Augen zuhielten, und, da ich an dem kleinen Finger der rechten Hand eine Warze fühlte, so merkte ich gleich mit wem ich es zu thun hatte. Rebeckchen ist's, rief ich.

Den Augenblick wurden mir die Augen frey gelassen, und Rebeckchen hieng an meinem Halse. Das war gar eine herzliche Freude. Ich glaube überhaupt, daß es eine der größten Freuden ist, die der Mensch auf Erden finden kann, wenn er nach einer Reise in die Arme einer lieben guten Frau zurückkehrt. Sie nahm mich bey der Hand, und wir giengen, unter mancherley Discursen, nach Hause.

Da ich in die Stube kam, war der Tisch schon gedeckt, Rebeckchen lief in die Küche, holte ein Paar gebratene Tauben, Butter, Käse und Brod, und eine Kanne Bier.

Du tractirst mich ja heute gar hoch, sagte ich.

Wer wollte denn, war ihre Antwort, einen so lieben Mann nicht tractiren. Du hast heute einen beschwerlichen Weg gehabt, da ist es ja auch billig, daß du auch etwas bessers, als sonst, geniehest. Wir haben ja auch alles selbst, und ich habe kein Geld ausgegeben, als für die Kanne Bier. Die hast du aber, dünkte ich, gar wohl verdient.

Ich glaube dem Kaiser von Fez und Marokko konnte es dazumal nicht besser schmecken, als mir. Die Motion hatte mir guten Appetit gemacht, und die Liebe meiner Frau machte, daß es mir noch besser schmeckte. Sie zeigte mir doch, daß sie mich, in meiner Abwesenheit, nicht vergessen hatte.

Bey Tische sprachen wir noch mancherley über unsere Haushaltung, und wie wir künftig alles besser einrichten wollten. Da klagte nun Rebeckchen, daß sie durch unsere kleine Tochter zu sehr versäumet würde. Den ganzen Tag müsse sie sie fast auf dem Arme tragen, könnte keine Hand aufschlagen, und alles bliebe liegen und stehen. Ich strich unterdes
sen

sen Butter auf mein Brod, und überlegte, wie ich der guten Frau helfen könnte. Da fielen mir die jungen Häschen ein, die ich mit den Alten hatte spielen sehen. Wie müssen denn, sagte ich, die jungen Hasen thun? Die werden ja auch von der Mutter nicht getragen, und lernen doch so gut laufen, als es unser Friederickchen in seinem Leben nicht lernen wird. Vielleicht kommt das eben daher, weil sie von dem alten Hasen nicht getragen werde.

Rebeckchen lachte, und sagte, ein Kind ist kein Hase. Hast du wohl in deinem Leben gehört, daß die Kinder so geschwinde laufen lernen, als die Hasen?

Das wohl nicht, war meine Antwort, vielleicht lernten aber die Kinder das Laufen geschwinder, wenn sie nicht immer getragen würden. Weist du was, versuch es morgen, und setze Friederickchen auf die Erde, und sieh zu, ob sie nicht nach und nach wird kriechen lernen.

Kriechen wohl, sagte Rebeckchen, und lachte laut, soll denn aber dein Kind ein Wurm werden. Der kriecht?

Es wurde noch hin und her disputirt, endlich hatte ich das Disputiren satt, nahm das Licht und

sagte: weißt du was Rebeckchen, ich bin müde, und gehe zu Bette. Wenn du mit willst, so komm!

Sie kam. Den andern Morgen schickte ich sie auf das Feld an ihre Arbeit und sagte, ich wollte heute selbst Kinderwärterin seyn. Sie ließ es sich gefallen, und ich setzte Friederikchen auf die Erde, holte eine Hand voll Laub, legte es um sie herum, und sahe zu, was sie beginnen würde.

Da holte sie nun ein Büschchen nach dem andern herbey, spielte damit, warf es hin, und holte es wieder.

Einmal reichte sie nach einem, fiel um, und fieng an zu schreyen. Schrey du nur, dachte ich, und that nicht, als wenn ich es hörete. Da rutschte sie auf dem Bauche fort, und holete es.

Ich hatte darüber gar eine herzliche Freude, bey meiner Frau verdiente ich aber damit weniger Dank. Diese knurrete, als sie nach Hause kam, und meynete, bey dem Kriechen würde zu viel an der Kleidung ruiniret. Ich strich ihr aber die Backen, und sagte: weißt du denn nicht, wie in der Bibel steht: ist nicht der Leib mehr als die Kleidung? Ist's denn nicht besser, daß die Kleidung zu Grunde geht, als daß der Leib schwach und kraftlos bleibt?

Amz

Kurz, ich brachte meine Frau durch gute und böse Worte dahin, daß sie das Kind weniger trug und desto öfterer kriechen ließ. War sie zu Hause, so kroch es in der Stube, war sie aber auf dem Felde, und es war gut Wetter, so ließ sie es neben sich herum kriechen.

Es währte nicht lange, so kroch mein Friederichchen an die Bank, half sich empor und stund, nach wenigen Wochen lief es an der Bank hin und her. Darauf setzte ich durch die ganze Stube hin, Stühle, immer so weit von einander, daß sie keinen mit den Händen erreichen konnte, und legte auf jeden ein Paar Kirschen. Die Kirschen machten ihr Appetit, sie schielte darnach, schrie: ah! ah! Da ich aber nicht that, als wenn ich es hörete, so versuchte sie es, und wackelte nach dem einen Stuhle hin. Da ihr dieses gelungen war, bekam sie mehr Muth, und gieng auch nach den übrigen Stühlen.

Nach ein Paar Wochen hatten wir einen Tag, der uns so viel Freude machte, als unser Hochzeitstag. Es war nämlich Sonntag, und ich las meiner Frau etwas aus dem Noth- und Hülfsbüchlein vor. Auf einmal kam Friederichchen ganz alleine durch die Stube gelaufen, und, da sie es einmal probiret

hatte, so blieb sie auch dabey, und lernte von der Stunde an ohne Anstoß laufen.

Auf diese Art haben alle meine Kinder laufen gelernt. Kein Laufzaum, kein Gängelwagen ist jemals in mein Haus gekommen. Keins von meinen Kindern hat eine hohe Schulter, oder einen Dolsfuß bekommen. Alle sind sie aufgewachsen so schlank, wie die Erlen, daß sie Menschenaugen gern sahen.

Wenn ich hernach in die Stadt gekommen bin, und habe gesehen, wie manche Stadtleute ihre Kinder erziehen, so habe ich oft meine Betrachtungen darüber gehabt, und bey mir selbst gedacht, woher es wohl kommen möge, daß doch viele Stadtleute, die immer klüger seyn wollen, als wir Bauersleute, doch in Ansehung der Kinderzucht so gewaltig einseitig sind. Ich bin, so wahr ich ehrlich bin, in Häuser gekommen, wo sie die Kinder den ganzen Tag im warmen Mantel tragen ließen, an Laufbändern führten, oder in der Laufbank umherlaufen ließen. Was kam aber dabey heraus? Durch das Zusammenpressen der Füße in dem Mantel, wurden die Beine krumm, und durch das Herumzerren an Laufbändern wurden die Schulterblätter in die Höhe gezogen. Laufen lernten solche Kinder kaum vor dem
sechs

sechsten Jahre. Bis dahin wackelten sie, wie die jungen Enten.

Ich erinnere mich noch, daß ich einmal mit Friederickchen, da sie ohngefähr zehn Jahre alt war, in die Stadt gieng, und ein Paar Schock Eyer zu Markte trug. Wir verkauften sie bey einer Frau Rathsherrin. Die hatte nun sich ganz in mein Mädchen vernarret, lobte und rühmte sie, und sagte sie hätte lange Zeit so ein allerliebstes, schönes, gesundes Kind nicht gesehen. Sie mußte mit in die Kinderstube gehen, und bekam von ihr eine Schaale Kaffee, und ein Paar Zwiebäcke.

Bey der Gelegenheit bekam ich nun auch ihre Kinder zu sehen. Das Gott tausendmal im Himmel erbarme, waren das nicht Kinder! Das eine hatte einen dicken Bauch, das andere eine hohe Schulter, das dritte krumme Beine.

Weil uns die Frau Rathsherrin so gut aufgenommen hatte, so dachte ich, du müchtest ja wohl auch dankbar seyn, und der lieben Frau einen guten Rath geben. Da sie also mein Mädchen auf die Backen klopste, und sie wieder lobte, so nahm ich mir die Kühnheit und sagte: Wenn Sie es nicht vor ungut nehmen wollen, so wollte ich Ihnen wohl sas

gen, was Sie thun müßten, daß Ihre lieben Kinder auch so gesund würden, als meine Friederike.

Da machte sie mir aber eine gewaltige Runzel und fragte, was wäre denn das?

Weiter gar nichts, antwortete ich, als daß Sie die Kinder nicht ließen so viel im Mantel tragen, und ließen sie nicht an Laufbändern herum führen, sondern ließen sie lieber erst kriechen, so lange, bis sie das Gehen von selbst lernten.

So! sagte sie, und machte mir ein schrecklich böses Gesicht, meine Kinder sind aber keine Bauernkinder, und sind nicht auf der Kartoffelmaß.

Aha! dachte ich, schreibt die Kreide so, so willst du gerne abziehen. Ich machte also meinen Bückling*) und gieng fort.

Auf dem Wege dankte ich dem lieben Gott recht herzlich für alles Gute, das er bisher an mir gethan hatte. Du willst, dachte ich, gern mit deinem Zustande zufrieden seyn. Du hast zwar nicht so vieles Geld, als die Leute, die in Städten wohnen, das gegen bist du aber doch gesund, und hast gesunde Kinder. Die sind doch mehr als Gold und Silber werth.

*) Compliment.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Frankreich. In der Nationalversammlung stritt man sich bisher immer noch über die königliche Gesetzbestätigung, welche nach den meisten Stimmen, für nothwendig gehalten wurde, nur bleibt noch die Frage übrig, in wie weit das königliche Veto wirksam seyn soll. — Eine andere Verathschlagung war die Dauer der Sitzungen der Nationalversammlung. — Am 12ten September wurde entschieden, daß man von dem Könige die Einwilligung wegen der am 4ten und 5ten August wichtigen Punkte in Betreff der Abschaffung des Lehntan, der Jagdgerechtigkeit u. s. w. verlangen müsse. — Am 14ten wurde in der Nationalversammlung wehmüthig beschlossen: 1) Der König sey unverletzlich. 2) Die Krone untheilbar, und bloß für den männlichen Stamm erblich, mit Ausschließung des weiblichen Geschlechts. — Die Dauer der Sitzungen der Nationalversammlung wurde an eben dem Tage auf 2 Jahr festgesetzt; so daß die Deputirten also alle 2 Jahre neu gewählt werden. — Der Vorschlag einer allgemeinen Beysteuer des hundertsten Pfennigs gewinnt immer mehr Beyfall. — Die sämtliche Judenschaft hat um das Bürgerrecht angehalten. Von mehreren Orten und Personen laufen Anerbiethungen zu Geschenken zu den Bedürfnissen

des Staats ein. Z. E. die Landleute eines Orts boten 300, ein Regiment 3000 Livres, zwey Frauenzimmer ein Paar Armbänder, und ein goldenes, mit Diamanten besetztes, Herz, ein Prediger 264, und ein Hr. von Adel 12000 Livres, als Geschenk, am —

Nach einem Schreiben aus Paris vom 20sten Sept. nehmen die Angelegenheiten in der Nationalversammlung eine fürchterliche Wendung, die noch schreckliche Folgen haben kann. Man spricht von Verlegung, sogar von einer Trennung derselben. Man will bemerken, daß ein großer Theil der Deputirten, namentlich von Adel und der Geistlichkeit, anfangen, sich der Bürgerfreyheit entgegen zu setzen, und selbst bürgerliche Deputirte an sich zu ziehen. — Der König verweigerte seine Einwilligung zu den obigen Punkten vom 4ten August, und daran sollen bloß die beyden sogenannten ersten Stände Schuld seyn. Man ersuchte den König noch einmal, und er antwortete, man möchte morgen wieder kommen. Am nächsten Tage erfolgte die königliche Antwort wirklich. Er mißbilligte darin die Abschaffung der Lehnsrechte, des Zehnten der Geistlichkeit, und der Abgaben an den Pabst. Wegen des letztern müsse man erst mit dem Pabste in Unterhandlungen treten, da er ein Souverain sey. Man möchte diese Punkte

erst

erst noch einmal untersuchen. Hierzu hat denn die Nationalversammlung auch wirklich eine Commission niedergesetzt — — Hungerstoth, Mord, Räuberey, Rebellion und Plünderungen herrschen indeß noch in manchen Gegenden dieses Reichs auf die fürchterlichste Art. Zu Troyes, der Hauptstadt in Champagne, standen am 9ten September 7000 Dragoner unter den Waffen, und konnten den Aufrührern keinen Einhalt thun. Die erste Magistratsperson, ein 74 jähriger Greis, wurde, von ihnen ermordet, an einem Stricke durch die Stadt geschleift. — Auf der ganzen Insel Corsika haben die Bewohner die Fokarde angesteckt, die Gefangenen sind entlassen, und der Magistrat in den Hauptstädten ist geändert. Selbst zu Versailles entstand ein Tumult wegen Brodmangel, der nur durch starke militärische Corps gestillt werden konnte. — In der Päpstlichen, im südlichen Frankreich liegenden, Stadt Avignon bemächtigten sich am 3ten September die Bauern und Arbeitsleute der Stadtthore, vertrieben die Aesesebedienten, schlugen den Generalmarsch, und zogen die Sturmglocken, um Verstärkung zu erhalten. Durch gütliches Zureden beredete man die meisten, die Thore zu verlassen. Aber ein Thor blieb vordem andern besetzt. Nur das Anrücken der Soldat

ten

ten und Bürgermiliz mit Kanonen konnte sie versagen.

Türkenkrieg. Am 26sten August wurde das Ende des Waffenstillstands mit Belgrad bekannt gemacht, und an eben dem Tage erschienen die Türken mit ihrer ganzen Donauflotte, um einen Angriff zu wagen. Sie mußten aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Ein abermaliger Angriff mit 12 Fahrzeugen wurde am 31sten August völlig vereitelt. Am 3ten Sept. ist der Erzherzog Franz (des Kaisers Brudersohn) und Laudon in Semlin angekommen. Beyde ritten oft am Ufer der Save umher. Die Stellen, wo die Batterien hin kommen sollen, wurden ausgezeichnet. — Am 11ten Sept. ist denn endlich der Uebergang der Oestreicher ins feindliche Gebiet über die Save erfolgt. General Brentano eröffnete den Zug. Schon vor Anbruch des Tages waren 3000 Mann Infanterie und 16,000 Mann Cavallerie hinüber. Am 12ten fielen 12,000 Spaschis aus Semlin die Oestreicher an. Acht Stunden dauerte das Gefecht, sie wurden aber endlich zurückgetrieben mit einem Verluste von 600 Mann. Damals erwarteten die Oestreicher bey Semlin den Großvezier mit 120 tausend Mann in drey Tagen. Sie standen deshalb schon mit 96 tausend Mann in Schlacht:

Schlachtordnung, und die Belagerung Belgrads wurde verschoben. Am 13ten recognoscirte man Belgrad. In Croatien griffen die Türken am 29sten August die Oestreichischen Grenztruppen an, wurden aber zurück getrieben. In Siebenbürgen war bisher alles ruhig. — Nach einer sichern Nachricht verlohren die Oestreicher bey Fockschan nicht weniger als 1200 Mann, die Verwundeten nicht mit gerechnet. — Aus dem Vannat haben sich die Türken, seit dem nachtheiligen Vorfalle bey Schuppaneck, über die Donau zurückgezogen. Clairfait ist hernach mit 7 Bataillonen und 4 Divisionen an die Donau gerückt um, wie es heißt, überzusetzen. — Die Nachricht, daß die türkische Flotte die russische auf dem schwarzen Meere geschlagen habe, ist falsch. Graf Woinowitsch hat vielmehr die türkische Flotte verfolgt, und ihr beständig vergebens ein Treffen angeboten. — Bulgakow war in der Mitte des Sept. zur Abreise von Constantinopel bereit. — Zwischen den Oestreichern und Türken ist bey Bukkarest ein blutiger Scharmüzel vorgefallen, und zwar zum Vortheile der Ersteren. Bey Bender ist ebenfalls ein Scharmüzel zum Vortheile der Russen vorgefallen. Die Türken haben sich darauf 3 Meilen zurückgezogen, und man erwartete nun die Eroberung

Bens

Benders, wozu schon Verstärkung der Armee angekommen ist; ein anderes Korps soll indeß unter dem Fürsten Repnin auf Ismail losgehen. (Diese türkische Festung liegt unterhalb Galatsch, an der Donau, in Bessarabien.)

Schwedenkrieg. In den Seetreffen am 24ten August blieben auf russischer Seite 15 Officier und 149 Unterofficier und Soldaten. Verwundet wurden 38 Officier und 589 Unterofficier und Soldaten. Die Folge dieses Siegs der Russen, die man voraus sah, ist wirklich eingetreten. Am 1ten Sept. wurde die bey Högsfors stehende schwedische Armee von den Russen zu Wasser mit 8 Galeeren, und zu Lande von Truppen angegriffen. Acht Stunden dauerte das Gefecht. Die Russen sollen nur 30 Todte gehabt haben. Die Schweden mußten aber zurück nach Aborsfors ziehen. Bey diesem Rückzuge durch steile beschwerliche Wege, thaten die Russen am 2ten Sept. einen zweyten Angriff, bey welchem die Russen 2 Galeeren verlohren. — Auf diese Art haben nun die Schweden das russische Finnland wieder räumen müssen. Man ist bange wegen des Vordringens der Russen, doch sagt man, die schwedische Armee hätte in ihrem Lande eine solche Stellung angenommen, die den weitern Vorrücken der
 Russ

Müssen Einhalt thun wird. Die große schwedische Flotte hat dringende Befehle zum Auslaufen. Zur Vertheidigung der Stadt Stockholm sind 8 bis 10 tausend Handwerkspursche angeworben, welche zum Theil schon ihre militärischen Uebungen angefangen haben.

Vermischte Nachrichten.

Die Stände zu Lüttich haben, wie man sagt, außer der Deputation nach Beslar auch eine nach Berlin geschickt. Die Deputation an den Bischoff nach Trier, die ihn bewegen sollte, nach Lüttich zurück zu kehren, hat nichts ausgerichtet. Am 16ten September schickte man daher einen Courier mit einem Schreiben an ihn ab, worin man ihn nochmals ersuchte. — Die Bürger von Hildesheim fordern von ihrem Magistrat: Verpachtung aller Stadtgüter an die Meistbiethenden, Abschaffung der Accise vom Bier und Breyhan; Rechnung von allen Rechnungsführern, Einschränkung des Weinvorraths im Rathskeller, und dafür ein Getraidemagazin u. s. w. — Da diejenigen Einwohner des Elsas, welche deutschen Reichsfürsten unterthänig sind, denselben die bisherigen Abgaben zurück halten, so führt der Fürstbischoff von Speyer bey dem Könige von Frankreich dars über Beschwerden, und wird sich, im Fall er nichts

aus

ausrichten sollte, an den Kaiser und das Reich wend
 den. — Auch in der gefürsteten Abtay Stablo und
 Malmedi (in der Nachbarschaft Lüttichs zum Wests
 phälischen Kreise gehödig) hat man den Fürstabt ges
 zwungen, alle drückende Abgaben einzustellen. Das
 Volk verlangt, daß die Mönche auch ihren Theil zu
 den Abgaben geben sollen. — Die Bürgerschaft zu
 Bruchsal im Biethum Speyer habe ihren Landess
 herrn 18 Landesbeschwerden zur Begräumung vors
 gelegt.

Neueste Nachrichten.

Der Kaiser wollte nach Ofen gehen, aber ein
 neuer Fieberanfall hat ihn zurück gehalten. Bel
 grad ist von der Landseite ganz eingeschlossen. Seit
 dem 13ten schanzten im östreichischen Lager 20,000
 Landleute. Die Besatzung von Belgrad schätzt man
 auf 13,000 Mann. Am 16ten Nachmittags wurz
 de die Matzenstadt bey Belgrad an 5 Orten in Brand
 gesteckt. Die nächste Nacht hindurch wurde das
 Feuer durch Haubitzgranaten und glühende Kugeln
 unterhalten. Am 16ten und 17ten wurden die Arz
 beiten an den Belagerungswerken eifrig fortgesetzt.
 Am 17ten in der Nacht kam man damit schon bis in
 eine Vorstadt. — Clairfait ist am 18ten mit 7 Bas
 taillons und 5 Divisionen über die Donau zur Ars
 mee übergegangen.

Der Bote

aus

Schüringen.

Zwey und vierzigstes Stück.

1789.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, was ich mit dem Gelde angefangen habe, das ich aus dem Holze, das den Sommer hindurch war erspart worden, gelöst hatte.

Ich brachte drey baare Thaler mit nach Hause, die zählte ich meiner Frau auf, und sagte, sieh, hier ist unser Tochter Heyrathsgut!

Da lachte meine Frau laut auf und sagte, das von kann sie sich ja das Salz und Brod nicht kaufen, das auf der Hochzeit aufgeht. Ich gab ihr aber zur Antwort, dafür laß du mich nur sorgen!

Den folgenden Tag steckte ich mein Geld in die Tasche, gieng aus und kaufte dafür ein Schaaf und ein Lamm.

Et

Da

Da ich es nach Hause brachte, lachte Rebeckchen wieder, und sagte, ich will doch sehen, was der Kluge noch für Zeug anfangen wird!

Das sollst du sehen, war meine Antwort. Lachst du ihn, so sollst du noch mehr nach etlichen Jahren lachen.

Ich trieb mein Schäfchen nebst seinem Lamme mit auf die Weide. Das durfte ich thun, weil ich ein Stückchen Land besaß.

Rebeckchen lachte noch immer, und sagte, woher soll denn das Winterfutter kommen?

Eben daher, sagte ich, woher mein Haus, Hof, Acker, Weib und Kind gekommen ist. Es war einmal Kirmse in unserm Dorfe, da machte ich mich lustig, tanzte brav, und am meisten mit — du wirst roth — du merkst also wohl, mit wem ich am meisten tanzte? Du weißt auch wohl, wem ich damals so recht herzlich die Hände drückte? Von wem ich das erste Mäulchen bekam? Der erste Tag war also ganz gut angewendet, weil ich bey dieser Gelegenheit ein ganz artiges Mädchen kennen lernte, von dem ich glaubte, daß es mich einmal glücklich machen könnte.

Wenn es dich, war ihre Antwort, nur recht glücklich gemacht hat.

Wenigstens, sagte ich, kenne ich noch keine Frau, mit der ich es vertauschen möchte.

Sie knif mich in den Backen, da ich das sagte.

Den andern Kirmsentag wurde nun wieder getanzt. Ich tanzte auch mit, dachte aber, wenn du Abends sechs Uhr zum Tanze gehst, so ist es ja noch Zeit genug. Vorher kannst du deine Zeit wohl nützlicher anwenden.

Ich blieb also zu Hause, und las in einem Buche, das mir der gnädige Herr von Heilberg geschenkt hatte. Da fand ich nun, daß man die Schaafsehr wohlfeil den Winter hindurch erhalten könne, wenn man, vom Ende des Augusts an, die Zweige von Eichen, Erlen, Weiden, Haselnüssen u. d. g. abschneidet, trocknet, und die Schaafse damit füttert. Das will ich nun also ausführen.

Bist ein närrischer Kerl, sagte sie, wenn nun das alles auch wirklich wahr wäre, woher willst du denn aber die Zweige nehmen? Du hast ja weder Eichen noch Erlen, noch sonst etwas.

Et, gab ich zur Antwort, was ich nicht habe, das haben andere Leute. Damit war es gut.

Ich gieng darauf zum Herrn von Heilberg, und fragte ihm, ob ich etwa seine Zäune, Erlen und Weiden auspuzen sollte! Er lächelte, und wollte

wissen, warum ich eben also diese Arbeit vornehmen wollte, da es doch ganz außer der Zeit wäre.

Da sagte ich ihm nun mein Vorhaben, daß ich die Zweige trocknen, das Laub die Schaafse fressen lassen, und ihm dann das Holzwerk zurück geben wollte.

Damit war er nun recht wohl zufrieden.

Was hatte ich also zu thun? ich gieng alle Tage mit meinem Stephan ein Paar Stunden an die Bäume, Weiden und Erlen des Herrn von Heilberg, puzte sie aus, machte aus den ausgepuzten Zweisgen Bündelchen, stellte sie etliche Tage an die Sonne, und schaffte sie dann, wenn sie getrocknet waren, in die Scheuer. Mit der Manier*) brachte ich in wenigen Tagen einen ziemlichen Vorrath für meine Thierchen zusammen.

Da nun der Winter herbey kam, so war das meiner Frauen größte Freude, wenn sie das Schäfschen und das Lämmchen füttern konnte. Sie wußte das Futter auch so artig einzutheilen. Zum Morgenbrode gab sie ihnen ein Erlensbündelchen, zum Mittagsbrode ein Haselbündelchen, und zum Nachtsbrode ein Weidenbündelchen. Nach Tische stunden wir manche liebe Viertelstunde dabey, und sahen zu,
wie

*) Auf diese Art.

wie es den Thierchen so gut schmeckte. Und keins sahe lieber zu, als unser Friederickchen. Wenn es bisweilen unwillig war, und ich konnte es mit nichts zufrieden stellen, so sagte ich, willst du denn mit zu den Schäfchen gehen?

Da hätte eins die Freude sehen sollen! sie umfaßte meine Knie und rief: bá! bá! bá! Wenn ich sie nun auf den Arm nahm, und gieng nach dem Stalle zu, da lachte! da stempelte sie, fiel mir um den Hals, und rief: bá! bá! Hernach mußte ich ihr ein Büschelchen Weide geben, das hielt sie den Schaafen vor, und ließ sie davon fressen.

Nach Peterstag war die Freude noch größer, da kriegte das Schaaß ein Lämmchen, ein recht artigeg mit schwarzen Spiegelu*). Nun wollte das Mädchen fast gar nicht vom Schaaßstalle weg. Da hatte ich mannichmal meine Gedanken drüber, wie leicht es sey, Kindern Freude zu machen! Andere Leute geben viel Geld für Docken, und Geißelmännerchen aus, und lassen ihren Kindern Schaaße, Lämmer, Hühner, Gänse, u. d. gl. von Pappe, Holz und Gips machen. Ich habe wenig oder nichts für Spielwerk meiner Kinder ausgegeben. Meine Frau pflegte ihnen ein Schnupftuch zusammen zu

Et 3

bina

*) Schwarze Ringel um die Augen.

binden, daß es wie eine Puppe aussähe, damit vertrieben sie sich die Zeit. Die größte Freude hatten sie aber, wenn ich sie zu den Thieren führte, die ich hatte, zu den Hühnern, der Kuh oder den Schaafen, da lachten sie und freueten sich.

Nach meiner Meynung muß ja auch einem Kinde ein lebendiges Thier lieber seyn, als ein hölzernes.

Die Freude müssen ja aber freilich die Kinder entbehren, die in Städten erzogen werden.

Wieder auf mein Schaaf und Lamm zu kommen, so kriegte das Schaaf nach Peterstag ein Lämmchen. Im Frühlinge ließ ich ihnen die Wolle abschneiden, verkaufte sie und legte, das Geld, das ich daraus geldset hatte, für mein Friederikchen in eine Sparbüchse.

Das folgende Jahr bekamen meine Schaafe zwey Lämmer, und gaben noch einmal so viel Wolle, die verkaufte ich wieder, und legte das Geld zurück. Da wir bey uns eine trockene Weide haben, so fraß sich selten ein Schaaf faul, es crepirte auch selten eins, und sie vermehrten sich so stark, daß ich in etlichen Jahren eine Heerde von 30 Stück hatte, von der ich jährlich sechs bis acht Stück verkaufen konnte. Nun war ich ja freilich nicht mehr im Stans

de, sie mit trockenem Laube zu ernähren, aber ich hatte unter der Zeit noch etliche Acker Land und Wiesen gekauft. Wenn ich nun zu dem Laube noch das Stroh und etwas Heu von der Wiese nahm, so hatte ich immer so viel Futter, als nöthig war, sie auszuwintern.

Freilich konnte ich auch Friederiken den Gewinnst von den Schaafen nicht mehr alleine lassen, sobald ich sie mit Laube nicht mehr ernähren konnte. Ich gab ihr also nur die Hälfte von dem, was ich aus der Wolle und den Schaafen löfete, und die andere Hälfte behielt ich für mich. Aber demohns erachtet vermehrte sich das Kapitalchen, das ich für sie sammelte, alle Jahre. Aus Pfennigen wurden Groschen, und die Groschen verwandelten sich in Thaler.

Noch mehr nahm es zu, da Friederikchen größer wurde, und selbst etwas verdienen konnte. Denn, sobald sie drey Jahre alt war, führte ich sie zu meiner Frau, und sagte: hier, liebe Frau, hast du ein Kapital erworben, das dir reichliche Zinsen einbringen wird, wenn du es nur recht zu benutzen weißt. Was du thust — denke nur immer darauf, wie du dem Kinde etwas zu thun schaffst.

Das muß ich nun meiner Frau nachreden, daß sie mir, da sie mich erst hatte kennen lernen, in solchen Stücken gerne folgte. Sie sprang immer früher her aus dem Bette, als sonst, lief in die Stube, setzte sich an den Tisch und überlegte. Anfänglich wußte ich nicht, was das Ding bedeuten sollte, ich schlich ihr also einmal nach, und siehe da, da hatte sie ein Büchelchen, und schrieb etwas hinein.

Darfiest du sehen? fragte ich, was du da schreibst. Wenn du es nicht lassen kannst, so siehe her, antwortete sie. Da hatte sie nun für jeden Tag eine Seite bestimmt, und darüber geschrieben, z. E. den 5ten August.

Hernach 4 Fragen und 4 Antworten. Z. E.:

- | | |
|--|---|
| 1. Was thue ich heute? | Waizen binden. |
| 2. Was gebe ich Friederickchen zu thun? | Aehren zusammen lesen, indem wir Waizen binden. |
| 3. Womit mache ich meinem Manne eine Freude? | Die Strümpfe ihm geben, die du bey dem Hin- und Hergehen auf das Feld für ihn gestrickt hast. |
| 4. Was koche ich? | Hirsensbrey, und Eyerluschen. |

Türkenkrieg. Belgrad war am 16ten September bereits zu Lande völlig eingeschlossen. In der vorhergehenden Nacht wurden die Laufgräben mit äußerster Geschwindigkeit aufgeworfen, und man glaubte in 3 Tagen damit fertig zu werden. Nicht den Großvezier mit 120 tausend Mann erwartete man, sondern nur ein Corps Türken von 30,000 Mann, denen etwa Laudon nur 10,000 entgegen schicken will. Nach andern Nachrichten sollen es 40,000 Mann seyn. Zum Angriffe desselben ist General Colloredo und Clairfaut bestimmt. Zum ersten Angriffe der Beszung standen einstweilen 20 Kanonen und 6 Mörser bereit. Ueberhaupt soll man 700 Kanonen und 140 Mörser gebrauchen wollen, und man glaubte sie in wenigen Tagen in Besitz zu haben. Auf die Wasserstadt wurde bereits geseuert. (Die Stadt und Bestung Belgrad liegt, wie mans auf der Karte sehen kann, am Zusammenflusse der Save und Donau. Sie besteht aus dem Oberschlosse oder der Citadelle, aus der eigentlichen Stadt, aus der Wasserstadt und Raizenstadt.) Am 14ten wurde in der Raizenstadt ein Magazin in Brand gesteckt. Von 300 Proviantwagen, welche der Großvezier nach Belgrad schickte, sind nur 4 angekommen. Diese nahm ein östreichisches Freycorps weg.

Die übrigen blieben zurück, als man die Kanonade hörte. Der Obristleutnant Michailowiz ist diesen 296 Proviantwagen entgegen gegangen, um sie, wo möglich, wegzufahren. — Die türkischen Tschaiten (Flußkriegsschiffe) sind so eingeschlossen, daß sie schwerlich entweichen können. — Laudon hat sich vom Kaiser, zum Besten der Verwundeten, wollne Decken und Rohrdecken, und für die Gesunden während der Belagerung Belgrads täglich eine Portion Wein ausgebeten. — Die große Batterie an der Sauspitze ist am 15ten vollendet. Aller, noch in Wien vorhandene, Kriegsvorrath wird nach Semlin abgeführt. Es heißt, Laudon habe, um seinen Plan vollkommen ausführen zu können, noch 16,000 Mann nöthig. — Am 16ten September dauerte die Kanonade auf Belgrad 10 volle Stunden, ungeachtet es den ganzen Tag regnete. Die Minen um Belgrad sollen meistens entdeckt und geöffnet worden seyn.

Schwedenkrieg. Am 28ten August griff eine starke Anzahl Russen die Schweden an. Der Obriste Stedingk schlug sie aber zurück, so daß sie 5 bis 700 Mann Todter und Gefangener nebst vielem Gepäck verlohren haben sollen. Aus Warschau schreibt man vom 23ten September. Ein
rus

russischer Courier habe die Nachricht hierher ge-
 bracht, daß der Prinz von Nassau unter dem Kom-
 mando des Generals Numfen Truppen ans Land ge-
 setzt, und daß der General Wussin Puschkin die
 Schweden bey Högfors an der andern Seite anges-
 griffen, Högfors eingenommen, und 37 Kanonen
 erbeutet habe. Das schwedische Magazin soll den
 Russen in die Hände gefallen seyn. Der General
 Numfen hat die Schweden über den Rymenesfluß
 verfolgt. — Die Flotte zu Carlskrona lag am 1 Sten
 September bereits seegelfertig. Man hat aber von
 ihrem Auslaufen noch keine Nachricht. — Die Gas-
 leerenflotte in Finnland ist wieder im Stand ge-
 setzt, dem Feinde die Spitze zu bieten. Sie wird
 den Prinz von Nassau auffuchen. Der türkische
 Hof hat mit Schweden den Vergleich gemacht, nach
 welchem keiner von beyden mit den Russen besonders
 Frieden schließen darf. Dagegen verspricht der erste
 Hof dem Könige von Schweden binnen 10 Jahren
 20,000 Beutel (d. i. etwa 10 Millionen Rthlr.) an
 Subsidien oder Unterstützungsgelde zu zahlen.

Frankreich. Die Verhandlungen der Natio-
 nalversammlung waren bisher folgende. Am 19ten
 beschloß man, den König sogleich zu ersuchen, die
 Punkte vom 4ten August (welchen der König, wie
 in

im letzten Stücke gesagt ist, seine Einwilligung verweigerte) unverzüglich bekannt machen zu lassen; dagegen versicherte die Nationalversammlung, alle Anmerkungen des Königs ehrenrättsvoll zu Rathe zu ziehen, wenn man jene Punkte in einzelne Gesetze abfassen würde. — Am eben dem Tage beschloß man zwey Tage in der Woche bloß zu Berathschlagungen über die Staatseinnahmen und Ausgaben zu verwenden. Dazu gab der bedrängte Zustand der Staatskasse Anlaß, indem nur erst 10 Millionen baares Geld durch die Anleihe in die königliche Casse geflossen sind. — Am eben dem Tage kam die Salzsteuer in Untersuchung. Da sie jährlich reine 30 Millionen einbringt, so war die Frage, durch was für neue Auflagen man den Verlust der Salzsteuer ersetzen solle? Am 21sten wurde beschloßen, daß das Pfund Salz durch ganz Frankreich mit 6 Sols bezahlt werden soll. (Bisher wurde es in den verschiedenen Provinzen nicht gleich theuer bezahlt. Ein Sol, man muß es aussprechen Su, ist 4 Pfennige.) — Am 27sten entstanden noch viele Schwierigkeiten, über die Ausnahme der entworfenen Regierungsform. Man kam so weit, daß nun 10 Artikel derselben völlig angenommen sind. Hierunter ist denn auch das königliche Veto. Diese Artikel sind, 1) Die Regierung

ist

ist monarchisch, aber der König muß sich ganz nach den Gesetzen bequemen. 3) Alle Gewalt kömmt von der Nation. (Durch die Gesetze, nicht vom Könige.) 3) Die gesetzgebende Gewalt ist bey der Nationalversammlung, welche sie folgendermaßen ausüben wird. 4) Keine Acte (Beschlus) der gesetzgebenden Gesellschaft ist gültig, wenn sie nicht von den rechtmäßig gewählten Deputirten der Nation in der Nationalversammlung gemacht, und von dem Könige bestätigt ist. 5) Der König kann diesen seine Einwilligung versagen. (Das ist, er hat das Veto. Aber 6.) Im Falle daß er sie versagt, soll diese Verweigerung nur Suspendirend seyn. Das heißt, er kann durch seine Verweigerung machen, daß die Wirksamkeit der ihm vorgelegten Acte oder des Beschlusses der Nationalversammlung aufgeschoben wird. Er kann zur Nationalversammlung sagen, ich nehme euren Beschlus für jetzt noch nicht an, ich habe das und jenes dagegen zu erinnern, sey so gut, und untersucht die Sache erst noch. 7) Die Suspendirende Verweigerung des Königs dauert nur so lange, bis eine 2te nächstfolgende Acte gegeben wird, d. h. der König muß den ersten Beschlus der Nationalversammlung billigen, so bald man die nächste neue Acte

Acte ihm zur Bewilligung vorlegt. 8) Die höchste vollziehende Gewalt ist ausschliessend in den Händen des Königs. 9) Die Person des Königs ist unverlezlich, der Thron untheilbar u. s. w. 10) Die Justiz des Landes, wird weder vom Könige noch von der Nationalversammlung verwaltet, sondern von Gerichtshöfen im Namen des Königs, den Grundsätzen der Regierungsform gemäß. — — Es vergeht kein Tag, wo nicht an die Nationalversammlung Geschenke von allen Orten und Enden her einkommen: am 23ten bot ein Bürger seinem Vaterlande 10000 Livres an, der ganze Betrag der Schenkungen belief sich an diesem Tage auf 16720 Livres. Am 24. schenkte der Herzog von Charost 100000 Livres. Selbst der König giebt seinen Landskindern hierin ein gutes Beyspiel. Er beschloß sein Silbergeschirr in die Münze zu geben. Die Nationalversammlung hat ihn, es nicht zu thun, aber dem ungeachtet kam es am 22. Sept. unter Begleitung der Soldatenwache in Paris an. Man wird daraus etwa 2 Mill. und 5 mal hundert tausend Livres bares Geld prägen. — Minister und Hofleute geben das ihrige auch her, doch gegen 5 Procent, bis ihnen der Staat wieder bezahlt. Auffallend war die Gutmüthigkeit eines Soldaten

von

von der pariser Nationalgarde. Er schickte der Nationalversammlung seine silbernen Schuhschnallen mit den Worten, da die Schnallen seiner Uniform von Kupfer wären, so brauche er keine silberne, und wenn die ganze Miliz von Paris seinem Beispiele folge, so könnten leicht für 600 tausend Livres Schnallen zusammen kommen. Alle Distrikte von Paris haben Einsammlungen eröffnet, und jedermann bringt seinen Tribut. 2 Dörfer in Lothringen haben 42 tausend Livres in die Nationalkasse gegeben. — Die Geldsachen des Reichs befinden sich in der That in einem elenden Zustande. Der Finanzminister Necker erschien am 24. deshalb in der Nationalversammlung, und schlug Mittel vor, den Geldmangel zu vermindern; nämlich genauere Haushaltung im Kriegswesen in den Marställen, Ministerbesoldungen in den Hofhaltungen des Königs der Königin, der Prinzen, u. s. w.; Gleiche Verteilung der Auflagen; eine freiwillige Weisteuer des hundertsten Theils des Vermögens, oder des 4ten Theils der Einkünfte eines jeden; Abgabe alles Silberzeugs jedes Einwohners an die Münze u. s. w. — In Avignon ist der Bauernaufstand gestillt.

Vermischte Nachrichten.

Der Magistrat zu Staade hat das Begraben der Todten in Kirchen und Kirchhöfen innerhalb der Stadt abge-

abgeschafft, so wie diese Gewohnheit, die den Lebenden schädlich, den todten Körpern aber nicht nützlich ist, schon an mehreren Orten verbannt worden ist. — Der König von England ist von seiner langen Sommerreise wieder zurück gekommen und befindet sich wohl. Am 15. Sept. traf ein preuß. Minister, Herr von Dohm, in Lüttich ein, um die Lage der dortigen Sachen zu untersuchen. — Der Proceß des Polnischen Fürsten Poninsky dauert fort, und die Beschuldigungen, die man ihm macht, scheinen kleiner zu werden. Eine Ueberschwemmung am 16. Sept. hat in Anspach ein Schaden von 20 tausend Fl. angerichtet. --- Der Pabst läßt jetzt wegen der übeln Lage der Kirche in Absicht der Theuerung und in Rücksicht des Schadens, den sie in Frankreich leiden könnte, Gebete verrichten, und Abends die große Glocke zu Rom anziehen. --- Die Festungsarbeiten zu Neufahrwasser werden noch täglich durch 550 Mann fortgesetzt. --- Es heißt, daß das Reichskammergericht den Deputirten von Lüttich kein Gehör geben werde. --- Zwey kaiserl. Soldaten, die sich bey dem Aufstande zu Tirlemont in Brabant kaiserlich gesinnt zeigten, und deshalb belohnt wurden, sind ermordet gefunden worden.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Drey und vierzigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Ich habe in meinem Leben viel erzählen gehört, vom Stelne der Weisen, der die Kraft haben soll, das Bley in Gold zu verwandeln. Niemals habe ich mir aber Mühe gegeben, ihn zu finden. Was zu brauchte ich es denn? ich hatte ihn ja schon. Durch die gute Anwendung, die ich, meine Frau und meine Kinder, von der Zeit machten, verwandelten wir nicht nur Bley, sondern alles, was um uns war, in Gold. Auch die verächtlichsten Sachen, die sonst niemand zu benutzen pflegt, wußten wir zu gebrauchen, und zu Gelde zu machen.

Es ist mir immer lächerlich gewesen, wenn andere Leute so sehr klagten, daß sie zu viele Kinder hätten, und sorgten, wie sie etwas für sie sammeln wollten. Meine Kinder habe ich immer als

U u

Capit

Capitale angesehen, von denen ich die Interessen zog. Denn, sobald sie nur ein Bischen heranwuchsen, bekam ein jedes eine kleine Arbeit, die es, nach seinen schwachen Kräften, verrichten konnte. Sie mußten jäten, Aehren lesen, Getraide schneiden, Disteln und Gras einsammeln, und andere Feldarbeit verrichten. Die Mädchen mußten spinnen, nähen, flicken, stricken, die kleinen Kinder warten. Wie konnte ich es denn besser haben? Ich war ja in meinem Hause ein kleiner Fürst, meine Kinder waren meine Unterthanen, die ich regierte, die für mich arbeiten, und das Beste meines Hauses befördern mußten.

Um das Heyrathsgut war ich auch nicht besümmert. Das mußten sie sich selbst erwerben. Sobald sie etwas arbeiten konnten, bezahlte ich ihnen etwas für ihre Arbeiten, legte das erworbene Geld zurück, legte dazu das Geld, das ich aus dem Holze lösete, was ich den Sommer hindurch an Einheizzen ersparete. Dann kaufte ich Ihnen dafür allersley, das Geld einbrachte, den Mädchen Kälber, Schaaf, Ziegen, die sie versorgen und großziehen mußten, den Knaben kleine Stückchen Land, die sie bearbeiteten, mit Obstkernen besäeten, die Stämmchen, die daraus wuchsen, oculirten, pscopften und

vers

verkauften. Allen kaufte ich Bienenstöcke, und legte das Geld, das sie daraus löseten, in ihre Casse. Hatte eins einen besondern Einfall, durch welchen es sich etwas erwerben konnte, so half ich dazu, ihn auszuführen, wie ich nur konnte und wußte.

So zog sich z. E. Friederickchen Enten, Clärchen, Gänse, und verkaufte sie, wenn sie groß waren. Mein Gottlieb pflanzte Rosmarin, und lösete aus den Stengeln, die er, bey Hochzeiten und Begräbnissen, verkaufte, viel Geld, und mein Conrad pflanzte Welken auf alle Plätze, wo sie fortkommen.

Auf diese Art mehrte sich das Vermögen meiner Kinder mit jedem Jahre.

Einmal feyerten sie meinen Geburtstag. Da ich vom Felde nach Hause kam, fand ich Frau und Kinder vor dem Hause, und jedes hatte ein Bäumchen in der Hand, das es um das Haus herum gepflanzt hatte.

Ich lächelte und sagte: guten Abend Kinder! was macht ihr denn hier?

Wir haben, war ihre Antwort, Bäume gepflanzt.

Und warum denn? fragte ich weiter.

Zum Andenken deines Geburtstags, sagten

se. Und nun fiel mir alles um den Hals, und,

was den Hals nicht erreichen konnte, fiel um die Knie, und alle riefen: lieber Mann! lieber Vater! lebe recht lange bey uns! Ich die Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen von den Bäumen, die wir gepflanzt haben. Wir wollen auch alle recht gut seyn, daß du an uns Freude sehen sollst.

Da wurde mir das Herz weich. Ich küßte sie alle und weinte.

Da ich in die Stube trat, fand ich eine gute Mahlzeit, die meine Frau bereitet hatte. Gar zu viel kostete sie nicht, sie schmeckte mir aber doch herzlich gut. Durch Arbeit hatte ich mir Appetit verschafft, und um mich herum sahe ich so viele freundliche Gesichter, die mich alle lieb hatten, und die ich auch, wie mein eigen Leben, liebte.

Da ich das letzte Stückchen Kuchen verzehrte, nahm meine Frau ein Glas Bier, und sagte: Kinder! es lebe euer lieber Vater! Da nahm jedes Kind sein Glas und rief: es lebe unser lieber Vater!

Er lebe, sagte ich, so lange Gott will!

Nun hielt ich aber ein Redchen, etwa auf folgende Art:

„Lieben Kinder! ihr habt mir heute viele Freude gemacht, und ich muß es euch gerade zu sagen, daß ich lange nicht so einen vergnügten Tag gehabt habe.“

Habe. Nun wünsche ich nichts mehr, als daß wir recht lange vergnügt bey einander leben mögen, ihr, eure liebe Mutter und ich. Ich habe schon lange darüber nachgedacht, und will euch meine Meynung davon sagen.

„Gebt Achtung! Bisher ist die Gewohnheit gewesen, daß die Eltern für ihre Kinder sammelten, und ihnen mit gaben, was sie gesammelt hatten, sobald sie heyratheten. Dieß scheint mir nun eine sehr alberne Gewohnheit zu seyn. So lange ein Kind noch klein und unerfahren ist, und die Eltern in ihren besten Jahren stehen, ist es freilich der Eltern Schuldigkeit für die Kinder zu sorgen. So wie aber die Kinder groß werden, werden die Eltern alt und kraftlos. Ist's denn nun wohl vor Gott und der ganzen vernünftigen Welt zu verantworten, daß die alten, grauen, kraftlosen Eltern, die jungen, raschen Kinder noch fort ernähren, und ihnen geben sollen, was sie mit vieler Mühe erworben haben?

Sie schwiegen stille, und ich fuhr fort zu reden: Bedenkt einmal selbst, lieben Kinder! Eure Mutter und ich haben es in unserm Leben sehr sauer werden lassen, und damit etwas erworben, davon wir in unserm Alter ruhig leben können. Ihr weret

Der alle Tage größer und stärker, und wir — wir werden täglich älter und schwächer. Soudat ihr nun wohl von uns verlangen, daß wir des Vordern Gut, das wir erworben haben, euch geben sollen?

Ich habe deswegen die Einrichtung gemacht, daß jedes meiner Kinder sich selbst etwas erwerben muß, wovon es künftig sich ein Haus halt anfangen kann. Ihr werdet sehen, daß ich es gut mit euch meine. Wenn ihr euch selbst etwas zu erwerben sucht, so werdet ihr dabey gemüht, geht öfters auch ans Nachdenken, an die Arbeit und die Ordnung. Das verläßt euch hernach euer Lebenslang nicht. Wer den Kopf auf dem rechten Flecke hat, und macht von der Zeit einen guten Gebrauch, der leidet niemals Noth, der schafft sich immer Geld, so viel er nöthig hat. Wer hingegen sich nicht zum Nachdenken, zum Fleiße und zur Ordnung gewöhnt hat, der kömmt auf keinen grünen Zweig*), und wenn er noch so viel Geld und Gut von seinen Eltern bekommen. Drey bis viertausend Thaler sind viel Geld, das ist wahr, aber wie bald ist das verzehret, wenn man nicht gelernt hat, etwas erwerben, und mit dem, was man hat, gut Haus zu halten. Ich habe manches Ehepaar gekannt, das gesund und stark war,

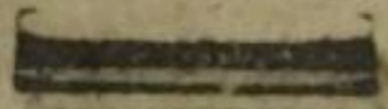
*) Kommt zu keinem Vermögen.

war, ein Ansehnliches von den Eltern mit bekommen hatte, und doch ihnen beständig über dem Halse lag, und sie um Zuschuß plagete. Ist das wohl erlaubt?

Meine Kinder hörten aufmerksam zu, hernach gab mir jedes die Hand, und versprach mir, daß es selbst für sich sorgen, und seinen Eltern nicht beschwerlich fallen wollte.

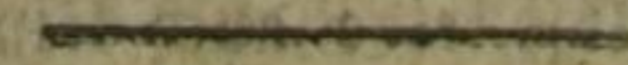
Auf diese Art heyratheten sie alle, ohne daß mir die Ausstattung Sorgen machte, weil jedes schon so viel erworben hatte, daß es damit seine Haushaltung anfangen konnte, und weil sie sich dabey an Nachdenken, Fleiß und gute Ordnung gewöhnet hatten, so war es ihnen auch leicht, sich noch mehr zu erwerben. So habe ich nun die Freude, zu sehen, daß alle meine Kinder ihr reichliches Auskommen haben, und ich selbst leide auch keine Noth. Die Güter, die ich mir, durch gute Anwendung meiner Zeit, erworben habe, ernähren mich hinlänglich, und keinem meiner Kinder fällt es ein, etwas davon zu verlangen.“

Doch ich komme in das Reden hinein, daß ich vergesse zu sagen, wie ich es weiter mit der Erziehung meiner Kinder gehalten habe.



Da Friederickchen fünf Jahre alt war, sagte ich zu meiner Frau, nun ist's wohl Zeit, daß wir ihr etwas lernen lassen. Sie war es zufrieden. Ich überlegte nun, wie ich den Unterricht einrichten wollte. Da ich aber den andern Tag nach Hause kam, so hatte ihn meine Frau schon angefangen. Sie wollte mit eine unvermuthete Freude machen, und, da ich mich eben zu Tische setzen wollte, fieng Friederickchen an zu beten: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden. Daß nun meine Frau gleich so willig gewesen war, meinen Willen zu thun, das machte mir große Freude; aber die Art, wie sie es angefangen hatte, wollte mir gar nicht gefallen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Türkentrieg. Aus der Wallachey ist am 30sten
 September ein Courier mit der Nachricht in Wien
 eingetroffen, daß Prinz Coburg bey Braila (in der
 Wallachey 5), vereinigt mit dem russischen Generale
 Suwarow, 26 bis 27tausend Mann stark, über
 die feindliche Armee, welche vom Großvezier ange-
 führt wurde, und 80 bis 100 tausend Mann stark
 war, einen vollkommenen Sieg erhalten habe, nach-
 dem die vereinigten Heere 4 Tage und Nächte unter
 den Waffen zugebracht hatten. Von den Feinden
 sind mehr als 4000 auf dem Schlachtfelde geblie-
 ben, 31 als Gefangene eingebracht, und 80 Kan-
 nonen erobert worden. Der östreichische Verlust be-
 lief sich, nach den vorläufigen Berichten, über 200
 Tode und Verwundete. Nach einem andern Schreis-
 ben sollen über 2000 Türken zu Gefangenen gemacht
 und auch viele Oestreicher geblieben seyn. Das Tre-
 fen dauerte 9 Stunden. Eben da der Prinz Cos-
 burg diesen Bericht am 22sten September abfertigte,
 erhielt er die Anzeige von einem andern entschei-
 denden Siege, den die russische Armee unter den Für-
 sten Reynin in Bessarabien (4) über die Türken er-
 fochten hat. Es sollen 6000 Türken dabey geblie-
 ben seyn. Wahrscheinlich wird nun die Belagerung
 von Bender, welches 14000 Mann Besatzung hat

Aus

ben

ken soll, ihren Anfang nehmen. Prinz Coburg, bisher General der Cavallerie, ist wegen des obigen Sieges vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt worden. Ueber Belgrad schreibt man aus Wien folgendes: Belgrad lobert schon in vielen Stücken auf. Die großen glühenden Kugeln von 18 Pfund thun sehr gute Wirkung. Der Seraskier (General) Abdy ist am 18ten September in der Nähe von Belgrad mit einem Korps von 75,000 Mann angekommen, und hat sich nicht weit von unserer Armee gelagert. Laudon soll schon Anstalten zum Angriffe gemacht haben. — Die übrigen Nachrichten betreffen bloß die Belagerungsarbeiten, die seit dem Uebergange der Armee mit aller Anstrengung noch am 22sten fortgesetzt worden sind, ungeachtet die Arbeiter öfters durch das feindliche Feuer litten. Es sind gegen 15000 Landleute zur Arbeit im Lager. Jeder erhält, außer dem Brodte, täglich 15 Kreuzer und ein Maas Wein. Am 18ten rückte Clairfait aus dem Bannat über die Donau zur Belagerungsarmee. Am 19ten suchte man das in der Stadt an mehreren Orten aufgeloderte Feuer zu unterhalten. Am 22sten war die Belagerung von Belgrad noch nicht förmlich angefangen worden, und in die eigentliche Festung war noch kein Schuß geschehn. Laudon beschäftigte sich

no. 4

noch mit den Vorstädten. Er forderte den Commans
 danten auf, aber dieser schlug die Uebergabe rund
 ab — Wien vom 29sten September. Die Bel-
 grader verurlochten mit ihren Kanonen hin und wies
 der allerdings Schaden. Viele Kugeln flogen über
 die Schanzen weg ins Lager. So verloht z. B.
 ein Chirurgus durch eine Kanonenkugel ein Bein.
 Auf die Art sind von 18ten bis zum 21sten 13 Mann
 gestorbet und 44 verwundet. — Wien, den 3ten
 Oktober. Vom 22 bis 27ten wurde die Belager-
 tung Belgrads durch das Regenwetter sehr gehins-
 dert. Am 27ten stand der türkische General Abdy
 Pascha noch immer ruhig in seinem Lager. — Wien,
 den 4ten Oktober. Gestern Abends hat der Kaiser die
 wichtige Nachricht erhalten, daß die Belgrader Vorr-
 stadt an der Sau den 30sten September mit Sturm
 erobert worden, der in allen nur 2 bis 360 Mann
 gekostet haben soll. Landon hofft, daß auch selbst
 die Bestung sich in wenigen Tagen ergeben soll, da
 man derselben das Wasser abgeschnitten hat. (Sie
 erhält es durch eine Wasserleitung.) — Bey dem
 Sturme sollen 11 Kanonen und 1 Mörser nebst vie-
 len Siegeszeichen erbeutet worden seyn. — Im
 Hannat hat Wartenleben den Oct Borecz, der dem
 Türken zur Anlegung ihrer Magazine diente, zera-
 stcht

stöhren lassen, wobey noch einige Tschaiten in Grund
gebohrt wurden, und die Kaiserlichen viel Beute
gemacht haben, die ihnen nebst 4 kleinen Lägern,
3000 Säcke Mehl und Gerste, und 10 tausend
Eimer Wein und Brandtwein in die Hände fielen.

Frankreich. In der Nationalversammlung
beschäftigte man sich am 25ten mit Berathschlas-
sungen über die Mittel, die Geislichkeit, der man
den Zehnten abgesprochen hat, zu unterhalten. Am
26ten trug man darauf an, der Nationalkasse durch
das Silbergeschirr aller Kirchen des Reichs, das
man auf 140 Millionen schätzt, zu Hülfe zu kom-
men. Es wurde angenommen. Auch Hr. Neckers
Vorschläge, die Nationaleinkünfte zu vermehren,
wurde genehmigt. Ueberhaupt ergreift man jetzt je-
des Mittel, die Kasse zu vermehren, in der jetzt
nur 12 Millionen und 800,000 Livres sind. Mit
den Anleihen will es nicht recht fort; denn der Cre-
dit ist für jetzt noch weg. Vor einigen Monaten
überstiegen die Staatsausgaben die Einnahmen bes-
kanntlich um 56 Millionen, jetzt um 61, und wird
für dieses und das nächste Jahr wahrscheinlich noch
bis zu 80 Millionen stärker seyn. Man muß also
160 Millionen ausfindig machen. — Die jährliche
Zinsen für die Nationalschuld berechnete neulich ein
Mit:

Mitglied der Versammlung zu 240 Millionen. — Den Hauptbetrag zur Zusammenbringung jener 160 Millionen verspricht sich Herr Necke von der Auslieferung des Silbergeschirrs — denn baares Geld ist wenig da — welches zu seiner Zeit durch Rückzahlung vergütet werden soll, und durch eine Contribution des 4ten Theils der Einkünfte. — Da man die Pensionen (Gnaden, oder Jahrgelalte) einschränken wird, um dadurch die Staatsausgaben zu vermindern, so wurde am 28sten in der Nationalversammlung beschlossen, die Liste dieser Pensionen drucken zu lassen. In Festsetzung der Regierungsform ist man am 30sten um drey Artikel weiter fort gerückt. Diese sind: Der König kann die Nationalversammlung einladen, einen Gegenstand in Berathschlagung zu nehmen, aber er kann kein Gesetz vorschlagen, sondern dieß können bloß die Glieder der Nationalversammlung; ferner der König kann kein Gesetz machen, sondern nur Proklamationen oder Bekanntmachungen, die den Gesetzen gemäß sind, um die Vollziehung derselben zu verordnen, oder zu widerrufen; drittens: die Einführung, und Aufhebung der Aemter kann nur durch die Nationalversammlung geschehen. Am ersten October erschien Necke in der Nationalversammlung

samms

sammlung, um seine neuen Vorschläge mehr zu erklären. Die Zahlung des vierten Theils der Einkünfte, bewilligte er auf 3 Jahre. Er selbst bot der Nationalversammlung für sich 100 tausend Livres an. — Die Geschenke an die Nationalkass' werden jetzt so zahlreich, daß ihre Anführung in den Sitzungen der Nationalversammlung fast zu viel Zeit weg nimmt. Einige der vornehmsten sind z. E. 243 Mark Silber und am Gelde 26000 Livres. Die Geistlichen einer Abtey haben dem Vaterlande ihre sämtlichen Güter, welche 1 Million, und 800 tausend Livres einbringen, überlassen. Sie überlassen dem Staate davon sogleich die Hälfte oder 900000, und verlangen nur die andre für sich, damit davon jeder Geistlicher ihre Gesellschaft jährlich 1500 Livres Einkünfte behalte. Auch die Carthäuser und Benedictiner einer Abtey sind entschlossen die Einkünfte derselben, die jährlich viertehalb Millionen Livres betragen, dem Staate zu überlassen, nach dem Beispiele ihre Brüder. Die Münze bekommt sehr viel Silber, besonders vom Hofe. Die kostbare Hofhaltung der Königin ist eingezogen, um Einsparung zu machen, dadurch finden sich aber nun 1500 Personen außer Brodt gesetzt.

Vere

Vermischte Nachrichten.

In den Oester. Niederlanden geht die Rede, eine fremde Armee, werde den Patrioten zu Hülfe kommen. Da dieß sehr viel junge Leute aus dem Lande lockt, um bey diese Armee Dienste zu nehmen, so hat der Kaiser eine Erklärung ergehen lassen, daß solches Gerücht ungegründet sey, und daß diejenigen mit dem Tode oder dem Verluße ihrer Güter bestraft werden sollen, welche Leute anreizen, ausser Landes zu gehen. Wer sie angeben wird soll 10000 Fl. zur Belohnung erhalten. Da die franz. Nationalversammlung bekanntl. dem päpstlichen Stuhle einige aus Frankreich fließende Geldquellen verstopfen will, so bemühet sich der Pabst jetzt, diese Geldsumme so klein als möglich vorzustellen, und die Franzosen mit Handelsbeschränkungen zu drohen. Man spricht sogar, er solle Willens seyn, eine Reise nach Frankreich vorzunehmen. Hessens Darmstadt hat eine starke Abtheilung Militz nach seinem Besizungen, dem Hessen, Hanauichtenbergischen im Elsass geschickt. Die Stadt Trier hat ihrem Churfürsten verschiedene Beschwerden vorgelegt. Der Fürstbischoff von Speter soll den Markgrafen von Baden um Truppen-Bestand ersucht haben, da sein Militär wohl nicht hinreichend und willig genug seyn mögte, die Unruhen in seinem Lande zu stillen, die Klagen der beiden Städte Bruchsal, der Residenz des Bischoffs und der Stadt Weidessheim bestehn unter andern darin, daß den Bürgersöhnen das Bürger- und Meisterrecht, so wie auch die Berehlichung so erschwert wird u. s. w. — Der Bischoff von Lüttich hat auf das Schreiben, welches

ches ihm neulich durch einen Courier überschickt wurde, geantwortet, und seine Nachhausekunft abgeschlagen. Lüttich den 7ten October. Eben in diesem Augenblicke fängt ein schrecklicher Bürgerkrieg an, hier auszubrechen. Das Volk läuft in größter Wuth zusammen, das Rathhaus wird gestürzt und beschossen; die sogenannte patriotische Garde ist schon zum Weichen gebracht, und verschiedene davon sind niedergemacht worden. Man hört nichts als Mord und Zetergeschrei, alle Augenblicke steht eine Plünderung der ganzen Stadt zu befürchten.

Neueste Nachrichten.

Am 5ten October entstand in Paris ein heftiger Aufrstand, 40000 Männer und Weiber von der niedrigsten Classe zwangen den Commandanten Fayette, sie mit 20000 nach Versailles zu führen. Man zog des Abends bey Mondschein ab. So gar Weiber zogen die Canonen. In Versailles wurde die Leibgarde des Königs, welche eins von den Weibern niederhieb, von ihren Posten vertrieben, und alles mit Nationaltruppen besetzt. Das Volk verlangte vom Könige, er sollte sich nach Paris begeben, die Ursach dieses heftigen Aufrstandes ist noch nicht recht bekannt. Man spricht von Beschimpfung der Nationalkofarde und giebt den Brodtmangel zu Paris zugleich als Ursach an. — Prinz Coburg soll die türkische Armee zum 2ten male geschlagen, 3000 erlegt, 4000 Gefangene, 800 Büffel, 200 Kameele, 8000 Gesetze, 17 Kanonen, 2000 Pferde und die ganze Kriegsklasse erbeutet haben. Diese Nachricht ist im Grunde auch sehr unsicher.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Vier und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Wirth. Bote,

W.

Es freut mich, daß er kommt. Es ist mir schon wieder etwas in die Quere gekommen, wo ich, ohne seinen Rath, nicht durchkommen kann. Er hat mich zwat vor etnigen Wochen gelehrt, wie man das Getraide im Felde und in der Scheune vor dem schädlichen Thieren bewahren könne, und hat dabey die Mäuse gar vortreflich vertheidigt, nun möchte ich aber auch gerne wissen, wie man es auf den Böden sichern, und vor dem weißen und schwarzen Kornwurm bewahren könne, und was diese Insekten denn für Nutzen in der Welt stiften. So eben komme ich von unserm herrschafftlichen Kornboden, da hab ich denn Wunder und Zeichen gesehen. Viele 100 Malter Getraide waren über und über mit einem dicken weißgrauen Gespinste über-

zogen,

zogen,

zogen, daß man kein Körnchen mehr erkennen konnte. Ich fragte den Herrn Kornschreiber, was denn das nur eigentlich zu bedeuten habe? und er antwortete mir, daß es der weiße Kornwurm sey, der jeden Herbst ein solches Gespinnst über das Getraide mache, und viele Malter davon verzehre. Es wäre dieß ein solch schädliches Ungeziefer, wider welches man da, wo es sich einmal eingenistet hätte, gar kein Mittel wüßte, es auszurotten.

B. O! das wäre doch eine gar zu große Demüthigung für den menschlichen Verstand, wenn er über Elephanten, Büffel, Löwen, Tiger und Wölfe herrschen könnte, und der kleine weiße Kornwurm wollte ihm da queer Feld ein kommen, und über ihn herrschen. Allein es hat auch keine Noth damit; man hat wirklich schon viele Mittel entdeckt, wie man diesen ungebetenen Gast abweisen kann. Ich will ihm das leichteste und beste erzählen, das ich voriges Jahr auf einem Rittergute, wo ich einen Brief abgeben mußte, appliciren sahe. Der Verswalter nahm nämlich zu der Zeit, da er das Gespinnst bemerkte, grobe leinene Tücher, so wie man sie zum Aufklängen der Leinknoten*), und zu den

Hos

*) Die Leinknoten aufklängen, heißt, die Knoten des Flachses, in welchen sich der Leinsaat

Hopfsäcken braucht, und bedeckte damit den ganzen Getraidehaufen. Den andern Tag fand er die Tücher so mit Maden oder vielmehr mit Käupchen bedeckt, daß sie zu leben schienen. Er rollte sie zusammen, schaffte sie in den Hof, und breitete sie aus. Da hatte er sehen sollen, wie Hühner, Puthühner, Enten, und andere Vögel herbeykamen, und sie so rein ablasen, daß in kurzer Zeit kein Käupchen mehr zu sehen war. Während dessen hatte er schon wieder neue Tücher aufgelegt, und dieß Auslegen und Wiederwegnehmen der Tücher wiederholte er so lange, bis er keine Raupe mehr an den Tüchern merkte. Auf diese Art wurde er vom September an bis in den November alle seine Korndiebe los, und sein Geflügel wurde Schnecken fett; denn es hatte in dieser Zeit wenigstens 130 Pfund Raupen gefressen.

W. Ei das ist ja ein vortrefliches Mittelchen; das muß ich unserm Hr. Kornschreiber heute noch bekannt machen. Allein sag er mir doch nur, wie diese weißen Würmer in das Korn kommen; denn daß sie Larva wüchsen, und eine besondere Strafe Gottes wären,

Er 2

wären,

saamen befindet, an die Sonne legen, damit sie ausspringen.

wären, wie unsere Bauern sagen, das ist doch wohl ungegründet?

B. Dieß Räthsel will ich ihm gleich lösen. Es ist eine bekannte Sache, daß im May und Junius oft alle Wände der Häuser voll kleiner Schmetterlinge (Milchdiebe) hängen, die gewöhnlich Schaben oder Motten heißen, und von den Gelehrten deswegen, weil sie am Tage still sitzen und nur des Nachts herum fliegen, Nachtvogel genennet werden. Die schmalen Oberflügel haben einen weißen Grund, und schwarze und gelblichtbraune Flecken; die Unterflügel aber sind am äußern Rande mit langen Fransen besetzt, und wie der Hinterleib röthlich aschgrau. Dieß sind nun die Eltern des weißen Kornwurms. Die Mutter fliegt nämlich im May und Junius auf die Kornböden, besonders wo altes Getraide liegt, und legt auf die Körner, die oben ausliegen, ihre kleinen, runden, gelblichtweißen Eyer, auf jedes Korn eins oder zwey. Diese Eyer sind so klein, daß man sie mit bloßen Augen kaum erkennen kann, und sitzen so fest auf, wie wenn sie angeleimt wären. Nach 12 bis 14 Tagen ist das Käupchen schon aus dem Ey geschlüpft, und hat sich in sein Korn, woran es hieng, eingefressen. So wie es größer wird, zieht es durch Hülfe eines Gespinnstes, dessen Fäden

es aus dem Munde zieht, mehrere Körner an sich, und man findet alsdenn auf dem Getraidehaufen eine Menge Klümpchen, die mit lauter weißen Punkten zusammen gebunden sind, welche nichts anders als der Unrath dieser Käupchen sind. Mit diesem Unrath, der unter dem Namen des milligen Kornes bekannt ist, füllen sie alle Winkel und Oeffnungen der zusammengesponnenen Körner aus, so daß man sie nicht eher entdeckt, als bis man ein solches Klümpchen aus einander reißt, wo man alsdenn inwendig die ausgehöhlten Körner, und zwischen denselben eine Raupe findet, welches der sogenannte weiße Kornwurm ist, der völlig ausgewachsen $1/2$ Zoll lang ist, hellgelb aussieht, einen rothbraunen Kopf, und wie die meisten Raupen 8 Paar Füße hat. Gegen den September hin fangen diese Raupen an ihren Appetit zu verlihren, kriechen aus ihren Klümpchen heraus, laufen auf dem Getraidehaufen unruhig herum, und, indem sie so herum laufen, spinnen sie immer aus ihrem Munde einen weißgrauen Faden, woraus zuletzt das weißgraue dicke Gespinnst entsteht, womit der ganze Getraidehaufen überzogen wird. Dieß ist denn die Erscheinung, die er heute auf dem Koraboden gesehen hat. Dieses Gespinnst brauchen diese Thierchen auch noch dazu, um

sich ein Winterkleid daraus zu verfertigen. Sie suchen nämlich nun alle Ritzen der Balken, Bänder, Dachsparren u. d. g. auf, beißen kleine Holzspänchen ab, verbinden sie mit ihrem Gespinste, und verbergen sich in dieses Gehäuse bis zum kommenden März und April, alsdenn werden sie in denselben zu kleinen rothbraunen Puppen, und aus diesen entsteht denn im May und Junius der kleine Nachtvogel, der wiederum seine Eyer an das Getraide legt.

Steht er, dieß ist die ganze Geschichte des weißen Kornwurms. Es ist also eigentlich eine kleine Raupe, entsteht nicht von sich selbst in dem Korn, sondern von einem kleinen Schmetterling, der seine Eyer an dasselbe gelegt hat.

W. Allein sag er mir doch nur, wie man dieß alles hat entdecken können?

B. Sehr leicht. Er darf nur bey dergleichen Erscheinungen in der Natur aufmerksam seyn, seinen Verstand brauchen, und sie mit Nachdenken und Aufmerksamkeit beobachten, so wird er solche Entdeckungen auch selbst machen können. Wenn er sich recht augenscheinlich davon überzeugen will, so nehm er einmal im May und Junius, wenn er solche kleine Schmetterlinge an den Wänden der Häuser gewahrt wird, etliche Biergläser, und fülle sie mit
altem

altem Korn (Roggen), binde eines davon mit Papier fest zu, und die übrigen lasse er offen, so kann er alles das, was auf dem Kornboden geschieht, in seiner Stube mit ansehen. Die kleinen Schaben werden nämlich in den offenen Gläsern immer aus- und einfliegen, Eyer an die Körner legen, aus diesen werden Käupchen entstehen, und, wenn er allerhand Holzspäne in die Gläser legt, so werden sich auch diese in denselben verpuppen, und aus den Puppen werden endlich die Nachtvögelchen wieder auskriechen. Unterdessen wird aber das Getraide in den verbundenen Gläsern unversehrt bleiben, weil die kleinen Schmetterlinge nicht zu denselben kommen, und ihre Eyer dran legen konnten.

W. Das will ich doch wirklich einmal probiren. Allein, wenn alles seinen Nutzen hat, wie er mir vor einiger Zeit sagte, wozu sind denn diese Thierchen da?

B. Auch die sind nicht umsonst geschaffen. Als Schmetterlinge müssen sie den Schwalben, Bachstelzen, Rothschwänzchen und vielen andern Vögeln, auch den Fledermäusen zur Speise dienen; die Spinnen spannen auch für sie ihre Netze auf, fangen sie, und saugen sie aus, und im Winter fliegen die kleinen Zaunkönige auf die Böden, und suchen die

Käupchen zwischen den Ritzen und Spalten hervor.
Ist das nicht Nutzen genug?

W. Das läßt sich hören. Aber sie schaden doch gewiß mehr als sie nützen.

B. Allerdings! Die Mäuse auch! Aber dafür hat ja der Mensch Verstand, daß er ihrer zu starken Vermehrung durch Gegenmittel widerstehen kann. Eins habe ich ihm vorhin schon angegeben; man hat aber noch mehrere. Wenn man nämlich im May und Junius, wo die Eyer noch auf den Körnern hängen, oder die Raupe noch sehr klein ist, und sich noch nicht tief in das Korn gefressen hat, das Getraide fleißig umwendet, so werden die Eyer und die zarten Würmchen zerquetscht. Ein anderes. Wenn man den Boden, wo man das Getraide aufschütten will, vorhero mit Salzwasser abwäscht, das Getraide, wenn sich der weiße Kornwurm schon darin befindet, mit Salz bestreut, oder, wenn man das Getraide nicht mit Salz vermengen will, auch nur in Salzwasser eingetauchte und wieder getrocknete Tücher drauf legt, und es fleißig umwendet, so wird den Würmern ihr Essen versalzen, sie laufen heraus und sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Türkenkrieg. Wien, den 12ten October.
 Belgrad ist über, und die Freude in unserer Stadt
 ist überaus groß. Als General von Klebel heute
 Mittag mit 24 Postillons und 4 Postofficieren eins
 ritt, und die Nachricht brachte, daß es am 8ten von
 den Türken übergeben worden sey, erschallte ein Hufe
 sah in allen Gassen. Alles verließ seine Werkstätte,
 um an der Freude Theil zu nehmen. Der Kaiser,
 welcher jetzt wieder hier ist, zeigte sich auf dem Balz
 kon seiner Burg, um das Freudengetöse mit ans
 zusehn. Alles schreyt: es lebe Laudon! Es wer
 den schon Anstalten gemacht, die Häuser zu illumis
 niren. — Die Begebenheiten vor Belgrad vom
 29sten September bis zur Einnahme der Besung
 waren folgende. Vom 29 bis zum 30sten beschloß
 Laudon die Pallisaden, welche ihm den Eingang in
 die Vorstadt versperreten. Morgens 7 Uhr hatte
 man dadurch eine Oeffnung gemacht, die hinlängs
 lich war, um hindurch zu dringen. Die dazu bes
 orderte Mannschafft von Freywilligen rückte in vier
 Kolonnen vor, hielt das feindliche Feuer aus, ins
 deß die Zimmerleute mehr Oeffnung verschafften.
 Man nahm in kurzer Zeit 2 Batterien weg, und
 verdrängte den Feind aus einem Theile der Vorstadt.
 Dieß thaten die 4 Kolonnen an 4 verschiedenen Oer
 ten.

ten. Kurz der Feind wurde nun so in die Enge getrieben, daß er sich in die eigentliche Festung werfen mußte. Man erbeutete in diesem Sturm 11 Kanonen und einen Mörser. Der Verlust der Feinde läßt sich nicht angeben, weil die Türken ihre Todten wegischleppten, und man nach und nach immer mehr Leichname in den Häusern und Straßen entdeckte. Nach einer sichern Nachricht blieben 4500 Oestreicher, gegen 6000 Türken und 600 machte man zu Gefangenen. Wieder nach einer andern blieben 800 Türken 500 Oestreicher. Die meisten hatten ihre Zuflucht in die eigentliche Festung genommen, und man schätzte die Menschenzahl in derselben auf 30 tausend. — Das östreichische Feuer mochte seitdem auf die Festung mit der größten Heftigkeit fortgesetzt worden seyn; denn der Pascha übersandte am 7ten ein sehr dringendes Ansuchen. Laudon gab ihm 6 Stunden Frist, in dieser Zeit sollte sich die Besatzung entschließen, die Festung unter freyen Abzuge zu übergeben, oder die Belagerung mit aller Kraft fortgesetzt zu sehn. Um 9 Uhr wurde diese Antwort dem Pascha übergeben, und indeß alles Feuern eingestellt. Um 12 Uhr verlangte der Pascha, man möchte einen Ort bestimmen, wo die Abgeordneten die Capitulationspunkte abfassen könnten.

Dieß

Dieß geschah um 4 Uhr Nachmittags. Drey der vornehmsten Türken kamen in das Hauptquartier der Oestreicher, und dafür wurden 3 Oestreichische Officier in die Festung gegeben. Die Kapitulationspunkte waren folgende. Alle Waffen, die der türckische Kaiser in die Bestung gegeben, mußten abgeliefert werden; alle privat Waffen und Hadseelligkeiten erhielten freyen Abzug mit der ganzen Besatzung; alle Kassen, Artmunition erhielten die Oestreicher. Die Oestreicher begleiteten die Abziehenden, und gaben dazu die erforderlichen Schiffe, Wagen und Pferde nebst Brod und Holz her, die Begleitung wurde bis Orsowa versprochen u. s. w. — Nach der Einnahme Belgrads wurden sogleich 25000 Mann nach Semendria und Orsowa geschickt, um die beyden Orter einzunehmen. Der Seraskier hat sich von dem ersten Ort mit seinen 40,000 Mann zurückgezogen. Laudon ist sehr reichlich beschenkt und, wie man sagt, zum Vicelönig der neuerobernten Länder ernannt worden, das wäre aber etwas zu früh; denn gewöhnlich werden Länder erst durch Friedensstraktaten ordentlich abgetreten, ehe man Vicelönige darüber setzt, die sonst vielleicht nicht lange diese Würde behalten. — Von der glücklichen Schlacht des Prinzen Coburg am 22sten Septem-

tems

tember bleibt noch folgendes nachzuholen. Eine Strecke von 5 Stunden war mit feindlichen Leichen gleichsam überdeckt, denn es waren gegen 7000 Mann niedergemacht. Man erbeutete 100 Fahnen, 6 Mörser und schwere Belagerungsstücke, 64 Feldstücke und eine große Menge Pulverkarren und Munition. Die Beute soll so reich seyn, daß jedem Gemeinen wenigstens 200 Dukaten zufallen dürften. Die vereinigten Corps haben nur 4 bis 500 Mann und 300 Pferde verlohren. Der Feind ergriff die Flucht in der größten Verwirrung über einen Fluß. Es lagen in demselben 3 bis 4000 beladene Wagen, gegen 500 Kanonen und Mörser, Kameele, Pferde &c. über einander. Nach Privatberichten sollen die Oestreicher 8000 Zelte, 5000 beladene Wagen, 300 beladene Kameele, 450 Ochsen, 2000 Pferde u. s. w. erbeutet haben. — Die Nachricht von einem zweyten Treffen des Prinzen scheint ein Mißverständnis gewesen zu seyn, obgleich der Obrist Ktenmayer die Nachricht davon nach Wien gebracht haben soll. Laudon ist durch den Schlag eines Pferdes am Fuße etwas beschädigt.

Frankreich. Eine Patriotische Gesellschaft zu Versailles hat am 3ten mehr als 20000 Livres an Gelde, und mehr als 40 tausend an Silber als

Ges

Geschenk an die Nationalversammlung gebracht. Man beschäftigte sich am 3ten mit Verbesserung der Criminaljustiz. Mit dem in letzten Stücke des Boten kurz angegebenen Austritte zu Versailles hatte es folgende Bewandniß. Die verschiedenen militärische Korps die dem Könige zu Versailles zur Bewachung dienen, hatten unter sich ein Gastmal angestellt, sich betrunken und auf mancherley Weise ungebührlich betragen. Z. E. man sang Lieder, die für den König beleidigend seyn konnten, spottete über die Nationalkofarde, erkletterte die Gallerie, auf der sich der König befand u. s. w. In Paris entstand deshalb Besorgniß und Mißvergnügen. Dieß nahm zu und kam am 4ten und 5ten zum Ausbruche, indem das gemeine Volk, durch Mangel an Brodt und Mehl gedrückt, aufrührisch wurde. Eine Menge Weiber bemächtigten sich der Waffen auf dem Rathhause und ihre dazu gekommenen Männer plünderten die Kassen um 200tausend Livres. Die Bürgermiltz nahm aber das Rathhaus bald wider in Besiß. Die Weiber beschloffen hierauf, an 2000 an der Zahl, nach Versailles zu gehn. Die meisten waren völlig bewaffnet, sogar schleppte man Kanonen mit. Mittags folgten ihnen etwa 2000 Arbeitsleute auf eben die Art nach. So ging aus Paris

ris

ris ein Zug nach dem andern ab. Auch die National-
 truppen, vorzüglich die Nationalgarde drang darauf
 nach Versailles zu marschiren, die dortigen Corps zu
 verjagen, und die Bewachung des Königs selbst zu
 übernehmen. Ihr Commandant Fayette wurde ges-
 zwungen nachzugeben, denn man drohete ihm mit
 dem Stricke. 10 tausend Mann, mit 20 Kanonen
 traten den Marsch an. — In Versailles hatten ins-
 deß die Truppen die Zugänge zum Schlosse besetzt.
 Die Weiber ließ man ruhig gehn, sie durften aber
 nicht vor den König. Von der N. Versammlung
 verlangte sie wohlfeilere Lebensmittel. Es kam indeß
 zwischen den Pariser Volke und der Leibgarde des
 Königs allerdings zu Thätigkeiten, 3 oder 4 Mann
 vom Volke wurden getödtet, die Garde hatte nur
 einige Verwundete. Jetzt kam Fayette mit seiner
 Armee. Er ließ sie halt machen, ging zum Könige
 und trug ihm das Verlangen des Volkes wegen wohl-
 feilerer Lebensmittel und der Nationalmiliz vor, wel-
 che die militärische Corps von Versailles entfernt wils-
 sen, und den König selbst bewachen wollte. Der
 König gieng alles ein. Unter schrecklichem Tumult
 mitten in der Nacht wurden demnach die Posten
 unter dem Getümmel des Volkes besetzt. Des Ges-
 klirr der Waffen, und das Lärmen des aufgebracht-
 ten

ren Volks war fürchterlich. Die Königin welche glaubte, daß man die Thüre ihres Zimmers erschrecken wollte, entfloh zitternd im bloßem Hemde in des Königs Zimmer. Das Volk hatte aber keine bösen Absichten, sondern suchte nur Schutz gegen das übele Wetter in dieser Nacht. Die Dragoner und das Regiment Flandern, die bisher das Schloß besetzt hatten, söhnten sich bald mit der Nationalmiliz aus, aber die Leibgarde des Königs, die Tags vorher zuerst Feter unter das Volk gegeben hatte, schlen der Wuth des Volks nunmehr überlassen. Es forderte sie, um sich an ihr zu rächen. Nur durch die Bemühungen der Nationalmiliz des Fayette, und des Königs selbst wurde des Volks beruhigt, doch mußte diese Leibgarde so gleich dem Eid der Treue in die Hände des Volks ablegen. Am morgen mußte sich die Königin auf Verlangen dem Volke zeigen, und das Volk verlangte den König nach Paris zu führen, um ihn hier selbst zu bewachen. Der König mußte es bewilligen, und noch an demselben Tage nach Paris abreisen, um dort zu residiren. Am 6ten erscholl die Nachricht davon in Paris. Noch vor zwei Uhr erschien der Vortrab der Armee die von Versailles zurückkam. Der Zug dauerte bis 6 Uhr, den wenigstens waren 150000 Menschen

nach

nach Versailles gewesen. Unter dem schrecklichsten Getöse und dem Freudengeschrei: es lebe die Nation und der König! wurde der Einzug gehalten. Der König versicherte dem Volke noch demselben Abend auf dem Stadthause, daß er sich mit Vergnügen und Vertrauen unter seinem Volke befände. Seitdem residirt nun der König in Paris und die N. Versammlung soll willens seyn, künftig auch daselbst ihre Versammlung zu halten. — Die Ursachen dieser fürchterlichen Tage, die leicht mit einem Blurbade hätten bezeichnet werden können, hätte der König und Fayette nicht weise Mäßigung gebraucht, liegen noch nicht recht am Tage, aber man spricht von etner heimlichen Verschwörung, die man durch 15'000 Soldaten ausführen wollte. —

In Absicht des schwedischen Krieges ist nichts von Wichtigkeit vorgefallen.

Vermischte Nachrichten.

Der Tumult zu Lüttich entstand durch den Aufstand eines Kirchspiels gegen die Garde der Patrioten. In Westphalen müssen sich einige Preussische Truppen in marschfertigen Stand setzen. Sulgarlow ist nicht aus den sieben Thürmen entlassen. Die Stadt Paris will, daß der König in ihr seine Residenz habe. Die Gährung in den Oesterreichischen Niederlanden fängt an bedeutender zu werden. Es geschehen immer noch starke Auswanderungen, und man spricht von Sammlung einer Armee bey Breda auf Holländischer Boden. Das Pariser Volk hatte allerdings Absichten auf die Königin. Man schlug mit Aexten die Thüren ihrer Zimmer ein. Der Fürst von Hohenlohe hat am 8ten Oct. 10000 Türken geschlagen, und 1500 erlegt.

Der Bote

aus

Z h ü r i n g e n .

Fünf und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Bey Tische ließ ich mir weiter nichts merken. Sobald ich aber mit meiner Frau allein war, nahm ich sie bey der Hand, und sagte: liebes Diebeckchen, du meynst es herzlich damit gut, daß du Friederickchen den schönen Spruch gelehret hast. Aber ich glaube, er ist noch viel zu schwer für sie. Meiner Meynung nach versteht sie ihn gar nicht. Da lachte Diebeckchen, und sagte: sieh doch unser Kind nicht für gar zu einfältig an. Ich habe ja den Vers schon hergesagt, da ich eben so klein, wie Friederickchen, war.

Ja, antwortete ich, hersagen und verstehen ist zweyerley. Ich will einmal die Probe machen, und Friederickchen über diesen Spruch examiniren. Sie mußte hereinkommen, und ich fragte sie, wer

24

dem

denk der Herr Jesus Christus wäre? Was ein Sohn, was der Sohn Gottes sey? Was sie durch die Sünde verstehe? Wie uns das Blut Jesu Christi eigentlich von Sünden reinige? Da gab das Mädchen lauscher Antworten, die so albern waren, daß ich sie nicht nachsagen mag, weil ich nicht gern mit heiligen Sachen ein Gespötte treibe. Rebeckchen wurde roth, und befahl, daß Friederickchen wieder weagehen sollte. Denn darinne waren wir einig, daß die Kinder nicht zuhören mußten, wenn die Eltern sich über ihren Unterricht und ihre Erziehung mit einander beredeten. Sobald sie weggegangen war, so sagte meine Frau, wenn du so klug bist, so erkläre doch dem Mädchen den Spruch.

Das wollte ich gerne thun, war meine Antwort, wenn ich es nur könnte. Das Kind ist aber noch zu jung, es versteht nicht, was ich sage. Wie ist es denn möglich, daß ich einem so kleinen Kinde begreiflich mache, was der Sohn Gottes sey.

Soll denn unser Kind, fuhr meine Frau fort, ein Heyde oder ein Türke werden, und nichts lernen?

Das ist meine Meynung gar nicht, antwortete ich. Das Kind darf aber, wie ich glaube, gar nichts lernen, als was es versteht.

Was

Was soll es denn da eigentlich lernen? fragte meine Frau weiter.

Das will ich dir nächstens sagen, antwortete ich.

Was ich ihr aber eigentlich sagen sollte, das wußte ich wirklich selbst nicht. Ich sann hin und her, las alle Bücher durch, die ich besaß, fand aber nirgends, was man ein sechsjähriges Kind lehren müsse. Das fuhr mir durch den Kopf, und griff mich so stark an, daß ich einmal eine ganze Nacht nicht schlafen konnte.

Was hatte ich zu thun? Den nächsten Morgen gieng ich zu unserm Herrn Pfarrer, und trug ihm den Casus vor. Sagen Sie mir, sprach ich, ehrwürdiger Herr, habe ich Recht, oder habe ich Unrecht? ich glaube, mein Kind versteht diesen und die mehresten andern Sprüche noch gar nicht.

Er zuckte die Achseln, und sagte: Recht magst du wohl haben — aber — ich kann es nicht ändern. Weißt du was, ich habe gelesen, daß man in N. N. sechsjährige Kinder so unterrichte, daß sie alles verstünden. Wie wäre es, wenn du einmal einen Weg dran wagtest, hingiengest, und zuhörtest, wie da die Kinder unterrichtet würden?

Halt! dachte ich, das willst du thun. Den andern Morgen gieng ich also bald früh fort, immer

nach N. N. zu. Um einen Bewerb dahin zu haben, nahm ich eine Mandel Eyer mit. Da ich ankam, stand eben ein kleines Burschchen vor dem Brunnen, ließ ein Glas voll Wasser laufen, und trank es halb aus, so vergnügt, wie wenn es Wein wäre.

Was hat er denn in seinem Kober? fragte es mich. Eyer, war meine Antwort, wenn sie hier etwa welche kaufen wollen. Was kostet denn die Mandel? fragte es weiter. Ich forderte wenig, und wurde sie sogleich los.

Während der Zeit, daß ich sie verkaufte, versammelten sich noch etliche kleine um mich, und fragten mich alles aus, wo ich her wäre? wie ich hiesse? ob ich eine Frau? ob ich Kinder hätte? auf einmal liefen sie aber alle fort. Ich faßte den einen bey der Hand, und fragte, wo es so geschwinde hingehen sollte? In die Lehrstunde, antwortete er.

Was für eine Lehrstunde, fragte ich weiter, haben sie igo? Naturgeschichte, war seine Antwort, und nun lief er fort, und ließ sich nicht länger halten.

Ich gieng ihm nach bis in die Stube, wo der Unterricht ertheilt werden sollte, und fragte den Lehrer, ob ich nicht die Erlaubniß haben könnte, zuzuhören?

Gerne,

Serne, war seine Antwort. Den Augenblick lief einer von den Kleinen fort, und stellte mir einen Stuhl hin, daß ich mich darauf setzen sollte.

Da hörte ich denn freilich einen Unterricht, der mir ganz nagelneu war. Die Kinder, es waren die kleinsten, hatten gar kein Buch bey sich, der Lehrer auch nicht. Dieser sagte, er wollte den Kindern heute etwas artiges zeigen, sie mußten es aber errathen. Da riethen nun die Kinder hin und her, endlich brachten sie es heraus, es wäre eine Taube!

Getroffen! sagte der Lehrer, und brachte wirklich eine lebendige Taube hervor. Da lachten sie alle, und schlugen in die Hände. Nun fieng er an, sie über die Taube zu examiniren.

Ich will doch das Examen erzählen, so gut, als ich es gemerkt habe.

L. Das wäre also eine Taube. Unter welcher Art von Thieren gehört sie denn?

K. Unter die Vögel.

L. Unter die Vögel? Warum denn nicht unter die Fische?

K. Ei, weil sie Flügel und Federn hat.

L. Siebt es denn, außer der Taube, noch mehrere Vögel?

K. O ja! Das Rothkehlchen, die Schwalbe,
die Gans, der Storch, die Eule.

L. Und die wären alle Vögel? Warum denn?

K. Weil sie alle Flügel und Federn haben.

L. Wenn also die Taube ein Vogel ist, wie
wird sie sich fortpflanzen?

K. Durch die Eyer! Durch die Eyer!

L. Richtig! Durch die Eyer. Gibt es denn,
außer den Vögeln, noch andere Thiere, die sich durch
Eyer fortpflanzen?

K. O ja! Die Fische, die Frösche, die Schnecken,
die Käfer.

L. Gut. Könnt ihr es der Taube nicht etwa
ansehen, wovon sie ihre Nahrung hat? vermuthlich
schwimmt sie auf dem Wasser herum und —

K. O nein! Wenn sie auf dem Wasser ihre
Nahrung suchte, so hätte sie gewiß von dem lieben
Gott Schwimmsfüße bekommen, wie die Gans und
die Ente.

L. Da wird sie wohl ins Wasser baden, wie —

K. Aha! wie der Storch und der Fischreiher.
Ja, wenn dieses wäre, so müßte sie auch wohl so
lange Füße, wie diese Vögel, haben.

L. Das

L. Das ist freilich wahr. Ich glaube also, sie lebt von Vögeln und kleinen vierfüßigen Thieren, wie der Falke, die Gule u. d. g.

K. Da würde sie mit ihrem kurzen weichen Schnabel, und ihren Füßen, die keine Krallen haben, weit kommen. Von Körnern lebt sie!

L. Das glaube ich auch. Ist sie wohl nützlich?

K. O ja! man ißt ihre Zungen.

L. Sonst zu nichts?

L. Ich weiß es! mit dem Taubenmiste düngt man die Wiesen.

Und nun gieng es immer weiter. Nun mußten die Kinder alle Theile der Taube, ihre Feinde, hernennen, erzählen, was die Tauben für Schaden thäten, wie sie sich anbaueten, wie vielerley Arten es gäbe. Am Ende mußten sie eine Vergleichung, zwischen einer Taube und einer Kuh, anstellen.

Ich rutschte auf dem Stuhle hin und her, und es wurde mir Zeit und Weile lang, ehe ich wieder nach Hause kam. Das sind doch, dachte ich, lauter Sachen, die du verstehst, und die du Friederickchen erklären kannst. So etwas hören die Kinder auch gerne.

Ich dachte, die Lehrstunde wäre nun aus, aber ich hatte mich betrogen. Nun mußte erst das älteste

Kind herlesen, was es von dem vorigen Tage gemerkt hatte. Es las folgendes: Die Weide kommt am besten fort, an den Ufern der Bäche und Flüsse. Man säet sie nicht, sondern pflanzt sie auf folgende Art fort. Im März hauet man die stärksten Zweige ab, und legt das untere Theil davon in ein kleines fließendes Wasser, etwa vierzehn Tage lang. Hernach macht man an den Ufern der Bäche und Flüsse Löcher in die Erde, steckt den Weidenzweig hinein, und tritt die Erde feste an. Die Weide ist sehr nützlich. Alle drey Jahre kann man sie köpfen. Die Zweige kann man fortpflanzen, oder verbrennen. Die Böttcher machen davon Reife, und die Korbmacher flechten daraus allerley Körbe, Flechten und Horden. Auch fressen die Schaafse die Zweige gern, die man im Herbst abhauet und trocknet.

Läßt man den Weidenbaum groß werden, so kann man daraus Breter schneiden lassen.

Wenn der Weidenbaum alt wird, so fängt er inwendig an zu faulen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Türkenkrieg. Die sämtlichen Einwohner von Belgrad beliefen sich auf 25 bis 30 tausend. Etz ben tausend Mann machten noch die Besatzung aus. Außer den in der Vorstadt erbeuteten 11 Kanonen, fand man 351 Kanonen, 34 Mörser, 10 eiserne Kanonen, 6000 Centner Pulver, 2500 Centner Blei. An Fahrzeugen wurden den Feinden abgenommen, 20 Eschaken, und 45 kleiner Fahrzeuge. Die türkische Besatzung ist samt ihren Familien und Habseeligkeiten in 3 Abtheilungen, theils zu Lande, theils zu Wasser auf der Donau bis in die Gegend von Orsowa abgeführt worden. Zwey tausend Arbeiter sind gleich nach der Besitznehmung beordert worden; Belgrad von Leichen und Aesern zu reinigen. Zwey tausend Mann sind durch den fürchterlichen Feuerregen am 6ten umgekommen. Die Nachricht von dem Siege des Fürsten von Hohenlohe kam am 14ten in Wien an. Der Vorfall geschah am 8ten Oktober am Vulkaner Pässe. Der türkische Anführer Mustapha rückte mit 10,000 Mann und 5 Kanonen an, wurde aber so heftig zurückgeschlagen, daß 1500 Türken auf dem Platze blieben. Zehn bis 12 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und 40 bis 50 Fahnen erobert. Der Fürst von Hohenlohe hat dabey selbst eine kleine Wunde erhalten. — Auch

der türkische Ort Semendria ist an den General Clair-
 fait auf Capitulation übergegangen. Die Besas-
 zung hat freyen Abzug erhalten. In Wien ist denn
 deshalb die Freude sehr groß. Man illuminirt in
 allen Straßen, hält Aufzüge, ruft dem Kaiser Bi-
 vats zu, trinket Gesundheiten u. s. w. Man hat so-
 gar eine saubre Gesellschaft mit an Stangen befestig-
 ten Strohwischen, welche Rossweise bedeuten soll-
 ten, durch die Straße ziehen sehen. Ein geschwärz-
 ter Kerl, der auf einem Mistkarren gestellt war,
 stellte den Pascha vor. So durchjauchzte der Zug
 Nachts 2 Uhr bey Laternenlicht unter fürchterlichen
 Lärmen die Straßen. — Das bey Tobak geschlas-
 gene türkische Corps hat sich mit dem Großvezier ver-
 einigt, und 120 tausend Mann stark ein Lager ges-
 schlagen. Diese Armee soll willens seyn, den Prinz
 Coburg anzugreifen, sobald sie mit schweren Geschütz
 versehen seyn wird. — Ein türkischer Spion soll
 unter den bey Ofzakov stehenden russischen Schiffen
 Feuer angelegt, und 2 Schiffe in die Luft gesprengt
 haben. — Der in Croatien kommandirende Gene-
 ral Wallisch hat ein 10,000 Mann starkes Corps
 Türken geschlagen. Er rückte am 2ten Oktober Mor-
 gens 6 Uhr vor, und griff eine östreichische Schanze
 an, deren Besatzung nur aus 650 Mann bestand.

Man

Man hielt demungeachtet den Feind nicht nur ab, sondern schlug ihn zurück und setzte ihm nach. Drey hundert Türken sind geblieben. — Wegen der bisherigen glücklichen Kriegsbegebenheiten hat der Kaiser die Kriegssteuer für das Jahr 1790 einzustellen beschlossen.

Schwedenkrieg. Nichts von Bedeutung! Eine von den Russen besetzte Batterie ist von den Schweden wieder weggenommen, und dabey 8 eiserne Kanonen, 250 Gewehre und Säbel, nebst einigen Lebensmitteln erbeutet worden. Dagegen versuchten die Russen eine Landung, es kam zum Gefecht, ein russisches Linienschiff gerieth auf den Grund, und mußte verbrannt werden. Auch ein anderes ist auf den Grund gerathen. Dieß geschah zwischen dem 16ten und 19ten September. Späterhin haben die Russen mehrmals die Landung versucht, ohne glücklich zu seyn. Einer glaubwürdigen Schiffernachricht zu Folge ist die schwedische Hauptflotte 33 Segel stark bey der Insel Bornholm gesehen worden; sie wäre denn also endlich ausgelaufen!

Frankreich. Hier sind noch einige Vorfälle, die sich bey den schrecklichen Tumulte am 5ten und 6ten ereigneten. — Die Pariser Weiber hatten am 5ten die ganze Gallerie und den Versammlungs-saal
der

der Nationalversammlung angefüllt. Als man sich über die neuen Criminalgesetze berathschlagen wollte, so schrien die Weiber: wir wollen keine Criminalgesetze, sondern Brodt. Als einer von der Versammlung jemanden zur Ordnung ermahnte, so glaubten die Weiber, er meyne sie, und versetzten in einem gebietrischen Tone: Es ist keine Ordnung, wir müssen Brodt haben! — Man hatte an diesem Tage den Präsidenten der Nationalversammlung zum Könige geschickt, um dessen Einwilligung zu den bisher festgesetzten Artikeln der neuen Constitution zu holen. Er kam jetzt zurück, und die Antwort des Königs war: Ich nehme die 19 Artikel der Constitution und die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers ohne Vorbehalt an. — Zur Befriedigung der Weiber gab die Nationalversammlung heute den Befehl, die Hauptstadt mit Getraide zu versehen, und sollte man es sogar mit gewaffneter Hand bewirken müssen. — Drey Leibgarden wurden an diesem Tage getödtet. Ein vierter, der sich durch Gegenwehr mit Messerstichen gegen das wüthende Volk, retten wollte, wurde ergriffen, und ein Mann mit einem außerordentlich langen Barte hieb ihm den Kopf mit einem Beile ab. — Die Geschäfte der Nationalversammlung bestanden am

Steu

Sten erstlich in Berathschlagungen, ob die Versamm-
 lung künftig zu Paris gehalten werden solle, her-
 nach gab sie das Dekret wegen der Abgabe des
 vierten Theils der Einkünfte ab. — Sieben-
 zehn Personen wurden heute in Paris begraben, die
 in dem dortigen Tumulte umgekommen waren. Am
 7ten mußte sich die Königin dem Volke zeigen. Sie
 hat sich nur einige Augenblicke zum Ankleiden aus,
 und erschien auf dem Balkon. Das Volk verlangte,
 sie sollte den Hut, der einen Theil ihres Gesichts be-
 deckte, in die Höhe schieben, und sie mußte nachge-
 ben. In der Nationalversammlung fuhr man heute
 mit der Constitution fort. Der 5te Artikel dersel-
 ben, der die Contribution betrifft, und für die
 Nation von großer Wichtigkeit seyn muß, wur-
 de so abgefaßt: „Contributionen und öffentli-
 che Auflagen sollen von allen Bürgern und Eig-
 nern nach Maaßgabe ihrer Güter getragen wer-
 den. (Demnach soll keiner davon ausgenom-
 men seyn.) Der 6te angenommene Artikel lautet
 so:” Keine Auflage soll länger dauern als bis zum
 letzten Tage der nächsten Session. (Session heißt
 nicht blos die tägliche Sitzung der Nationalversamm-
 lung sondern da die Glieder der Nationalversammlung,
 oder die Deputirten, nach Verlauf eines gewissen
 Zeite

Zeitrahms wieder von neuen gewählt werden; so nennt man den Zwischenraum von einer Wahl der Deputirten, bis wieder zu einer neuen eine Session. (Man könnte sie zum Unterschiede die ganze Session nennen.) — Alle Contribution soll von Rechtswegen zu dieser Zeit aufhören, wenn sie nicht erneuert wird. Aber in jeder Session soll die Summe bewilligt werden, die zur Regierung des Staats, oder zur Abtragung der Schulden nöthig ist. Am 8ten bestimmte man die Ausdrücke, die der König bey seinen Erklärungen von sich gebrauchen soll. Demnach heißt er künftig Ludewig von Gottes Gnaden König der Franzosen. Nicht wie sonst König von Frankreich und Navarra, denn es hatte sonst dem Anschein, als wenn das Land Frankreich ihm gehöre. — Am 12ten October waren die Unruhen in Paris noch nicht vorüber, von 8ten bis 11ten hatte das Volk sogar einen sehr großen Theil der Häuser in Paris mit verschiedenen Zeichen bezeichnet, so wie man etwa im Walde die Bäume bezeichnet, die gefällt werden sollen. Man denke sich den Schrecken ihrer Bewohner. Man läutete die Sturmglocken und die Bürgerschaft ergriff die Waffen. — Am 8ten wurde der 7te Artikel der Constitution so abgefaßt." Die Nationalversammlung wird

wird dem Könige ihre Beschlüsse entweder einzeln, so wie sie abgefaßt wurden, oder alle zusammen am Ende der Session vorlegen. 8. Artikel die königliche Einwilligung wird mit den Worten gegeben: Der König willigt ein und wird vollziehen lassen; oder seine Weigerung wird angekündigt durch die Worte: der König wird untersuchen. Am 9ten sah man mit Erstaunen, daß an 300 Deputirte d. Nationalversammlung Pässe verlangten, um wegzureisen. Man verlangte, sie sollten die Ursachen ihre Entfernung angeben. Am 10ten kam man mit dem neuen vorläufigen Criminalgesetzbuche, das aus 27 Artikeln besteht, zu Stande. — Wegen des letzten Auftrugs ist der Herzog von Orleans in Verdacht gerathen. Man argwöhnt, er habe das Volk durch Geld zum Auftrug gebracht, denn man weiß, daß das Volk Gold und Silber erhalten hat. Man sagt, er habe nach der Stelle eines Generallieutenants von Frankreich gestrebt. Der Argwohn ist noch höher gestiegen, nachdem der Herzog einen Paß verlangt, um nach England zu gehn. — Am 15 hielt die Nationalversammlung ihre Sitzung zum letzten male in Versailles. Den 21 eröffnet sie ihre Sitzungen in Paris. Die neuesten Nachrichten sagen an 300 Deputirte wären schon nach Hause gegangen, weil sie ihre Sitzungen nicht da halten wollten, wo 30000 Soldaten und der Pöbel von Paris ihrem Leben gefährlich werden könnten.

Vermischte Nachrichten.

In der 171 Sitzung des polnischen Reichstages am 12. Oct. wurde beschlossen, daß die bisherige Rauchfangsteuer in allem königlichen Städten um die Hälfte

Hälfte erhöhhet werden soll. Im Speierschen hat der Kaiser durch ein Patent vom 5ten Octobet öffentlich bekannt gemacht, daß jeder, der sich eigenmächtig Hülfse suchen, die öffentliche Ruhe stören, sich zusammenrottiren würde, u. s. w. die schärfste Leibes und Lebensstrafe zu erwarten habe. — Im Brabantischen dauern die Unruhen und Auswanderungen immer noch fort. Die Stadt Mecheln ist dadurch so entvölkert, daß man nur Weiber Kinder und Greise sieht. Auch in Antwerpen wird die Auswanderung merklich. An den Grenzen der Niederlande nach Holland zu, wo die rüstigen Niederländer 100 Weisese hinziehen, sieht es bedenklich aus. Im Lüttischen ist diesen Auswanderern angedeutet, binnen 48 Stunden das Land zu verlassen. — Der Churfürst von Sachsen soll Befehl gegeben haben, das Wild nicht mehr so stark zu hegen, sondern jeder Eigenthümer soll das Recht haben, das Wild auf seinen Besitzungen nieder zu schießen, und für den gewöhnlichen Preis zu behalten. — 7 Battaillons preussische Truppen, sagt man, werden nächstens ins Lüttischen marschiren. Nach andern Nachrichten sinds 10 Battaillons. Auch ein Corps Churfürstl. Köllnischer Truppen soll daselbst eintreffen. — Im Preussischen ist die Ausfuhr des Getraides untersagt. — In Italien namentlich in Toscana und im Kirchenstaate ist am 30 Sept. ein ziemlich starkes Erdbeben gewesen. Kirchen und Häuser wurden beschädigt, ein ganzes Dorf ist ruiniert und theils versunken.

Der Bote

aus

Thüringen.

Sechs und vierzigstes Stück.

1789.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Sobald die Lehrstunde geendigt war, bedankte ich mich bey dem Lehrer höflich, daß er mir hatte erlauben wollen, zuzuhören, wünschte, daß doch auch Bauernkinder so unterrichtet werden möchten, und bedauerte, daß wir nicht Geld genug hätten, um sie auch in so eine Erziehungsanstalt schicken zu können.

Er lächelte und sagte: ist denn hierzu Geld nöthig? Habt ihr bey euch nicht so gut die Werke Gottes, als wie wir? habt ihr nicht so gut Verstand und Augen, wie wir, um sie zu betrachten? Warum betrachtet ihr sie denn nicht? Warum zeigt ihr sie nicht euern Kindern?

Ja, sagte ich, wir haben die Einsichten nicht dazu.

31

Das

Das glaube ich wohl, war seine Antwort, ich habe diese Einsichten sonst aber auch nicht gehabt. Was man nicht hat, muß man sich zu erwerben suchen, man muß andere verständige Leute um Rath fragen, die Augen fein aufthun, wenn man auf dem Felde ist, alles genau ansehen und beobachten, und bisweilen ein gutes Buch nachlesen.

Ich danke vielmals, sagte ich, gieng fort, und dachte, auf dem Wege, der Sache weiter nach.

Da ich wieder zurück in mein Dorf kam, war das erste, was ich hörte, dieses, daß unser alter Kircheninspector gestorben wäre.

Den folgenden Sonntag wurde ein neuer gewählt, und der, der gewählt wurde, war ich. Der Herr Pfarrer ließ mich zu sich kommen, und machte es mir bekannt.

Ich wußte gar nicht, wie ich zu der Ehre kam, und wollte sie anfänglich nicht annehmen, weil gar viele Männer im Dorfe waren, die älter und vornehmer waren, als ich. Der Herr Pfarrer versicherte aber, (wenn ich es sagen soll, wie es an sich selbst ist) es wäre niemand im Dorfe, der sich zu diesem Amte besser schicke, als ich. Ich könne gut schreiben und rechnen, führte eine gute Ehe, gute Haushaltung, und lebte mit allen Menschen verträglich.

lich. Solche Männer müßten Kircheninspectoren werden. Kurz er ließ nicht eher von sich, bis ich ihm versprach, daß ich das Amt annehmen wollte.

Die nächste Woche war Schuleramen, wobey ich zugegen seyn mußte. Oben saß der gnädige Herr, an der Seite der Herr Pfarrer, hernach folgte ich. Da mußten nun die Kinder alles hersagen, was sie das halbe Jahr hindurch gelernet hatten. Da, dachte ich, kannst du viel Gutes stiften.

Ich erinnerte mich an meinen vorigen Zustand, und an das, was mir der gnädige Herr sagte, da ich noch die Schweine, Gänse und Ziegen fütterte. Iho, dachte ich, mußt du für so viele junge Menschen sorgen, hättest du die Zeit nicht gut angewendet, so müßtest du vielleicht die Gänse hüten. Die Thränen traten mir in die Augen, da ich es so recht bedachte.

Da das Examen zu Ende war, mußte ich mit dem Herrn Pfarrer bey dem gnädigen Herrn auf dem Schlosse speisen, und er fragte mich, wie mir das Examen gefallen hätte? ob ich auch mit allem zufrieden wäre, was den Kindern gelehret würde?

Gnädiger Herr! war meine Antwort, führen sie mich doch nicht in Versuchung! Das versprechen sie ja alles besser, als ich.

Und wenn das auch wäre, antwortete er, so möchte ich doch gerne auch deine Meynung wissen.

Wenn Sie nun darauf bestehen, war meine Antwort, so will ich Ihnen meine einfältige Meynung sagen. Mir kommt es vor, als wenn die Kinder von dem mehresten, was sie lernen müssen, wenig oder nichts verstünden. Ich dünkte es wäre besser, wenn sie erst die Dinge kennen lernten, die auf der Erde, um sie herum sind, die sie sehen, hören und fühlen, können, als diejenigen, die im Himmel sind, die man nicht sehen, nicht hören, nicht fühlen, und gar nicht begreifen kann.

Sie lächelten beyde, da ich dieß sagte. Der Herr Pfarrer drückte mir aber die Hand und sagte: mein lieber Herr Inspector! das alles hat der gnädige Herr schon lange gewußt, er hat aber diese Art des Unterrichts nicht einführen mögen, weil er besorgte, die Nachbarn würden damit unzufrieden seyn.

Nun, da er so einen verständigen Herrn Inspector hat, wird alles schon besser gehen.

Künftige Woche wollen wir diese Art des Unterrichts schon in die Schule einführen. Stehe er uns nur bey!

Wie

Wie er sagte, so geschah es. Die nächste Woche brachte der Herr Schulmeister, der auch schon zugestukt (zubereitet) war, eine Henne mit in die Schule, und sagte den Kindern alles, was er davon zu sagen wußte. Sie spannten alle gewaltig auf, und freueten sich darüber, daß sie alles verstunden, was ihnen gesagt wurde. Den folgenden Tag brachten die ältesten Kinder viele Blätter, die sie damit beschrieben hatten, was ihnen den Tag zuvor war gelehret worden. Nun gieng es immer weiter. Alle Tage wurde etwas neues aus der Natur gezeigt, bald ein Thier, bald ein Baum, bald eine andere Pflanze, oder ein Stein. Wußte der Herr Schulmeister nicht, was er vorzeigen sollte, so hatte der gnädige Herr eine große Sammlung von Thieren, Pflanzen und Steinen. Daraus gab er ihm immer etwas zum Vorzeigen.

Sechs Wochen lang gieng das Ding recht gut. Hernach wurden aber die Nachbarn unruhig und sagten, der Herr Pfarrer wollte eine neue Lehre einführen, und den alten Glauben abschaffen. Sie droheten, sie wollten die Kinder aus der Schule nehmen, und den Herrn Pfarrer im Oberconsistorium verklagen.

Ich wußte wohl, was der Grund von diesem Lärmen war. Des Schulzens Sohn wäre gerne Kircheninspector geworden. Da ihm dieß nun fehl schlug, und ich bekam das Amt, so wurde er darz über neidisch und bößhaft, und suchte mir und dem Herrn Pfarrer die ganze Gemeinde auf den Hals zu hezen.

Der Herr Pfarrer nun, der ein gar guter und sanfmüthiger Herr war, hielt den folgenden Sonntag gar eine erbauliche Predigt, von der Lehrart Jesu Christi. Er bemerkte, daß er bey seinem Unterrichte wenig oder keine Bücher gebraucht, sondern seine Zuhörer immer auf die Werke Gottes, auf die Vögel unter dem Himmel, die Bilien auf dem Felde, die Sperlinge, Weinstöcke u. d. g. hingewiesen hätte, daß sie sie betrachten sollten. Man könne ja auch den lieben Gott nicht besser kennen lernen, als wenn man seine Werke fleißig betrachtete. Daher habe der liebe Gott den Kindern auch einen starken Trieb eingepflanzt, sich mit seinen Werken bekannt zu machen. Sie freueten sich allemal, und Höreten aufmerksam zu, wenn man ihnen ein Thier, Blume, Pflanze zeigte, und ihnen davon etwas erzählte. Wenn man also die Kinder durch die Bekanntmachung mit der Natur zu Gott führete, so wäre

wäre dieß keine neue Lehre, sondern die Lehrart Jesu Christi.

Die Predigt schlug denn durch. Die Gemeine ließ sich diese Lehrart gefallen, und in etlichen Jahren sah man die Früchte davon. Die jungen Leute, die so waren unterrichtet worden, wurden alle klüger und gewitzter. Sonst sahen sie das Feld an, wie die Kuh das neue Thor, alle Gewächse, die sie nicht essen konnten, nannten sie Unkraut, die kleinen Thiere, die sechs oder mehrere Füße hatten, hießen bey ihnen Geschmeiß, und die harten Dinger, die auf dem Felde lagen, nannten sie Steine.

Izo wohnt aber eine ganz andere Art vom Menschen im Dorfe. Da ist doch weit und breit nichts zu finden, das sie nicht kennen, und nicht zu benutzen wüßten. Wenn sie spaziren gehen, so betrachten sie alles, und freuen sich darüber, und wissen ihren Kindern von jeder Sache etwas zu erzählen. Granit, Porphyr, Kalkstein, Spat, Kiesel, Quarz, das alles wissen sie auf ein Haar von einander zu unterscheiden. Daher giebt's auch weit und breit keine so wohlhabende Bauern, als bey uns. Denn weil sie alles kennen, was um sie ist, so wissen sie auch alles zu benutzen.

Wenn sie also in der Schenke zusammen kommen, und das Gespräch kommt auf die vorigen Zeiten, so haben sie selber oft ihren Spaß darüber, und sagen: Waren wir sonst nicht einfältige Leute. Wir saßen mitten in der Natur drinne, und kannten sie nicht, und wußten nicht, was wir damit anfassen sollten. Die Mistjauche gossen wir weg, das Graß schmissen wir in den Weg, das Land, das kein Getraide trug, ließen wir wüste liegen, wenn wir eine Kröte sahen, so liefen wir, wie wenn uns der Kopf brennte, und glaubten sie beschmeiße uns, sahen wir ein Nordlicht, so meyneten wir es würde Krieg, und wenn wir einen Irrwisch erblickten, so meyneten wir der Teufel, Gott sey bey uns, habe sein Spiel damit. Die Kornwürmer und Maden fraßen uns bald die Haare vom Kopfe, und wir wußten immer nicht woher sie kämen, und was man das gegen brauchen könne. War denn wohl sonst im ganzen Dorfe einer, der gewußt hätte, wie sich die Ameisen, die Heuschrecken, die Blattläuse fortpflanzen?

Also sind wir doch viel gescheuter.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Türkenkrieg. In Wien ist die Nachricht angekommen, daß die Russen unter Potemkin den türkischen befestigten Ort Akiermann erobert, und dabey 60 Kanonen erbeutet haben. (Dieser Ort liegt am Ausflusse des Dniesters in Bessarabien 4.) Man glaubt, Bender werde sich nun nicht lange mehr halten können, weil die Fourage fehlt, und es rings umher abgeschnitten ist. Potemkin soll beym Kes kognosciren schon bis in die Vorstadt gedrungen seyn. Ismail (in 4 an der Donau) haben die Russen in Brand gesteckt, und sich darauf nach Kilia (ebendaselbst an der Donau) zurückgezogen. Die Magazine, welche Fürst Hohenlohe erobert, werden auf 500 tausend Fl. geschätzt. — Die feste Stadt Nissa in Servien 10 wird, wie man glaubt, eine Belagerung nach jehiger Art nicht lange aushalten können. Biddin wäre also noch allein in dieser Gegend übrig, da es aber meist hölzerne Häuser hat, so kann es leicht in Brand gesteckt werden. — Die Besatzung von Semendria war nur 5000 Mann stark. Ihre Capitulation war der Belgrader ganz ähnlich, die Mannschafft zog mit klingendem Spiele samt ihren Habschafften nach Orsowa ab. Sowohl Semendria als Passarowitz sind von den Oestreichern schon besetzt. (Beyde Orte liegen an der Donau in Servien, und

stehen auf der Karte.) Es heißt, man werde Orsowa auffordern, und es werde sich kaum einige Tage halten können. Man glaubt, wenn dieser letztere Ort eingenommen ist, so werde die Armee in die Winterquartiere gehn. In Belgrad sollen 8 Bataillons überwintern. Man wird ein Generalkommando, Hauptzeugamt, Haupthospital und Hauptmagazin dahin verlegen. In der Belgrader Kriegskasse soll man keinen Geldvorrath gefunden haben. Die Belagerung dieser Bestung hat die Türken 1500 Mann und 700 theils Weiber, theils Kinder gekostet. Von der Sauspitze wird eine Brücke hinüber nach Belgrad geschlagen, um die Gemeinschaft zwischen Semlin und Belgrad zu erleichtern. Von Jassy hat man die Nachricht, daß nach einem neuen Treffen zwischen den Türken und Oestreichern bey Ibrailow die ersten 30 Kanonen verlohren haben, und daß gedachte Bestung den Oestreichern zu Theil worden ist. (Ibrailow oder Braila liegt nicht weit von Galatsch an der Donau in der Wallachey 5.) Dieselbe Nachricht sagt, daß Potemkin bey Kauschan (nicht weit von Bender) zwey Paschas aufs Haupt geschlagen, einen derselben zum Gefangenen gemacht, und 37 Kanonen nebst der ganzen Bagage erobert habe. Ferner: ein Deteschemant von Potemkins Armee hat

Derr

den am schwarzen Meere liegenden Orte Katschibez unvermuthet überfallen, den dort gelagerten Pascha mit 100 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht, und 7 Kanonen nebst 2 Schiffen mit Artillerie erbeutet. — Auch aus Stebenbürgen sind die Oestreicher am 5ten durch alle Pässe in die Wallachey vorgedrungen. Am 7ten schlug der vom Fürsten von Hohenlohe beorderte General Prugalach daselbst ein Korps Türken zurück. Hundert und 20 wurden niedergemacht und 53 gefangen genommen. — Nach der neuesten Nachricht hat sich die türkische Festung Akiermann am 9ten Oktober den Russen wirklich ergeben müssen, nachdem Potemkin die Festung Basianka erobert hatte.

Frankreich. Verhandlungen der Nationalversammlung: Am 14ten Oktober erschien eine Deputation der Gemeinde von Paris. Sie bat, es möchte ihr erlaubt seyn, in gewissen Häusern Haus-suchungen anzustellen. Man erlaubte es, und sogleich wurden verschiedene Zimmer im Schlosse zu Versailles, und in Paris die Papiere verschiedener Herrn, versiegelt. — In Absicht der Pässe, welche bekanntlich 300 Glieder der Nationalversammlung gefordert haben, wurde beschlossen, man wolle die Liste dieser Herrn, mit den angegebenen Ursachen ihrer

Abt

Abreise, drucken lassen. — Die erste Versammlung der Reichsstände zu Paris wurde den 19ten im Erzbischöflichen Palaste gehalten. Es waren über 800 Mitglieder zugegen. Es erschien eine Deputation von Boulogne. Da der Herzog von Orleans sich daselbst hatte einschiffen wollen, um nach England zu gehen; so hatte man ihm, ungeachtet seiner Pässe, angehalten, und erkundigte sich durch die Deputation, ob man ihn solle reisen lassen. — Am 20sten beschloß man, den Siegelbewahrer vor die Versammlung zu fordern, weil er die vom Könige bestätigten Beschlüsse der Nationalversammlung nicht gehörig in den Provinzen des Reichs hatte bekannt machen lassen. Am 21sten erschien der Siegelbewahrer und entschuldigte sich damit, die Nationalversammlung habe die Art und Weise der Bekanntmachung ihrer Beschlüsse noch nicht gehörig bestimmt gehabt. Hierauf verathschlagte man sich über die Mittel, dem Volksaufruhr Einhalt zu thun. Endlich wurde deshalb ein Kriegsgesetz in Vorschlag gebracht, und angenommen. Vom Könige wurde es sogleich bestätigt. Am 22sten beschloß man von dem Herzog von Orleans wegen seiner schleunigen Abreise und seines übrigen Betragens Rechenschaft zu fordern, und ihn deshalb vorzuladen.

In

In Bretagne ist man wegen der Unterdrückung der bisherigen glücklichen Regierungsveränderungen, und wegen der Treue vieler Mitglieder der Nationalversammlung sehr besorgt. Alles ist daselbst bereit, für die Freyheit zu leben oder zu sterben, und das sind nicht weniger, als 295060 waffenfähige Menschen, von denen mehr als der dritte Theil zu Wasser und zu Lande schon gedienet hat. Schon zweymal war eine Armee von dorthier auf dem Marsche nach Paris, um dort für die Freyheit zu wachen. Jetzt drohet sie, vielleicht bald daselbst zu erscheinen. — In Absicht der Lebensmittel ist hier und da, besonders in Paris, immer noch Noth, und es hält sehr schwer, Mittel dagegen zu finden. Patriotische Geschenke erfolgen indeß noch immer. Viel Silbergeschitz kommt als Geschenk, oder gegen Empfangschein als Darlehn, in die Münze. Man ist gegen Paris, das den Anfang machte, Bürgerfreyheit zu erfechten, dankbar; aus mehreren Provinzen kommen daselbst starke Transporte von Mehl und Getraide an. Die Landschaft Forez (in Gouvernement Lyon) sendete unentgeltlich 40,000 Flinten. Am 21sten Oktober, da kein Brod zu haben war, belagerten die Weiber die Thüre eines Beckers. Sie schrien darüber, daß selbst schon des Morgens hier kein Brod

Brod zu haben sey, und keine Hoffnung da wäre) heute aus diesem Laden etwas zu bekommen. Ein vorübergehender Lastträger schrie das wäre nicht so, denn er habe gestern Abends 16 Säcke bey diesem Becker abgeladen. Nun drang man ins Haus, fand 4 Säcke Mehl, und Brod, nahm ihn beym Kragen und erhieng ihn. Noch halb lebendig wurde ihm darauf der Kopf abgeschnitten, auf ein Pique gestellt, und allen Beckerladen zum Schrecken präsentirt, aber der schreckliche Mensch, der den Spanker an ihm machte, ist entdeckt und gehangen worden. — Das goldene Tafelservice, welches der König in die Münze schickte, wog 230 Mark, das Silbergeschire 9452, die Königin schickte 5052 Mark. Bis zum 30 Septemb. kamen 36000 Mark Silbergeschire in die Münze.

Vermischte Nachrichten.

Die Brabanter Patrioten, die Muth und Eifer genug besitzen, stützen sich sehr auf das Bündniß zwischen Preußen, England und Holland. Von Seiten dieser Mächte bemerkt man aber noch nicht die geringsten Anstalten. In Brüssel will man eine fürchterliche Entdeckung gemacht haben, nämlich die, daß man Willens gewesen sey, alle kaiserlichen Gesinnten niederzumachen, Häuser zu unterminiren
und

und in die Luft zu sprengen. Der Entdecker hat 15000 fl. und einen jährlichen Gehalt bekommen. Vermöge eines kaiserl. Befehls müssen alle Einwohner in den Städten, und auf dem Lande Gewehr, Pulver, und Bley nicht nur angeben, sondern auch abgeben, wer von einem Complotte Kenntniß hat, soll es anzeigen, oder ein Betretungsfall, als ein Theilnehmer an demselben bestraft werden. — Zwischen 500 Mann kaiserl. Infanterie 200 Cavallerie, und eine große Anzahl entwichener Brabanter ist neuerlich ein Gefecht vorgefallen. Mehrere sind geblieben, und verschiedene Wagen mit verwundeten Brabantern kamen in Holländischen Gebiet an. — Eine Gesellschaft von Brabanter Patrioten, die sich neulich im Lüttichschen aufhielt, machte bekannt, daß jeder der für Vaterland, Freiheit und Religion zu kämpfen Muth hätte, gegen eine tägliche Löhnung von 42 Kreuzern Dienste nehmen mögte. — Am 15ten October wurde zu Lüttich ein Schieferdecker, der an dem Lerm von 7ten Theil genommen hatte, enthauptet. Verschiedene sitzen noch im Gefängnisse. Das Reichskammergericht zu Wezlar hat ein neues Decret abgegeben, das mit dem ersten gleiches Inhalts ist, und in Lüttich alles in Unruhe versetzt. Die Directoren des Westphälischen Kreises haben ebenfalls an die Lütticher Abmahnungsschreiben ergehen lassen, und der Bischoff ist gar nicht Willens die bisherigen Abänderungen der Regierungsform zu billigen. — Es ist ausgemacht gewiß, daß sich mehrere preussische Regimenter in Westphalen zum Marsche nach Lüttich bereit halten. Cleve den 24sten October da die innerliche Unruhen in Lüttich zu nehmen, so hat
der

Der König von Preußen als ein Dirigirender Fürst des Westphälischen Kreises — zu welchem das Bisthum Lüttich gehört, — beschlossen, gemeinschaftlich mit den beiden mitdirigirenden Fürsten, dem Churfürsten von Köln, als Bischof von Münster, und dem Churfürsten von der Pfalz, als Herzog von Jülich, Truppen nach Lüttich zu senden, um Ruhe und Ordnung herzustellen. — Die königl. Feldgeräthschaft soll schon zurecht gemacht werden.

Am 14ten Oktober gieng der Herzog Carl von Südermannland, unvermuthet mit der schwedischen Flotte in See; seine Unternehmungen bey der späten Jahreszeit sind noch nicht bekannt. Wegen der Magazine in Finnland ist man von Seiten Schwedens sehr besorgt. Man sagt der König werde nach Stockholm kommen. Es kommen schon täglich Officiers aus Finnland an, und man könnte den Feldzug als geendigt ansehen, wenn die Russen nicht aufs neue einige Regimente Verstärkung erhalten hätten.

Zu Bromberg in Preussen soll der Befehl angekommen seyn, Pferde aufzukaufen, und die Truppen marschfertig zu halten. — In Polen spricht man hier und da in Gesellschaften, davon dem zahlreichsten Theile der Nation, nämlich den Nichtadelichen seine ihm nach dem Naturrecht zuständige Bürgerrechte nicht länger so ganz zu vorenthalten. Allein der polnische Adel möchte davon wohl wenig wissen wollen, er bekümmert sich noch wenig um die Rechte des Menschen und Bürgers, denn er sieht sie als Lastthiere an.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Sieben und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Wirth. Bote.

W.

Was es mit dem weißen Kornwurm für eine Beschaffenheit hat, das weiß ich nun, und unser Herr Kornschreiber hat das Mittel mit Ausbreitung der Tücher auf die Getraidehaufen sehr probat gefunden, aber nun möchte ich auch gerne etwas vom dem schwarzen Kornwurm hören.

B. Auch damit kann ich ihm aufwarten. Daß es ein kleines, kaum zwey Linien langes, Käferchen ist, ist ihm wohl bekannt?

W. O ja! In der theuren Zeit Anno 72 kaufte ich einmal einige Malter altes Korn von unserm Kornboden, da waren eine solche Menge Käferchen in demselben, daß in kurzer Zeit alle Wände im ganzen Hause davon voll krochen. Wir nennen sie Kazlandres.

Kaa

B.

B. Ganz recht; auch Kornbohrer, Korndiebe. Sie werden deswegen, weil sie einen langen horzichten, hervorstehenden Schnabel oder scharfen Rüssel haben, unter die Rüsselkäfer gerechnet. Der Körper ist fast cylindrisch, rothbraun, hat ein punktirtes langes Brustschild, welches derjenige Theil ist, welcher zwischen dem Kopf und den Flügeln liegt, und die harten Flügeldecken sind gefurcht, aber da sie keine Flügel unter denselben haben, so können sie auch nicht von einem Boden zum andern fliegen. Die Käfer selbst scheinen das Getraide nicht zu ihrer gewöhnlichen Speise zu wählen, wenigstens nicht das trockene, das auf den Böden liegt, denn ihr Rüssel erfordert, wie bey allen Käfern dieser Art, wohl weichere und saftigere Speisen. Allein von der kleinen Raupe weiß man es desto sicherer. Am meistens ist der Weizen der Verheerung dieser Thiere ausgesetzt.

W. Gar recht! Ich erinnere mich, daß meine seelige Frau einmal einen Scheffel Weizen zu Kirmssekuchen wusch, wo viele 1000 solcher Käferchen oben auf dem Wasser schwammen. Sie glaubte, die Sache gieng nicht von rechten Dingen zu, sie müßte mit diesem Ungeziefer behert seyn.

B.

B. Es geht aber gar wohl von rechten Dingen zu. Diese Käferchen begatten sich im Frühjahr. Das Weibchen bohrt mit seinem Rüssel ein Loch in den Weizen, Roggen &c., legt die Eyer unmittelbar unter die Schaaale der Körner, in jedes Korn nur ein Ey. Die Räumchen, oder wie man sie auch nennt, die Larven kriechen bald aus, sind weiß, ohne Füße, und haben einen gelblichen hornartigen Kopf. Sie bedecken die äußere Oeffnung des Kornes, in welchen sie stecken, mit einem leimartigen Schleim, so, daß man demselben eher nichts ansieht, als wenn sie es ausgefressen, sich in demselben verwandelt haben, der Käfer nun durchbohrt, und das ausgehölte Korn da liegt. Daher kömmt es, daß man seinen Weizenhäufen oft für ganz rein und gut hält, und auf einmal ein Gewimmel von Käfern auf demselben sieht.

W. So gieng es mir mit dem alten Roggen, von welchem ich ihm vorhin erzählte.

B. Nach Beschaffenheit der Wärme verwandeln sie sich früher oder später in Käfer; auf warmen Böden früher, auf kühlern später, und vermehren sich so äußerst stark, daß man berechnet hat, daß von einem einzigen Paar in 5 Monaten 6045 Junge entstanden sind. Was Wunder also, wenn

oft in 4 Wochen, der dritte Theil eines Malzenhaufens aufgezehrt ist!

W. Dieß ist doch fast unglaublich!

B. Im Herbste suchen sie die Ritzen und Spalten der Wände auf, erstarren darinne den Winter über, und bleiben ohne Nahrung. Hier suchen sie nun verschiedene Vögel, und besonders die Zaunkönige, auf und fressen sie.

W. Also nützen sie doch auch etwas, wie ich Höre!

B. Allerdings. So viel wissen wir nur; vielleicht haben sie auch noch einen andern Nutzen, den wir noch nicht wissen.

W. Allein, wie kann man denn diese Gäste loswerden?

B. Erstlich, wenn man sie nicht einladet, und zweytens, wenn man sie abweist, wenn sie kommen. Das erstere ist immer das beste. Man muß nämlich seine Früchte gehörig reif werden lassen, sie wohl getrocknet in Mandeln legen, und trocken nach Hause bringen; auf diese Art werden sie in der Scheune zwar dünsten, aber nicht erwärmen, wodurch verhindert wird, daß die Kornwürmer sich nicht nähern, und da sie auch hier keine Nahrung für sich und ihre Brut vermuthen, ihre Eyer nicht

an die Körner legen. Macht man überdieß den Boden sehr rein, verstopft alle Fugen mit Kalch und Gyps, um die Winterwohnungen der Käfer zu verschließen, wäscht den Boden mit Wasser, worin Salz aufgelöst worden ist, sorgfältig ab, schüttet das Getraide anfänglich in keinen gar zu großen Haufen auf, wendet es fleißig, bis es völlig knochensdürre geworden ist, bringt, wo möglich, unmittelbar über den Kornhaufen hin einen starken Durchzug der Luft an, so ist man gewiß vor diesen Gästen sicher.

Sie abzuweisen, hat man gar viele Mittel erfunden. Ich will ihn aber nur die vorzüglichsten erzählen. Probire er sie, und wähle sich alsdenn das beste und leichteste davon, wenn etwa solche ungebetenen Gäste bey ihm eintehren wollen.

W. Nun so laß er doch hören.

B. Ich muß ihm aber vor allen Dingen vor einem Mittel warnen, welches in manchen Gegenden noch sehr gebräuchlich ist, — und ich wollte, daß es das ganze Dorf hörte, — daß man nämlich diese Gäste vergeblich mit geraspeltem Horne, das man auf Kohlen wirft, oder mit Schwefeldampf vertreiben will; denn diese Insekten sterben nicht allein nicht davon, weil man bey Erfindung dieses Mittels ihren

Geruch nach unserer Nase beurtheilt hat, sondern man setzt sich auch noch der Gefahr aus, Haus und Hof anzuzünden.

Eben so wenig lassen sie sich abweisen, wenn man den Boden von Getraide reinigt, und einige Zeit Heu drauf legt. Es ist wahr, sie fressen kein Heu, wie die Kühe und Schafe, und begeben sich also weg, allein so bald ihre ordentliche Nahrung, das Getraide, wieder kommt, so finden sie sich auch wieder ein.

Eben so albern ist der Vorschlag, daß man große Feldameisenhaufen ausstechen, und sie auf dem Boden tragen solle, weil die Ameisen dieser Thiere abgesagte Feinde wären, sie verfolgten und tödeten. Allein dieß hieße einen Schmarotzer zur Vorderthür hinaus jagen, und zwey dafür zur Hinterthür wieder herein lassen.

Besser sind folgende Mittel.

Man setze jetzt, wenn sich diese Insekten in die Ritzen der Wände begeben wollen, alte gebrauchte Töpfe, die am Feuer von außen rauh geworden sind, inwendig aber ihre Glätte noch haben, hin; die Käser laufen sehr gern hinein; oder wenn man sie hinein locken will, so bedecke man den Boden der Töpfe mit Gerstengraupen, sie gerathen darin im Winterschlaf,

schlaf, und können um Weihnachten dem Federvieh vorgeschüttet, oder mit siedendem Wasser getödet werden.

In Italien wirft man tode oder lebendige Krebse auf den Kornhaufen, und weiß aus Erfahrung, daß die Kornwürmer alle in einigen Stunden schon anfangen davon zu laufen. Nach 2 oder 3 Tagen, soll kein einziger mehr zu sehen seyn. Verliert der tode Krebs seinen Geruch, der bekanntermaßen ganz unangenehmlich ist, und alle Tauben in kurzer Zeit aus einem Taubenhause verjagt, so muß man wieder frische Krebse auf den Fruchtboden setzen.

Ferner: Man zerläßt in einem Gefäße mit Wasser so viel Salz, daß es scharf gesalzen wird, thut hierzu getrocknete und zu Pulver gestoßene Wallnußblätter, rührt es hierauf wohl um, und läßt es einen Tag stehen. Wenn nun das Korn gut auseinander geworfen ist, so nimmt man einen Strohwisch, und besprengt das Korn, den Boden und die Wände überall mit diesem Wasser; alsdenn steckt man dünne Bretter, etwa einer Elle hoch, aufrecht ins Korn, so kriechen die Käfer hinauf, da man sie alsdenn in ein Gefäß abstreichen kann. Das Besprengen des Bodens mit diesem Wasser kann man auch als ein Verwahrungsmittel brauchen.

Der Salmiak wird auch als ein zuverlässiges Mittel wider diesen Kornwurm angerathen. Man stößt nämlich den Salmiak klein, läßt ihn im heißen Wasser sich auflösen, und wirft ein klein wenig ungelöschten Kalk darunter. Mit diesem Wasser benetzt man die Kornschaufel, und schiebt das Korn damit um, davon ziehen die Würmer alle aus.

In Schweden hilft man sich durch folgendes Mittel. Man nimmt ein Pfund gemeinen Bitriol, löset ihn im kochenden Wasser auf, rührt ihn im Kessel wohl um, bestreicht den ganzen Boden bis an das Dach damit, und in einigen Tagen soll das schädliche Insekt ganz aus dem Hause verschwunden seyn.

W. Ei das sind doch eine ganze Menge Mittel, da wird man doch mit einem Herr über ihn werden.

B. Das sollte ich auch denken.

W. Aber nun sag er mir doch noch kurz und gut, wie man dem gelben harten Mehlwurm, den die Nachtigallen und andere Stubenvögel so gerne fressen, aus dem Mehle schafft?

B. Kurz und gut: Man verbäckt das Mehl; aus dem Waizenmehl bäckt man Kuchen, und aus dem Roggenmehl Brod.

W. Dieß Mittel kenne ich auch. B. Oder will er ein anderes wissen; so siebe er nur sein Mehl durch ein klares Sieb, und gebe die Würmer oder Raupen den Hühnern zu fressen. Aber weiß er denn, was aus diesen Mehlwurm wird? W. Nein. B. Ein schmaler länglichter Käfer, der oben schwarz und unten kastanienbraun ist, sich gern in unreinen dumpfen Winkeln der Häuser aufhält, und häßlich riecht. Wenn also in seinem Mehlwurmtopfe zuweilen solche schwarze Käfer kriechen, so sind dieß die vollkommenen Insekten, die aus den Mehlwürmern, welche zu weißen Puppen werden, entstanden sind, und Mehlwurmkäfer heißen, und er darf sie also nicht töden, denn sie legen ihm wieder Eyer, und unterhalten ihm also seine Mehlwurmschule.

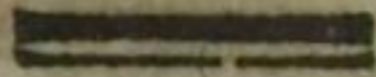
Türkenkrieg. Der Seraskier Abdi Pascha, welcher Belgrad neulich zu helfen im Begriffe war, scheint sich ganz entfernt zu haben. Eine Nachricht sagt, er habe sich nach Widdin gezogen, eine andere, er habe Befehl, sogleich nach Constantinopel zu marschiren, um diese Stadt gegen etwannige Angriffe zu decken. Die östreichischen Truppen sind schon bis Passarowitz gekommen, ohne den mindesten Widerstand zu finden. Die schwere Cavallerie bezog in der Mitte des Octobers bereits die Winterquartiere bey Banofze, Semlin und Peterwardein. Wie es mit Orsowa steht, ist noch nicht bekannt. Nach einigen Nachrichten soll es sich von selbst ergeben haben, nach einer andern soll noch in diesem Jahre ein Angriff auf dasselbe gemacht werden, nach einer dritten ist es beslagert und aufgefördert. — Der Pascha von Scutari soll am 7ten und 8ten September versucht haben, mit 12,000 Mann in Bosnien einzudringen, um den Belgradern zu helfen, die benachbarten Montenezgriner und andre dortwohnende Völker sollen ihn aber den Weg versperrt haben. — In Warschau wollte man am 24sten October die Nachricht haben, daß Bender in russischen Händen sey. Diese Nachricht gebraucht aber noch Bestätigung, so wie auch die, daß eine fremde Macht sich der Türken annäh-

men wolle. — Die Mannschafft zu Akiermann, daß sich, nach den neulichen Nachrichten den Russen ergab, war 1500 Mann stark. Sie erhielt freyen Abzug mit Hinterlassung der sämtlichen Artillerie, die aus 60 Kanonen bestand. Die Russen haben die Bestung, die Stadt und den Hafen in Besitz genommen, und sind dann nach Kilia marschirt. Aus Wien schreibt man vom 29sten Oktober, man vermuthet späte Winterquartiere, es wären nämlich alle Anstalten getroffen, den Großvezier noch einmal anzugreifen. — Laudon wird gegen den 15ten November in Wien zurück erwartet. Der Kaiser befindet sich wohl, und fährt täglich spazieren. — Ein Schreiben aus der Wallachey sagt, der Großvezier habe sich nach der Niederlage wieder erholt, mehrere Korps an sich gezogen, und sey willens, mit 100,000 Mann noch einmal eine Schlacht zu liefern. Das hohenlohische Korps, welches 7000 Mann beträgt, wird sich vermuthlich mit dem Coburgischen verbinden. Suwarow erwartet auch Verstärkung, dann würde man dem Feinde dort etwa 40,000 Mann entgegen stellen können. — Eine neuliche Nachricht sagte, die Oestreicher hätten die Belgrader Kriegskasse leer gefunden, dagegen sagt eine jezige mit eben so weniger Wahrscheinlichkeit,

sie wäre mit 38 Millionen Piaster angefüllt gewesen. Der dortige Vorrath an Lebensmitteln soll sehr stark gewesen seyn, er bestand z. B. namentlich aus 20 tausend Centner Reis, 9000 Centner Kaffee, 5000 Centner Tabak. — Für das Jahr 90 sollen schon wieder Anstalten gemacht werden, Ungarn soll 10 tausend, Böhmen 20 tausend Mann liefern.

Frankreich. In den Sitzungen der Nationalversammlung vom 22ten Oktober berathschlagte man sich über die Veräußerung der Kirchengüter, erhielt von dem Regiment Lothringen 6000, und von einem Herrn de la Borde 50,000 Livres als Geschenk für den Staat. Am 24ten erschien eine Deputation der Provinz Anjou, welche die völlige Aufhebung der unerträglichen Salzsteuer verlangte. Hierauf beschäftigte man sich wieder mit den Kirchengütern. Ein Mitglied der Versammlung erklärte, alle diese Güter müßten dem Staate wieder zufallen. Am 26ten stritt man sich über die Wahl eines neuen Präsidenten. Ein Theil der Gallerie des Saals, wo immer eine Menge Zuhörer ist, stürzte an diesem Tage ein, und beschädigte viele Personen. Da man erfuhr, daß die Stände der Provinz Dauphine sich versammelt hatten, so gab man heute ein Decret, worin erklärt wird, daß alle Versammlungen

gen



gen der Provinzen und Städte aufgeschoben seyn sollten. Am 28sten wurde ausgemacht, daß kein Bürger das Bürgerrecht an mehr als einem Orte erhalten könne. —

Man hofft bald mehrere Nachrichten von der vorgewesenen Verschwörung zu bekommen. Die den Angebern versprochene Belohnung von 300 bis 24 tausend Livres, nebst der ihnen versprochenen Verzeihung, wenn sie selbst Theilnehmer an der Verschwörung waren, lassen es nicht zweifelhaft, daß man bald einige Nachrichten erhalten werde. — Uebrigens ist jetzt im ganzen Reiche mehr Unruhe, als jemals. Die Truppen sind untereinander uneins, leisten keinen Gehorsam, und laufen theils aus dem Dienste. Hier müssen sie ihren Vorrath an Lebensmitteln mit gewaffneter Hand vertheidigen, dort empört sich das Volk gegen sie. In Dauphine hat man die Stände versammelt, und drohet im Voraus gegen alle Beschlüsse der Nationalversammlung zu protestiren. Wenn mehrere Provinzen so verfahren, so ist völlige Trennung da. In der Provinz Languedoc werden die Unruhen immer gefährlicher. Ein Aufseher über die Getraideausfuhr nach Paris wurde dort vom Volke zweymal aufgehängt. Jedesmal riß der Strick. Der Mann entkam endlich glücklich

glücklich. Von Paris aus sind Truppen hingeschickt, um die Unruhen zu stillen. Aus Laon, eine Stadt in den Gegenden von Paris, berichtet man, daß 2000 Bauern das Schloß Labove und die Abtey Bainsclere verbrannt, alle Mönche niedergehauen, und den Abt aufgehängt haben. Dann kamen sie nach Laon, steckten dort ebenfalls ein Kloster in Brand, und tödteten die Mönche.

Österreichische Niederlande. Die dortigen Sährungen sind denn endlich in offenbaren Krieg ausgebrochen. Zwischen den Patrioten und den Dragonern von Arberg fiel bey Diest ein blutiges Treffen vor. 200 Dragoner und 150 Patrioten blieben. Von Breda aus marschirten am 24sten October 25 bis 2600 Patrioten. Als sie an die Grenze ihres Vaterlandes Brabant kamen, wurde Halt gemacht, man lud die Gewehre, und ließ die Patriotenfahne wehen, die sehr schön gemacht ist, und 1300 fl. gekostet haben soll. Sie zogen nach Hogstraten blieben Sonntags dort, zogen 600 Mann an sich, und giengen dann nach dem Dorfe Turnhout, wo sie sich verschanzten. Hier griffen die Kaiserlichen an, wurden aber zurückgeschlagen, und sollen 3:400 Mann verloren haben. Von da giengs nach Lier. Sie begegneten keinen kaiserlichem Soldaten

daten, denn diese, sagt man, ergriffen die Flucht. Die Patrioten Armee wurde aber überall von den Bürgerschaften mit Freuden empfangen. Von einem andern Corps Patrioten ist das Fort Lillo schon erobert, und ein kaiserl. daselbst liegendes Schiff ist weggenommen. Die Flagge der Stände von Brabant wehet daselbst von den Thürmen, man läßt die kaiserlichen Wappen abreißen, und hat befohlen keinem kaiserlichen Befehle weiter zu gehorchen. Das Fort Liefskenshöck ist ebenfalls von den Patrioten weggenommen. Zu Gent soll die Bürgerchaft, 16000 Mann stark, die Waffen ergriffen und sich aller Thore bemächtigt haben. Die Besatzung wird in ihren Casernen von den Bürgern belagert. Die Patrioten waren am 31 October auf dem Marsche nach Antwerpen. Nach andern Nachrichten hat Gent Brügge und Ostende sich zu den Patrioten geschlagen. Briefe von Mecheln melden, daß die kaiserlichen Truppen sich zusammenziehen, um die Patrioten ordentlich anzugreifen. Die Armee der letztern soll 35000 Mann stark seyn. Nach Briefen aus Brüssel von 29 Oct. waren die Thore daselbst gesperrt, und schon so viel Personen gefangen gesetzt, daß die Gefängnisse zu klein wurden.

Vers

Vermischte Nachrichten.

Der Magistrat zu Lüttich hielt die Abmahnungsschreiben der Kreisdirectoren so lange als möglich geheim, um Unordnungen unter dem Volke zu vermeiden. Man hat indeß eine Deputation an die Minister der Kreisdirectoren nach Aachen geschickt, um die Zurücknahme der Abmahnungsschreiben zu bewirken. Ein Schreiben aus Berlin versichert, daß nunmehr der Befehl zum Abmarsche der 10 Bataillon Preussen ins Lüttichische bereits abgegangen ist. — Seit Errichtung der Menschenfreundlichen Gesellschaft in London, die es sich zu ihrem Zwecke gemacht hat, Erstickte, oder Ertrunkene wieder ins Leben zurücke zu bringen, sind nicht weniger als 1390 Menschen von einem zu frühem Tode gerettet worden. Diese Gesellschaft läßt die gedruckten Vorschriften und Mittel unentgeltlich austheilen. Auf dem Polnischen Reichstage streitet man sich noch immer über die Abgabe der Ochsenhäute. Ferner wünscht man nichts mehr, als die Armee bis auf 100 tausend Mann zu vermehren, das heißt, etwa noch einmal so viel Truppen zu halten, als man jetzt hat. Eine solche Armee würde jährlich 45 Millionen Fl. erfordern; da alle alten und neuen Auflagen nur 33 Millionen einbringen,

so müßte man noch 12 Millionen schaffen. — Am 9ten wurde der schwedische General Steding von den Russen angegriffen. Die letztern verlohren 100 Mann auf dem Platze, als Todte oder Gefangene. Die Schweden hatten 53 an Todten, Gefangenen und Verwundeten. Man spricht in Schweden vom Frieden, und von Versammlung des Reichstags. Die schwedische Flotte ist am 27sten Okt. wieder zu Carlskrona, und die russische zu Dieval am 14ten Oct., eingelaufen.

Neueste Nachrichten.

Man will wissen, Ismail sey am 8ten Okt. an die Russen übergegangen. Vor Bender haben die Russen die Laufgräben eröffnet. Der regierende Fürst von Röhren verließ sein Land, um am Türkenkriege Theil zu nehmen, und bey dieser Gelegenheit am 17ten unsere Erde. — Am 2ten Novemb. sind die Kirchengüter von der französischen Nationalversammlung der Nation zu erkannt. Die preussischen Truppen sind nach Lüttich auf dem Marsche. Ueberhaupt werden 9 Bataillon Preußen, 2 Münstersche und 2 Pfälzische Regimenter dahin marschiren. Ein Gerücht sagt, daß 40000 Lütticher sich waffnen, um an der Grenze Widerstand zu thun. Die Stände von Brabant erklären in einer öffentlichen Bekanntmachung den Kaiser seine Herrschaft über ihr Land verlustig.

Der Bote

aus

Z h ü r i n g e n .

Acht und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Bote. Birth.

B.

Guten Abend, Herr Gevatter! was macht er denn da?

W. Da sitze ich und fange Grillen. Bey dem langen Winterabenden weiß man immer nicht, was man anfangen soll. Wenn ich doch nur ein hübsch Buch hätte, in dem ich lesen könnte, daß mir die Zeit vergienge.

B. Wenn es ihm daran fehlet, so kann ich ihm leicht helfen. Ich habe da ein Register von guten Büchern, das ich ich immer bey mir führe, und meinen guten Freunden vorzeige. Weihnachsten rückt herbey. Jedes will gern dem andern eine Freude machen, und weiß nicht womit. Da zeige ich ihnen denn dieses Register vor, und lasse sie das

Bbb

vaus

taus austlesen. Damit habe ich schon manche Freude angerichtet.

W. So lasse er doch sehen!

B. Gerne. Ich will es ihm vorlesen, gebe er Achtung, und lese sich aus, was ihm gefällt.

1. Für Eltern, und alle, die Kinder erziehen.

Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann.

Hierinne werden eine Menge Fehler, in Geschichten und Erzählungen, gezeigt, die bey der Erziehung der Kinder gewöhnlich sind, wodurch sie, an Leib und Seele, verderbt werden. Kostet 12 Gr.

Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt, von Salzmann.

In dieser Schrift wird angegeben, wie die Kinder in Schnepfenthal auf eine vernünftige Art erzogen werden sollen. Das neue Erziehungshaus ist dabey abgebildet. Kostet 12 Groschen.

Nachrichten aus Schnepfenthal, für Eltern und Erzieher, 2 Theile.

Hierinne wird umständlich Nachricht davon gegeben, wie die Jugend in Schnepfenthal wirklich

erzogen

erzogen wird. Der erste Theil kostet 10, der andere 16 Groschen.

Ueber die heimlichen Sünden der Jugend von Salzmann.

In dieser Schrift werden Eltern und Erzieher auf eine schwere Sünde aufmerksam gemacht, die bey der Jugend heimlich im Schwange geht, wodurch viele ihre Gesundheit, manche auch ihr Leben einbüßen. Kostet 18 Groschen.

2. Für Kinder.

Charraden von Salzmann.

Dies ist eine Sammlung von Räthseln, nebst ihrer Auflösung, womit sich Kinder, auch wohl Erwachsene, auf eine nützliche Art die Zeit vertreiben können. Kostet 12 Groschen.

Reisen der Salzmannischen Zöglinge, 5 Theile.

Hier werden die Reisen beschrieben, die die Zöglinge in Schnepfenthal, nach Halberstadt, Quedlinburg, in die Grafschaft Mannsfeld, nach Langensalz, Mühlhausen, Eisenach, Fulda, Frankfurt am Mayn, Maynz, Schmalkalden u. s. w. gethan haben. Alle fünf Theile kosten 3 Rthl.

Moralisches Elementarbuch, von Salzmann.

Bbb 2

Dies

Dies Buch besteht aus 2 Theilen, und enthält Geschichten, die man Kindern, zu ihrer Unterhaltung und Belehrung, erzählen kann. Jeder Theil kostet 16 Groschen.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Acht Theile.

Hierinne sind ebenfalls allerley gute Geschichten erzählt, die die Kinder gern lesen. Alle acht Theile kosten zusammen 2 Rthl. 12 Gr.

Nachrichten für Kinder, aus Schnepfenthal, von Salzmann.

Hierinne wird umständlich erzählt, wie die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nach und nach entstanden ist. Kostet 18 Groschen.

Der Kinderfreund von Weisse. 12 Theile.

Dies ist ebenfalls für Kinder ein nützliches Lesebuch. Alle Theile zusammen kosten 4 Rthl. 12 Groschen.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Acht Theile.

Auch dies lesen die Kinder mit Nutzen und Vergnügen. Alle Theile zusammen kosten 4 Rthl. 16 Gr.

3. Für Eltern, die viel Geld haben.

Kupfer zum Salzmannischen, moralischen Elementarbucho.

Hier

Hier sind die Geschichte, die im ersten Theile des moralischen Elementarbuches erzählt werden, sehr schön abgebildet. Sie kosten aber 8 Rthl.

4. Erbauungsbücher.

Gottesverehrungen gehalten zu Dessau, von Salzmann. 4 Theile.

Dies sind Predigten, die den Zöglingen in Dessau gehalten wurden, wobey dazwischen immer Lieder gesungen wurden, welche beygedruckt sind. Kosten 2 Rthl.

Verehrungen Jesu, von Salzmann.

Diese sind eben so eingerichtet, und kosten 20 Groschen.

Gottesverehrungen, gehalten zu Schneepfenthal, von Salzmann.

Diese Predigten wurden der Jugend in Schneepfenthal vorgetragen, und kosten 14 Groschen.

Beyträge zur Aufklärung des menschlichen Verstandes, in Predigten.

Dies ist eine Sammlung von erbaulichen Predigten, die 8 Groschen kostet.

5. Für die Herren Prediger.

Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen. 4 Theile, von Hermes, Fischer und Salzmann.

In diesem Buche werden allerley Vorschläge gethan, wie der öffentliche Gottesdienst verbessert werden könne. Es kostet 2 Rthl.

Beantwortung der Frage, ob es recht sey, die Erklärungen von der Lehre Jesu zu Glaubensarticeln zu machen?

Dies Buch verstehen nur Prediger, die gern selbst denken. Es kostet 1 Rthl.

Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen, von Salzmann.

Dies Buch ist ebenfalls nur für nachdenkende Prediger geschrieben, und kostet 12 Groschen.

6. Für Musikfreunde.

Zwanzig vierstimmige Chöre, von Karl Spazier.

Diese Chöre wurden in Dessau, mehrentheils zu den Salzmannischen Gottesverehrungen, gesungen. Auch in Kirchen können sie Erbauung stiften. Sie kosten 2 Rthl.

7. Für das Frauenzimmer von vornehmen Stande.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste.

In dieser Schrift wird gezeigt, wie vieles Elend durch die Schnürbrüste in die Welt gebracht werde. Sie kostet 2 Groschen.

8. Für Leute, die gern nachdenken.

Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend, von Salzmann. Sechs Theile.

Dies Buch enthält eine Geschichte, in welcher gezeigt wird, woher das viele Elend komme, unter dem die Menschen seufzen. Es kostet 5 Rthl. 6 Groschen.

Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende, durch Jesum von Salzmann.

Hier werden die Mittel angegeben, wie die Menschen sich von ihrem Elende befreien können. Es kostet 12 Groschen.

9. Für Kinder, die Französisch lernen.

Livre élémentaire de Morale, traduit de l'Allemand de M. Salzmann.

Dies ist der erste Theil des moralischen Elementarbuches in französischer Sprache. Kostet 1 Rthl.

10. Für Freunde der Natur, besonders Jäger und Jugendlehrer

Naturgeschichte Deutschlands erster Theil, von Bechstein.

In diesem Buche sind alle Säugethiere Deutschlands, genau, nach ihrer Gestalt, Nahrung und Lebensart, wie auch dem Nutzen und Schaden, den sie stiften, beschrieben, einige auch abgebildet, kostet 4 Rthl.

II. Für Jedermann.

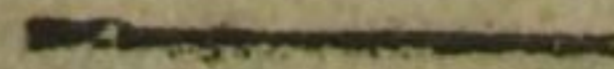
Uhuhuhu! oder Hexen und Gespenstersgeschichte. Kostet 1 Rthl. 4 Groschen.

Der Bote aus Thüringen vom Jahre 1788. Kostet 18 Gr.

Alle diese Bücher kann man zu Schnepfenthal haben, wenn man dahin schreibt: An die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, das Geld einzufiegelt, und das Briefgeld bezahlt.

Wer aber weit von Schnepfenthal wohnt, kann sie auch im nächsten Buchladen erhalten.

In der Zeitungsexpedition zu Gotha sind auch noch Charten von der Türkei zu haben, das Stück 1 Groschen.



Türkenkrieg. Der Werth, des in Belgrad gefundenen Stückmetalls, wird auf 3 Millionen, und der Werth, der eroberten Artillerie, auf 3 Millionen 130 tausend Fl. angegeben. Fünfzig Centner von dem verdorbenen Brodtrorrath, welchen man daselbst fand, sind den Einwohnern zur Fütterung der Schweine umsonst abgegeben worden. Die vor Belgrad stehende Armee hat sich nun mehrentheils getrennt. Feldmarschall Wallis hat jetzt vermuthlich das Kommando über Belgrad und Servien übernommen. Ein starkes Korps bleibt hier und in Semlin. Ein Theil marschirt ins Banat, ein anderer zum Prinzen von Coburg. — Zu Wien sollen die Gesandtschaften jetzt sehr geschäftig seyn, und wichtige Abhandlungen erwarten lassen. — Nach einem Schreiben aus Constantinopel vom 8ten September, war daselbst starker Getraidemangel. — Notemkin hat, nach der Einnahme von Kilia, mehrere Korps, auch das Suwarowsche, an sich gezogen, und soll darauf gegen den Hassan Pascha zu Ismail angerückt seyn. Ob dieser Ort am 8ten an die Russen übergegangen sey, ist immer noch nicht gewiß. — Abdy Pascha hat sich in solcher Eil zurückgezogen, als er das, mit Fleiß ausgestreute, Gerücht von Annäherung der Oestreicher hörte, daß er 11 Kanonen und viele Le-

bensmittel zurückließ. Er hat den Weg nach Nissa, in Servien 10, genommen. — An der Grenze Croatiens war am 26sten Okt. alles in Alarm; die Türken in Bosnien hatten sich nämlich stark zusammengesogen, und sich durch Truppen aus Bulgarien 11, Rumili 12 und Albanien 14 verstärkt, um in Croatien einzufallen. Das Corps des Pascha von Scutari war auch dazu gestossen, er selbst aber lag zu Hause an einer Wunde krank. Die Oestreicher schickten schleunig Verstärkung dahin ab. — Nach Briefen aus Petersburg soll man den englischen und preussischen Ministern erklärt haben, den Türkenkrieg ohne übertriebene Forderungen zu endigen, und mit Schweden Frieden zu schließen, ohne Abtretungen zu verlangen. Der Kaiser hat die Getraideausfuhr aus Ungarn nach Oestreich erlaubt, auch hiervon will man auf einen nahen Frieden schließen. — Nach den letzten Briefen befand sich Laudon unpäßlich. Auch mehrere Generale waren gefährlich krank. — Aus der Eroberung Orsowas, meynt man jetzt, möchte dieses Jahr wohl nichts werden; denn die Truppen der Türken, und ihre bewaffneten Fahrzeuge sind immer noch sehr zahlreich. — Ungeachtet der eben erwähnten Friedensanzeigen schreibt man unterm 4ten November von Wien, alles rüste sich

zum 3ten Feldzuge. Der erste soll 5mal soviel Menschen gekostet haben, als der zweyte. — Der Fürst der Wallachen (S) Maurojont soll sich für unabhängig von dem türkischen Kaiser erklärt haben. — Als Prinz Coburg wegen der Einnahme Belgrads in seinem Lager ein Freudenfest hielt, wurde durch die Vorposten auf einmal Lärm gemacht. In einer Bierstunde stand alles unterm Gewehr. Es erschienen 4000 Türken, die sich bisher im Hinterhalt verborgen hatten. Aber sie flohen zurück, da sie so unerswartet alles zum Angriffe fertig fanden.

Frankreich. In der Sitzung der Nationalversammlung am 29sten Oktober wurde beschlossen, daß man, um ein Mitglied der Nationalversammlung seyn zu können, eine Contribution von einer Mark Silbers bezahlen, und auch sonst gewisse Besitzungen haben müsse. Am 30sten kam die Frage vor, wie die Güter der Geistlichkeit anzuwenden, und ob die Geistlichen Eigenthümer davon wären. Mit diesen und ähnlichen Sachen beschäftigte man sich auch am 31ten, sprach für und wider die Geistlichkeit, und wurde endlich durch Deputirte unterbrochen, welche aus den niederländischen Provinzen Frankreichs ankamen, wo von allen Besitzungen 2/3 dem geistlichen Stande gehören. Man mußte daher die

Ents

Entscheidung bis zur nächsten Session verschoben. In der Zwischenzeit des Sonntags fieng das Volk an, an der wichtigen Entscheidung durch Reden Theil zu nehmen. Es gab laut zu verstehen, die Nationalversammlung müsse sich nicht zum Besten der Geistlichen erklären, deren ganze Gesellschaft durch die Nation aufgehoben werden könne, sondern sie müsse das Recht des Volks anerkennen. Am 2ten Nov. gieng der Streit für und wider die Geistlichen von neuem an, aber endlich wurde denn folgendes entschieden: 1) Alle geistlichen Güter stehen unter der willkührlichen Anwendung des Volks, doch so, daß es hierbey auf eine anständige Art für den Unterhalt der Kirchen und Kirchendiener sorgt. 2) Daß es für den Unterhalt einer Pfarre jährlich wenigstens 1200 Livres hergiebt, Wohnung und Garten des Predigers ungerechnet. Auf diesen wichtigen Beschluß wartete das Volk draußen an den Thüren, und empfing die Mitglieder der Nationalversammlung mit lautem Jubel, als sie Abends 6 Uhr aus dem Saale kamen. Die bisherigen jährlichen Einkünfte der Geistlichkeit, werden auf 150 Millionen gerechnet, nämlich 80 Millionen an Zehenden und 70 Millionen an liegenden Gründen. Am 3ten beschloß die Nationalversammlung, daß alle Parlements

ter

ter Frankreichs mit ihren Geschäften für jetzt aufhören sollen. Am 4ten und 5ten beschäftigte man sich mit Theilung der Provinzen. — Die Versorgung von Paris mit hinlänglichem Brode hält noch immer sehr schwer. Das Parlement von Toulouse hat Beschlüsse gegen die Nationalversammlung gemacht. Eben deßhalb wurde von der Nationalversammlung der Beschluß am 3ten gefaßt. — Eine Gesellschaft Engländer ist willens, die Nationalversammlung zu den bisherigen Unternehmungen und künftigen Fortschritten, in Gründung der französischen Freyheit, Glück zu wünschen, unter andern mit dem Ausdrucke: Sie könne nicht unterlassen, ihre wärmsten Wünsche zur völligen Ausführung in Gründung einer so wichtigen Begebenheit an den Tag zu legen, und ihr Vergnügen zu äußern, wenn sie an den Einfluß denke, den das französische Beyspiel haben würde, eine allgemeine Reformation der Regierung von Europa zu stiften, und die Welt frey und glücklich zu machen.

Unruhen der Oestreichischen Niederländer. Der Kaiserliche bevollmächtigte Minister in den östreichischen Niederlanden hat sich in einer Note an die holländischen Generalstaaten gewendet, ihnen die Sache des Kaisers mit seinen Niederländern

vorge stellt, und sie ersucht, die Versammlung der Brabanter auf holländischem Boden nicht weiter zu dulden, und ihnen ihre Magazine und Ammunition wegzunehmen. — Mit dem Anfange dieses Monats sollen sich wirklich holländische Truppen in Marsch gesetzt haben, ob sie es aber thaten, um dem Kaiser seine Bitte zu gewähren, oder aus irgend einer andern Absicht, das ist ungewiß. — Der Agent der Brabanter van der Noot hat Brabant für unabhängig von dem Kaiser erklärt. Es geschieht dieß in einem Manifeste vom 24sten Oct. Der Anfang davon ist dieser: da wir uns in der hartesten Nothwendigkeit gefunden haben, dem Kaiser Joseph II, Herzog von Brabant und Limburg von der Oberherrschaft u. s. w. dieser Länder für verfallen zu erklären, so ermahnen wir jeden, zum Besten des Vaterlands beizutragen, sich mit den Råthen des vorigen Herzogs nicht einzulassen, die öffentliche Ruhe nicht zu stöhren, zur Bertheidigung des Vaterlands die Waffen zu ergreifen u. s. w. Auf die Fahne seine Armee hat van der Noot die Worte; Wegen deine Ungerechtigkeit wird die Regierung von dir genommen, lateinisch setzen lassen. Dagegen hat der Kaiser unterm 17ten Oct. in einer langen Verordnung die Schritte von seiner Seite als

rechts

rechtmäßig vorgestellt, und dagegen das Betragen
 der Brabanter von der entgegen gesetzten Seite zu
 zeigen, sich bemühet. — Die Patrioten haben die
 eroberten Forts Lillo Liefkenshök und Kruisschanz
 wieder verlassen und die Kanonen vernagelt zurück-
 gelassen. — Der kaiserliche Commandant der Stadt
 Antwerpen erklärte am 4ten Nov. dem Magistrat,
 er hätte, wenn in der Stadt die mindesten Unruhen
 entstehen sollten, vom Kaiser Befehl, sie mit glüs-
 henden Kugeln zu beschießen. — In der Gegend
 von Turnhout erwartete man laut einem Brüsseler
 Schreiben vom 5ten d. M. Auftritte. Die beiden
 kaiserl. Generale Arberg und Schröder standen mit
 8000 Mann und 40 Kanonen zum Gefecht bes-
 reit. — Am 5ten sollen die Patrioten von Rosens-
 dal, welches im holländischen Brabant liegt, nach
 Flandern hinüber gegangen seyn, um hier einzudrin-
 gen. — Der Kaiser soll willens seyn, alle Schärfe
 zu gebrauchen. 6 böhmische Regimenter sind, wie
 man sagt, nach den Niederlanden beordert. — Das
 neuliche Gefecht zwischen den Patrioten und Kaiser-
 lichen, bey Turnhout war sehr heftig. Die erstern
 hatte eine am Wege liegende Windmühle besetzt. Als
 die Kaiserlichen sie zu bestürmen wagten, schien sie
 auf einmal tausend Oeffnungen zu bekommen, aus
 denen geseuert wurde. So gar Mönche in Ordens-
 Kleidern schossen und Weiber nahmen am Ge-
 fecht Theil.

Vermischte Nachrichten.

Nach einem Schreiben von Madrid, vom 17
 October, waren daselbst wichtige Angelegenheiten im
 Wers

Werke, da der König mit seinen Ministern ungewöhnlich stark arbeitete, Couriere nach Italien abgeschickt, und die Garnisonen überall verstärkt wurden. In einer spanischen Provinz, Namens Catalonien, sind Unruhen gegen die Inquisition entstanden, und man glaubt, der König werde dieß Gericht, das über den Glauben, und die Gewissen der Einwohner fürchterlich Wache hält, abschaffen. Die schwedische Flotte ist wegen übeln Wetters richtig in Carlskrona eingelaufen. Auch die Finnländischen Regimenter giengen seit der Mitte Octobers in Winterquartiere. — Zu Lüttich schmettelte man sich am 3ten Nov. noch mit der Aufschiebung des Marsches der Preußen. Pfälzische Truppen sind aber schon den Rhein herab passirt, und Münstersche Truppen waren im Anmarsche. Unterm 9ten schrieb man von Lüttich, es wäre Hoffnung da, daß die Lütticher Angelegenheiten friedlich beygelegt werden würden. — In Trier sind Unruhen vorgefallen; die Bürger erschienen unter Trommelschlag vor dem Rathhause, der Magistrat mußte die Flucht nehmen. Aber durch die Ankunft eines Kanzleydeputirten von Wezlar ist alles wieder ruhig geworden. Im Herzogthum Magdeburg ist das Brantweinbrennen von Rocken verboten. — Die Mainzer Truppen bekamen am 6ten Befehl sich marschfertig zu halten. Wozu? weiß man nicht. — Einige Berliner und andre brandenburgische Regimenter müssen ihr Feldgeräth in Stand setzen.

Der Bote

aus

Z h ü r i n g e n .

Neun und vierzigstes Stück.

1 7 8 9 .

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Um diese Zeit wurde der gnädige Herr gefährlich krank. Sobald ich es hörte, lief ich auf das Schloß, um mich zu erkundigen, wie er sich befände.

Da ich auf den Schloßhof trat, kam mir der Arzt entgegen, der ihn eben besucht hatte. Meine erste Frage, die ich an ihn that, war: wie befindet sich der gnädige Herr? ist Hoffnung da, daß er länger bey uns leben wird?

Der Arzt zuckte die Achseln und sagte: leider ist keine Hoffnung da. Wahrscheinlich ist er morgen, um diese Zeit, nicht mehr bey uns.

Da heulte ich laut und sagte, wie? meinem Wohlthäter, meinen Erretter, meinen Vater, soll ich verlihren?

Es

Es

Es ist Gottes Schickung, antwortete er, und ich lief nach dem Schlosse zu.

Am Thore kam mir der Herr Pfarrer entgegen, und sagte: heute, lieber Kluge, gehe er nicht zum Herrn von Heilberg, er ist schwach, sehr schwach. Morgen aber, Vormittags, punkt zehn Uhr, sey er auf dem Schloßhofs, und bringe Frau, Kinder und Enkel mit. Ich habe etwas veranstaltet, um seinen Abschied zu erleichtern.

Auf dem Wege erzählte er mir noch, daß der gnädige Herr gewaltig unruhig wäre, und glaube, er habe nicht Gutes genug auf der Erde gethan.

Den andern Tag fand ich mich nun, zu der bestimmten Stunde, auf dem Schlosse, mit der Frau, den Kindern, Schwiegersöhnen, Schwiegersöchtern und Enkeln, ein. Der ganze Saal war schon voll, weil fast die ganze Gemeinde zusammen war.

Was wird doch, dachte ich bey mir selbst, das werden!

Der Herr Pfarrer trat unter uns, und sagte ganz leise: iho, lieben Kinder, seyd ganz ruhig! macht kein Geräusch! Euer Vater, dem ihr, nächst
Gott

Gott, alle eure Glückseligkeit zu danken habt, der liegt in den letzten Zügen. Ich möchte ihm gern seinen Abschied von der Erde recht leicht und süße machen, und habe euch deswegen hter her bestellt, daß er mit seinen brechenden Augen alle das Gute noch einmal übersehen möchte, das er auf der Erde gestiftet hat. Seyd ruhig Kinder, ich bitte euch!

Nun stellte er uns alle in Ordnung! Mich und meine Familie oben an, die sich damals auf zwanzig Personen belief.

Er gieng nun fort. Bald höreten wir aber, daß er anfieng, in dem Zimmer, wo der gnädige Herr lag, das Clavier zu spielen, und mit einigen Kindern folgende Verse zu singen:

Hilf, daß wir unsre Lebenszeit,
Nach deinem Willen, Gott, anwenden,
Dann mehrt, mit jedem Tage, sich,
Des Guten Summe, das wir stiften.

Dann sehen wir, mit Freudigkeit,
Zurück auf unser Erdenleben,
Wann deine Vaterliebe winkt,
Zu dir, zu dir, empor zu steigen.

Die Gruft, die unsern Leib umschließt,
Netzt dankbar dann des Frommen Thräne,
Der uns sein Heil dankt, und dein Lohn
Erwartet uns vor deinem Throne.

In meinem Leben vergesse ich den Austritt
nicht, den ich damals sahe.

Sobald es an die Zeilen kam:

Dann sehen wir, mit Freudigkeit,
Zurück auf unser Erdenleben,
thaten sich die Thüren von des gnädigen Herrn Zim-
mer auf, und er sahe gegen hundert große und kleine
Menschen vor sich, die ihm alle ihre Glückseligkeit
verdankten. Allen stunden die Thränen in den
Augen.

Da es aber an die Zeilen kam:

Die Gruft, die unsern Leib um-
schließt, netzt dankbar dann des From-
men Thräne,

Hiengen wir alle an erst zu schluchzen, hernach
aber so laut zu weinen, daß man das Singen kaum
noch hören konnte. Der gnädige Herr hielt die
Hände in die Höhe, schlug sie zusammen, und sas
he nach dem Himmel zu. Hernach winkte er uns,
daß

daß wir zu seinem Bette kommen sollten. Wir traten alle schluchzend hinzu.

Dann ließ er sich durch den Herrn Pfarrer, das Kissen unterlegen, daß er sitzen konnte, und hielt zu uns, mit schwacher Stimme, folgende Rede:

„Lieben Kinder! ich habe nun 65 Jahre auf der Erde gelebt — davon habe ich viele Tage in meiner Jugend, mit Müßiggang und Ausschweifungen zugebracht. Da ich aber älter und verständiger wurde, fieng ich an meine Zeit besser anzuzuwenden, ich arbeitete fleißig, und gab mir Mühe, euch, lieben Kinder, verständiger und besser zu machen. Das ist mir nun gelungen. Vor 40 Jahren war, wie ihr wohl wißt, Heilberg das elendeste Dorf in Deutschland, Bettler, rohe böse Menschen wohnten drinne. Nun sehe ich so viele gute, verständige, zufriedne Menschen vor mir, die alle ihr gutes Auskommen haben. Daran habe ich schon in meinem Leben meine Freude gehabt! Alle mein Geld und Gut machte mir nicht so viel Freude, als ein guter Mann, oder eine gute Frau, die ich hatte erziehen lassen, oder mit gutem Rathe unterstützt. Aber noch mehr Freude fühle ich jzo, da ich von der Erde abgehe! Wo sind die Tage, die ich bey der

Charte, oder bey dem Weinglase zubrachte? Ach! sie sind verlohren! ewig verlohren! Die Stunden hingegen, die ich recht gut angewendete, die tragen ich Frucht, recht süße Frucht. Ich kann nichts mehr genießen — die Aprikosen kann ich nicht einmahl mehr schlucken, die hier neben mir stehen, die auf den Bäumen wuchsen, die ich pflanzte. Aber das labt, so viele gute Menschen zu sehen, die mich lieb haben, und — kurz und gut lieben Kinder, lebt wohl, und verspricht es mir, daß ihr eure Zeit auch recht gut anwenden wollt, damit wir in einer bessern Welt wieder zusammen kommen!

Da trat nun alles herbey und reichte ihm die Hand und dankte. Einer rief: Gott vergelt es ihm in der Ewigkeit, ich war ein lüderlicher Mensch — er hat mich gebessert! Ach rief eine Frau er hat den Himmel an mir verdient. Er hat in meinem Hause Frieden gestiftet, er hat meine Kinder vom Tode gerettet! Ich trat mit meinem ganzen Heerdchen zu ihm, faßte seine Hand und sagte! Viel Worte kann ich nicht machen, aber — bedenken Sie nur, ich war ein Betteljunge, da ich zu Ihnen kam, und nun sehen sie nur die vielen braven Leute, die um mich stehen!

Er

Er konnte es nicht länger aushalten, winkte mit der Hand, daß wir ihn verlassen möchten. Wir giengen fort, und hörten nach ein Paar Stunden, daß er verschieden sey.

Hatte ich meine Zeit vorher gut angewendet, so that ich es iso noch mehr. Da ich nach Hause kam, versammlete ich meine ganze Familie um mich und sagte: lieben Kinder! ihr habt iso mit euern eignen Augen gesehen, was Menschen Leben ist. Der gnädige Herr hat nun so vieles Geld und Gut gehabt! was hilfts ihm? weder Essen noch Trinken schmeckt ihm mehr! Sein Haus, seine Aecker, seine Gärten, seine Uhren, seine Bilder, sein Münzkabinet, alles muß er zurück lassen. Aber das Gute, das er bey unserer Gemeine gestiftet hat, das erquickt ihn noch. Und wenn wir einmal zu ihm kommen, so werden wir ihm alle noch für das Gute danken, das wir von ihm gelernet haben.

Ich dachte also, lieben Kinder, wir nähmen uns vor, auch so viel Gutes zu stiften, als uns möglich ist, damit wir auch einmal einen sanften Tod hätten, und von der Welt etwas mit hinweg brächten.

Ja! riefen alle, lieber Vater, das wollen wir thun.

An die Leser des Botens aus Thüringen.

Lieben Leser! Erstlich danke ich Ihnen dafür, daß Sie mit dem, was ich Ihnen bisher, nach meiner Art, von Krieg und Frieden, Hexen und Kornwürmern, Nachbar Klugen u. d. g. erzählte, haben vorlieb nehmen wollen. Hernach dachte ich auch, daß es gut wäre, wenn wir, bey der großen Theuerung des lieben Brods, unsere lieben Kartoffeln ein bischen zu Rathe hielten. Vorigen Winter erfroren uns gar viele. Da hat mir nun ein guter Freund den Rath gegeben, man solle die Kartoffeln, wenn sie fein trocken wären, in einen Heuhaufen scharren, so daß unten und oben, und auf allen Seiten, 3 Fuß hoch Heu wäre, so erfrore keine Kartoffel.

Er hat mir auch von einem verständigen Bauer, Johann Jobst Kunze erzählt, daß dieser die Gewohnheit gehabt hätte, seine Kartoffeln, bey dem Eintritte des Winters, in das ausgedroschne Stroh zu scharren, da wären sie ihm niemals, auch nicht einmal im vorigen harten Winter, erfroren. Selbst probiret habe ich es nicht, mir kommt es aber doch vor, als wenn dieß Mittel probat seyn müsse.

Der Bote aus Thüringen.

Frankreich. Man wird sich erinnern, daß die Nationalversammlung die Klostergeliebte untersagte. Einigen Nonnenklöstern hat das so wohl gefallen, daß sie ein Dankagungsschreiben an die Nationalversammlung sandten. Am 7ten ward in der Versammlung ausgemacht, daß kein Mitglied derselben, während dieser ganzen Sitzung, Minister des Königs werden könne. Am 9ten bekam man Nachricht, daß sich das Parlament zu Rouen, wegen des neulichen, die Parlementer betreffenden, Beschlusses der Nationalversammlung, ungebührlich verhalten, und sich sehr unanständiger und aufrührerischer Ausdrücke über die jetztige Lage des Reichs und des Königs bedient habe. Man beschloß deshalb eine Dankagung an den König, weil er das Betragen des Parlaments der Nationalversammlung entdeckt hatte, und übergab die Sache, als Beleidigung der Nation dem Chatelet, einem Pariser Gerichtshofe, zur Entscheidung. — Man beschäftigt sich immer noch ernstlich mit Entdeckung und Aufklärung der Anstifter des neulichen Auftrahrs, und hat den Herzog von Orleans noch immer in Verdacht. — Auf die Einfuhr des Getraides sind Geldbelohnungen gesetzt. — Zu Martinik, einer französischen Insel Westindiens, sollen 30-tausend Neger

sclaven ihr Arbeitszeug niedergelegt, und erklärt ha-
 ben, daß der König der Franzosen, ihr Oberhaupt,
 sie frey gemacht habe. — Zu Genf, in der Schweiz,
 ist eine willkührliche Geldbeysteuer für Frankreich
 eröffnet worden. Es sind schon 500 tausend Livres
 beyammen. — Als neulich die Stadtobrigkeit zu
 Soissons dem dort liegenden Regimente den Natio-
 naleid abnehmen wollte, so leisteten ihn die Solda-
 ten sogleich, kein Officier war aber zu gegen. Eben
 da die Soldaten die Nationalkorden anstecken woll-
 ten, kam von ihren Officiren ein Verbot dagegen.
 Eine Compagnie, die es demungeachtet that, wur-
 de durch den Kriegsrath sogleich kassirt und beschimpft.
 Demungeachtet giengen 2 Soldaten mit der Korden
 über die Straße. Diese arretirte man, und verur-
 theilte sie zu Steigriemensschlägen. Die erforders-
 tliche Mannschafft wurde kommandirt, in Reihen ges-
 stellt, als es aber zum Hauen kommen sollte, wollte
 kein Soldat, und die Officiers mußten unverrichtes-
 ter Sache nach Hause gehn. — Die Dominikaner-
 mönche einer französischen Stadt, die es als Unrecht
 einsehen, daß sie der heilige Dominicus durch seine
 Vorschriften in Klöster vergraben könne, laten die
 Nationalversammlung, ihnen ihre Freyheit wieder
 zu schenken, und dagegen alle Klostergüter in Besitz

zu nehmen. Man liest jetzt in öffentlichen Blättern den Vorschlag zu einer Nationalkleidung der französischen Nation, nach demselben sollen die Mannspersonen tragen runde Hüte mit Federn von der Nationalfarbe, abgestuzte Haare, statt der Schnallenbänder, keine Staatskleider, sondern nur eine Art Fraß. Alle Besetzung mit Treßern, und die Sänften werden für unnütz erklärt.

Türkenkrieg. Laudon war am 22sten bis 27sten Oktober bettlägrig. Am 28sten aber gieng er nach Orsowa ab. Er fand daselbst 25 tausend Oestreicher, viel Kanonen, Bomben und Pulver. Der Erzherzog Franz wird die Belagerung kommandiren. Die Besatzung hat erklärt, daß sie sich so lange vertheidigen müsse, als möglich. Hierauf sollen die Oestreicher zur Bombardirung Anstalt gemacht haben. Aus Semlin schreibt man vom 3ten Nov. Orsowa sey bereits in Brand geschossen, und werde sich nicht lange halten. Am 9ten kam eine Nachricht nach Wien, daß Orsowa noch nicht erobert sey. — Briefe aus Croatien bestätigen die neuliche Nachricht, daß die Bosnier, mit dem Pascha von Scutari verbunden, willens sind, in dieß Land einzubrechen. Die Stärke dieser Armee wird verschieden angegeben, nach einigen Nachrichten beträgt sie 33 tausend.



tausend, nach andern 20 tausend Mann. Sie näh-
 hert sich, nach einem Schreiben vom 1ten Nov., der
 Grenze, und der Pascha von Scutari war mit 16
 tausend Mann schon den Unnafluß passirt. Die Oests-
 reicher hatten sich völlig in Bewegung gesetzt, und
 die Kriegskasse war nach Carlsstadt gebracht. — Der
 Marsch der Regimenter in die Winterquartiere gieng
 am 3ten Nov. noch nicht vor sich, und es hieß sogar,
 der Feldzug werde nach der Eroberung Orsowas noch
 nicht geschlossen seyn. — Bey der Eroberung des
 festen Schlosses Chodschibey erbeuteten die Russen
 12 Kanonen, 7 Fahnen, 22 Tonnen Pulver, 800
 Kugeln. Ein Pascha nebst andern Officiren und 66
 Gemeinen wurden gefangen, 200 Türken blieben.
 Die Russen hatten 5 Todte und 33 Verwundete. —
 Akiermann wurde den Russen am 11ten Oktober übers-
 geben, der Pascha zog mit seinen 3000 Mann ab.
 Man fand 32 Fahnen, 51 Kanonen. — Die Sage,
 daß Braila (es liegt nahe bey Galatsch in der Wallas-
 chey 5) erobert, und an 2000 Türken gefangen ge-
 nommen worden, braucht Bestätigung. — Prinz
 Coburg, der sich, nach einer Nachricht aus Wien
 vom 11ten Nov., nach Braila gezogen hat, soll an
 den Kaiser geschrieben haben, er hoffe noch in dies-
 sem Monate in Bukarest (der Hauptstadt der Wallas-
 chey

hey 5) einzutreffen. Seine Husaren strelften schon bis an die Stadt. Der Fürst von Hohenlohe, der mit seiner Mannschaft Coburgs rechten Flügel ausmacht, hat eine Abtheilung seine Cavallerie zum recognosciren dahin geschickt. Der Fürst der Wallaschey hat sich nach Bulgarien II. geflüchtet.

Österreichische Niederlande. Die Nachrichten daher sind sehr widersprechend, noch etnigen ist's mit den Patrioten aus, noch andern halten sie sich noch und wehren sich tapfer. Man wird sie hier kurz zusammenfassen. — Aus Löwen schreibt man vom 4ten Nov. die Städte Pierre, Diest, Antwerpen, Gent, Dornik wäre immer noch von kaiserl. Truppen besetzt. Brügge und Ostende wären immer noch dem Kaiser getreu. — Die Patrioten haben, ausser dem im vorigen Stücke erwähnten Manifeste gegen dem Kaiser, noch einanders von dem Soldatenstand bekannt gemacht, worin sie ihn ermahnen, die Befehle des abgesetzten Herzogs von Brabant nicht länger zu gehorchen, sondern zu ihnen überzutreten. In einem dritten Manifeste rechtfertigen sie die Nothwendigkeit ihres Abfalls und suche sich von der Welt zu vertheidigen. —

Die kaiserl. Regierung zu Brüssel erklärt das gegen den Hrn. van der Noot in einem Schreiben

an die vornehmsten brabantischen Städte, für einen elenden Verräther und Bösewicht, mit dem sie, die Städte, sich nicht einlassen, sondern dem Kaiser getreu bleiben würden. — In Löwen und Mecheln war es nach einem Schreiben von 11ten Nov. noch ganz still. Die letzte Stadt wurde mit Pallisaden versehen, und zu Brüssel waren alle Thore geschlossen, denn man befürchtete Angriffe. — General Schröder hat Arrest bekommen, weil er zu Turnhout zu unbehutsam angriff. — In holländischen Zeitungen steht eine Nachricht, welche sagt, die Patrioten hätten mit 6000 Mann unter dem General Arberg zwischen Löwen und Tirlement ein Gefecht gehalten, wo bey die letztern 3000 Mann und 7 Kanonen, die Patrioten aber nur 400 Mann verloren haben sollen. Die Sache ist ungewiß. — Der Einfall der Patrioten in Flandern bestätigt sich. Eine andre Nachricht sagt viele Patrioten hätten sich von Turnhout auf die holländische Grenze zurückgezogen, und die Waffen niedergelegt. — Die Studenten zu Brüssel, und die Kohlengräber im Hennegau sollen gegen die Patrioten die Waffen ergriffen haben, und viele Patrioten sollen nach Hause gehen. Die Holländer sollen eine Grenzruppenlinie gezogen haben, und dem Kaiser treulich zu Hülfe kommen

men. Ob das alles so wahr sey, wird die Zeit bald lehren. Bey der Einnahme von Lillo sollen die Kaiserlichen Truppen ungefehr 30 Aufrührer ohne alle Umstände aufgeknüpft haben. Das wäre eben nicht behutsam und bey Leuten, die ihr Leben von selbst aufs Spiel gesetzt haben, würde dadurch wenig gewonnen. Weit gewisser ist's freilich, daß der Kaiser alle die obigen Manifeste der Patrioten verdammt hat, durch des Henkers Hand verbrannt zu werden. — Man sagt der Kaiser werde 10000 Mann Köllnische Truppen in Sold nehmen, weil es zu lange Zeit dauern würde, die Truppen von der Hauptarmee in die Niederlande zu schicken. Brabant vom 16 Nov. Unsere, nämlich die Kaiserliche, Armee marschirt in 3 Corps nach Mecheln, Flandern und Antwerpen. Vorgestern erfuhr der Commandant von Brüssel, der Oberst von Linden, daß das Corps der Patrioten gegen Gent im Anzuge sey. Er marschirte dahin, die Einwohner baten ihn, alles mögliche für sie zu thun, um alle Unruhen abzuwenden; allein kaum waren die Truppen ausser der Stadt, so griffen die Einwohner selbst am ersten an. Das Gefecht dauerte von 8 bis 4 Uhr Nachmittags wo die Kaiserlichen in die Kasernen getrieben wurden. Am 14ten kam General Arberg

mit

mit 6 Bataillons Infanterie und 2 Abtheilungen Dragoner nach Gent. Brüssel den 16. bey Gent war gestern (am 15ten Nov.) ein großes Blutbad. 2000 Patrioten kamen den Einwohnern zu Hülfe (gegen Linden und Arberg): das Feuer dauerte die ganze Nacht durch. — Man kann hieraus am besten sehn, daß die Patrioten bisher Muth und Kraft genug haben, so wie auch aus einem Vorfalle, der vor der Einnahme von Gent durch die Patrioten, wie man sagt vorherging. Die Rebellen überfielen einen kaiserlichen Vortrupp von 200 Mann, die niedergehauen wurden. Darauf erschienen 600 kaiserliche. Sie rückten als Freunde, aber aus Verstellung, mit verkehrtem Gewehr an. Die Patrioten reicheten ihnen brüderlich die Hände, aber auf einmal wurde von den Kaiserlichen Feuer gegeben. Die Patrioten erscholten sich und die Kaiserlichen unterlagen. Es erschienen wider 2000 Kaiserliche, und auch über diese siegten die Patrioten.

Vermischte Nachrichten.

Der Bischof von Lüttich will nichts bewilligen. Die preußische Regimente sind aufgebrochen. Sie werden 10000 Mann ausmachen. Am 12ten soll man das Pulvermagazin zu Lüttich in die Luft zu sprengen versucht haben. — In Genf ist der Verkauf des Haarpuders und alles Zuckerwerks verboten. Benzelstierna und Obrien, die beyden Schiffsmordbrenner sind verurtheilt, Hand und Kopf zu verlieren.

Der Bote

aus

Thüringen.

Funfzigstes Stück.

1789.

Bote. Wirth. Der Schäfer. Ein Fremder.

B
Guten Tag! Guten Tag! Herr Gevatter! Munt was macht er denn hier? Ich glaube gar er läßt einen Hund schlachten? Er hat doch hoffentlich die Schwindsucht nicht, daß er Hundefett oder Hundesbraten essen will?

W. Bot der Schwindsucht bin ich, Gott sey Dank! wohl sicher; wenn ich nur vor den tollent Hunden so sicher wäre. Diesen Sommer sind thret hier 3 toll geworden, dem Jäger zwey und dem Hirten einer, und einer hätte meinen Christian bald gebissen, wenn er nicht noch in ein Haus gesprungen wäre. Einen Hammel und einen Ochsen mußte ich todschlagen lassen, die auf der Weide gebissen worden waren.

D b d

B. 20

B. Also will er seinen Mordax lieber schlachten, damit er nicht toll werde, da lob ich ihn drum.

W. Warum nicht gar? Ich will ihm nur den Tollwurm nehmen lassen, damit ich sicher bin, daß er nicht toll wird.

B. Was will er machen?

W. Den Tollwurm will ich ihm nehmen lassen.

B. Laß er mir im Augenblick den armen Hund gehen; er verursacht ihm die größte Schmerzen, und seine ganze Operation hilft weder fürs Kalte noch fürs Warme*).

W. Ei, das möchte ich doch wissen, warum es nichts helfen sollte! Ein guter Freund hat es mir gerathen! Schäfer schneid er nur zu!

B. Es mag es gerathen haben, wer da will; ich sag es ihm noch einmal: Es hilft nichts; es macht dem Hunde vergebliche Schmerzen.

W. So guck er doch nur her, und stecke die Nase recht drein! Liegt da nicht hinten unter der Zunge der Tollwurm, wie er leibt und lebt**).

B. Eine Sehne oder Muskel sehe ich wohl, die wie ein Wurm aussieht, aber deswegen ist doch kein Wurm da; sonst müßten ja die Nürnberger
Nur

*) Für gar nichts!

***) Natürlich.

Mudeln auch Würmer seyn, weil sie, wie Würmer, aussehen.

W. Unter Nürenberger Mudeln und unter einem Tollwurm ist doch wohl ein großer Unterschied?

B. Ganz recht! Jenes sind Mudeln, und dieß ist eine Sehne, und beydes sind keine Würmer. Steck er nur sein stumpfes Messer ein, Schäfer. Ich stehe mit Leib und Leben für die Tollheit des Hundes, wenn sie von dieser Muskel herkömmt. Er martert den Hund jetzt vergeblich, und schneidet ihm etwas aus, das er sehr nöthig hat, wenn er bequem saufen will. Alle vierfüßigen Thiere, die so schwer saufen, wie der Hund, und durch bloßes Hin- und Herziehen der Zunge, das Wasser hineins lecken müssen, haben diesen Muskel, oder dieses Zungenband, wie man es nennt, das ihnen das Saufen erleichtert; z. B. der Fuchs und der Wolf.

W. Ja diese Thiere werden aber auch toll. Es giebt ja tolle Füchse und tolle Wölfe, wie mir unser Jäger erzählt hat.

B. Auch tolle Katzen, und diese haben das muskulöse Band nicht unter der Zunge.

W. So laß er den Hund nur laufen, Schäfer! Er mag es aber auf seinem Gewissen haben, Herr Gevatter, wenn er toll wird.

Das

B. Dieß

B. Dies Gewissen will ich mir nun verbitten. Für die Wuth überhaupt stehe ich nicht, nur für die, welche aus seinem sogenannten Tollwurm entstehen soll. Denn das ist ja eben der Beweis für die Trüglichkeit dieses Vorbeugungsmittels, daß man schon sehr viele Beyspiele hat, daß Hunde, denen man den Tollwurm genommen hatte, doch toll wurden, und nachher viel größeres Unglück anrichteten, da man sich auf dieses Verwahrungsmittel verließ, und nicht eher glaubte, daß sie toll wären, als bis sie erst einige Menschen gebissen hatten, die elendiglich sterben mußten. Ja man hat Exempel, daß man den Hunden die Sehne zweymal ausgeschnitten hatte, und daß sie doch die Wuth bekamen, und zwar ärger als gewöhnlich.

W. Das ist ja erschrecklich!

B. Aber leider wahr!

W. Wie kann man sich denn nur in aller Welt gegen die wüthenden Hunde schützen, wenn das Ausschneiden des Tollwurms nichts helfen soll?

B. Ich weiß kein sicherers Mittel, als dieses, daß man die Hunde, die man nicht nöthig hat, abschafft, und auf die, welche man nöthig hat, ein wachsames Auge hat, wenn sie krank werden.

W. Ras

W. Kann man es denn den Hunden ansehen, wenn sie die Wuth bekommen wollen?

B. So ziemlich. Ich will ihm, so viel ich von der Sache weiß, erzählen.

W. Nun so komm er doch herein, wir wollen uns darzu an den Tisch setzen, und eine Pfeife Tasack stopfen. Christian, hol du dem Schäfer einmal eine Kanne Bier, damit er seinen Weg nicht vergeblich gegangen ist. Er kann auch herein kommen und zuhören, wenn er Lust hat.

(Sie gehen alle hinein.)

Nun kam er seine Waaren aus, Herr Gesvatter.

B. Vor allen Dingen muß man wissen, daß alte Hunde am ersten mit der Wuth befallen werden, und zwar entweder im Sommer bey allzugroßer Hitze, oder im Winter bey allzugroßer Kälte, vornehmlich wenn sie sich aus der Kälte sogleich an warme Orte legen.

(Der Schäfer nickt.)

W. Da hat er Recht. Von den hiesigen tollten Hunden wurde des Jägers seiner im Februar, und des Hirten seiner im August toll.

B. Die Jäger unterscheiden zweyerley Arten der Wuth. Erstlich: die hitzige oder die reißende, und zweytens: die laufende.

W. Die hiesigen tollen Hunde hatten die laufende Wuth.

(Der Schäfer schüttelt.)

B. Die erstere ist die allergefährlichste. Was einem solchen kranken Hunde begegnet, daß beißt und vergiftet er, es sey Mensch, Hund oder Vieh, und —

W. Aber woran erkennt man denn die reißende oder die hitzige Wuth?

B. Die Augen glänzen einem solchen Hunde, wie Glas, sind etwas gebrochen; er schäumt nur wenig, und trägt den Schwanz, wie gewöhnlich, in der Höhe.

W. Der ist also schwer zu erkennen?

B. Allerdings. Die mit der laufenden Tollheit behafteten Hunde laufen beständig, meilenweit, von einem Orte zum andern.

Schäfer. Das thun die Hunde auch, wenn sie läufig sind.

B. Geduld, Schäfer! Sie senken den Kopf und die Augen nieder; die Augen sind entzündet, und roth; die Zunge ist blau und hängt weit dem Kasse

cheft

hen heraus; der Schwanz hängt herunter und sie ziehen ihn ein; sie schäumen stark; sie suchen die Hunde auf und beißen sie, aber nicht leicht die Menschen, wenn ihnen nicht jemand gerade in den Weg kömmt. Diejenigen Hunde, die blutig gebissen werden, werden auch toll.

(Der Schäfer schüttelt und nickt, es mag passen, oder nicht.)

W. Das ist schon alles gut, daß er mir da alle die Kennzeichen angiebt, woran man sehen kann, ob die Hunde toll sind, oder nicht: allein ich möchte eigentlich gern wissen, ob man denn keine Merkmale habe, woran man sehen könne, ob sie toll werden wollten?

B. Auch diese hat man. Aber ich muß ihm zum Voraus sagen: Sie sind trügllich. Doch muß jeder Liebhaber der Hunde gar sehr auf dieselben aufmerksam seyn, um die traurigsten Folgen zu verhindern.

W. Nun so laß er doch hören.

B. Die Tollheit meldet sich an durch ungewöhnliche Schläfrigkeit und Trägheit; durch beständiges Aufsuchen warmer Oerter, als der Ofen, Küchenheerde &c. durch öfteres Hinschleichen nach dem Futter, ohne daß sie fressen; durch Murren

und Knurren, wenn Menschen und Thiere ihnen zu nahe kommen oder sie beunruhigen?

W. Allein viele von diesen Merkmalen zeigen sich ja auch, wenn die Hunde eine andere Krankheit bekommen wollen.

B. Gar recht! Aber eben daraus ergibt sich auch, wie gefährlich es sey, Hunde zu halten, und besonders Schooshündchen, weil man diese Vorboten der Wuth leicht als eine gleichgültige Unpäßlichkeit ansehen, und sich dadurch das allergrößte Unglück zuziehen kann.

Schäfer. Da haben wir es! Ich habe schon lange mein Bedenken drüber gehabt, wie nur die vornehmen Frauentzimmer Schutzhündchen, oder wie er die Dinger hieß, halten können! Sie sind ja so immer voller Flöhe. Wenns auf mich ankäme, ich schaffte meine so gleich ab.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Niederlande. Die Angelegenheiten der Patrioten nehmen nach und nach die glücklichste Wendung, trotz alle der nachtheiligeren Nachrichten, die man bisher von ihnen hin und wieder gab. Gent, diese große ansehnliche Stadt, ist von ihnen weggenommen worden. Zwar wurde das Castell mit 9000 kaiserlichen Soldaten verstärkt, aber demungeachtet beschossen es die Patrioten förmlich, kämpften wie Löwen, und eroberten es in der Nacht vom 17ten Nov. Nur 3000 kaiserliche Soldaten kamen glücklich durch Flucht nach Brüssel, der ganze Rest wurde niedergemacht oder gefangen. Die letztern sollen sich auf 7 bis 800, nach andern auf 1000 Mann belaufen, unter denen auch der Obriste von Linden mit 25 Officieren ist. Zwey hundert Kanonen ließen die Kaiserlichen im Stiche. Nach einer Nachricht aus Mastrich sollen bey dieser Einnahme von Gent 4000, nach einer andern 12000 Personen geblieben seyn. Von einem 3000 Mann starken kaiserlichen Regiment kamen nur 600 Mann zurück. Alle Straßen in Gent waren mit Leichen bedeckt. Ganz Flandern ist auf die Seite der Patrioten getreten, und mehr als 60,000 Mann stehen unter Waffen. — Auf diese Art könnte die ganze Geschichte bald ihr Ende erreichen. Von den etwan-

nigen Verbindungen der Patrioten mit fremden Höfen weiß man im Grunde — nichts. Zwey Abgesandte derselben sind aber in London angekommen. — Nach ältern Nachrichten aus dem Oestreichischen waren 6 kaiserliche Regimente nach den Niederlanden im Anmarsch. Der Kaiser hat an die Generalstaaten drey Forderungen gethan. 1) Die Holländer möchten alle Brabanter, die sich in ihren Staaten befinden, entwaffnen. Dieß ist dem Kaiser bewilligt, vermuthlich werden auch die Brabanter ihre Waffen ganz gern in die Hände der Holländer übergeben, weil sie, wenn sie auf holländischen Grund und Boden sind, keine gebrauchen. 2) Die Holländer möchten den kaiserlichen, von den Patrioten gefangen genommenen, Kanzler von Krumpipen, den sie ins holländische Gebiet geführt haben, in Freyheit setzen. War auch bewilligt. 3) Sie möchten den Herrn van der Noot arretiren, wenn er ins holländische käme. Hierauf ist geantwortet, er gienge sie nichts an, sie arretirten auch in ihren Ländern keinen, der nichts gegen holländische Gesetze thäte. — Da neulich in dem Hause des holländischen Ministers zu Brüssel Haussuchung gethan werden sollte, weil man argwöhnte, es wären hier Waffen für die Patrioten befindlich, so verbat sich der Minister, und bez

Geschworne sich darüber, als über Beleidigung des Völkerrechts. Man hat so gut, man konnte die Sache für ein Versehen erklärt, und den Minister zu beruhigen gesucht. — Die Patrioten haben an alle übrigen österreichischen niederländischen Provinzen ein Schreiben ergehen lassen, worin sie dieselben ermuntern mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Die sämtlichen Oesterreichischen Niederlande oder der burgundische Kreis, ein fruchtbares Land das nach Maaßgabe seine Größe von allen deutschen Kreisen am volkreichsten ist und etwa 1 Million und 180 tausend Menschen ernährt, machte sonst mit Holland, und den jetzigen französischen Niederlanden ein großes Land aus. 7 Provinzen machten sich frei, und bildeten eine Republick, nämlich das jetzige Hollaud, Frankreich riß danu auch noch ansehnliche Stücke ab, so daß die jetzigen österreichischen Niederlande, noch aus folgenden Stücken bestehn, nämlich aus einen Theil von Brabant, von Limburg, von Luxemburg, von Geldern, von Flandern, von Hennegau, und von Namur. Die wichtigsten Städte sind Brüssel, Löwen, Antwerpen, Mecheln, Gent, Brügge, Ostende). — In Brüssel sind
alle

alle kaiserlich gesinnten, in der größten Bestürzung; der erzherzogliche Hof (die Niederlanden werden durch einen Generalgouverneur, im Namen des Kaisers regiert, dieß ist sein Schwager Herzog Albrecht von Sachsen Teschen, und dessen Gemalin Marie Christine des Kaisers 2te Schwester) hat sich zu seiner Sicherheit von da wegbegeben, und ist in Bonn angekommen; die Besatzung ist mit brennenden Luntten ausmarschirt, um die Stadt in Brand zu stecken, wenn die Einwohner sich mit dem anmarschirenden Patrioten verbinden sollten. Nach einer Notterdammer Nachricht lagen vor dem 24. Nov. schon 14000 Patrioten vor der Stadt. — Bey so bewandten Umständen scheint denn der Kaiser endlich sich zur Güte zu neigen. Er hat den Patrioten allgemeine Vergebung angeboten, und versprochen alles wider in dem vorigen Stand zu setzen, es kömmt denn nur noch darauf an, ob die Patrioten nun noch — wollen. —

Frankreich. Die bisherigen Geschäfte der Nationalversammlung betrafen vorzüglich noch immer die Güter der Geistlichkeit. Am 14ten erschien der Finanzminister Herr Necker in der Versammlung, um neue Vorschläge zur Herbeyschaffung des nöthigen Geldes zu thun. Er zeigte, daß man zwar die gute Aussicht

sich

sicht habe, die Einnahme künftig mit der Ausgabe im Gleichgewicht zu sehen, aber der Staat gebrauchte gegen Ende des Jahrs 80 Millionen und zu Anfange des neuen eben so viel. Er schlug deshalb unter andern auch vor eine Summe Papiergeld zu verfertigen. — Die Auswanderungen aus Frankreich namentlich aus Paris sind ungeheuer. Die ganze Schweiz ist damit angefüllt, 32000 sollen allein in Bern seyn. In Rom sind so viel, daß man sie nicht mehr unterzubringen weiß. — Das Corps Nationaltruppen, welche Paris zu Bernon, einer kleinen Stadt am Flusse Seine in der Normandie, unterhält, um die Mehltransporte, die nach Paris abgehen zu bedecken, war neulich gezwungen auf das Volk sogar mit Kartätschen zu feuern, weil es den Transport nicht durchlassen wollte.

Türkenkrieg. In Constantinopel soll wegen der Unglücklichen Kriegsausritte ein Volksaufbruch gewesen seyn. Das Volk verlangte die Köpfe aller der Minister, welche zum Kriege gerathen haben und man soll sogar von Absetzung des Sultans gesprochen haben. Der Mangel an Lebensmitteln wurde zeither daselbst sehr auffallend und die kaiserliche Kasse soll ebenfalls leer seyn. Nach einem Schreiben vom 22 September war der Sultan daher will
 ten

lens, die Piaster umzuschmelzen, und schlechter in
 Gehalt zu prägen. — Am 3ten Nov. rückte der
 Vortrab des Siebenbürgischen Corps über die Grens
 ze, um in die Wallachey einzudringen. Man glaubt
 die Oesterreicher werden von den dortigen Bojaren
 (Edelleuten) keine Hindernisse zu befürchten haben,
 weil sie des türkischen Jochs satt wären. Orsowa
 hat sich bisher immer noch gehalten, denn die Bes
 satzung verläßt sich auf ihr Bombenfesten Kasematten.
 Am 6ten rief ein Türke den Oesterreichern zu; Nachs
 barn geht nach Hause, ihr bekommt Orsowa nicht.
 Man gab zur Antwort: wir werden und dürfen
 nicht eher in Winterquartier gehen, bis wir diese
 Bestung haben. — Das Beschießen derselben fing
 am 3ten Nov. an. Schon an eben dem Tage las
 gen mehrere Gebäude in Schutt. Nach einem
 Schreiben aus Wien vom 18ten sah man der Eins
 nahme stündlich entgegen. Der Pascha von Wids
 din soll mit 20000 Mann zum Entsatz der Bestung
 im Anzuge seyn. Die Besatzung hatte sich in die
 Kasematten verkrochen. — Wien den 19ten Nov.
 so eben geht die wichtige Nachricht ein, daß Cladov
 va sich nun auch in unsern Händen befindet. Die
 Sieger erbeuteten 31 Kanonen, und 2544 Centner
 Pulver nebst vielen Lebensmitteln. Es ist dabey
 feins

kein Schuß geschehen, denn als General Fabri es am 11 aufforderte, ergab sich der Commandant auf Capitulation. Da Orsowa durch die Wegnahme dieses Orts alle Zufuhr abgeschnitten ist, so heft man es werde sich bald ergeben. Alsdenn werden die siebenbürgische Truppen vorwärts in die Wallachen rücken. — Nach der Nachricht eines in Wien angekommenen Courier ist die Hauptstadt dieses Landes Bucharest schon von Oesterreichischen Truppen besetzt. — Am 24 October streiften die Oestreicher weiter in Servien hinein, und eroberten nach einem kleinen Scharmüzel 30000 Meßen Getreide. — Die Angriffe in Croatien haben ihren Anfang genommen. Am 9ten und 10ten versuchte es der Feind eine Schanze wegzunehmen, aber vergebens. Der Pascha von Scutari steht mit 20000 Mann bey Novi, welches er nebst Dubizza wegnehmen will. Es heißt Laudon wolle selbst gegen ihn anrücken. — Noch einer Nachricht aus Warschau vom 18ten Nov. hält sich Bender immer noch. Man hat auf dem Dniester eine Art schwimmender Batterien angelegt, und mit Kanonen besetzt. Nach den Anstalten zu schließen, wird es zu einem dritten Feldzuge kommen. In der Wallachey heißt, es werden 45000 Mann die Winterquartier beziehen.

Der

Vermischte Nachrichten.

Es heißt der Kaiser wolle eine eigene Commission niedersetzen, um die jetzige und ehemalige Verfassung seiner Staaten, so wie auch alle ihr Privilegien untersuchen zu lassen. Sie soll ferner einen Plan abfassen, wo durch alle seine Staaten gleiche Verfassung und Gesetze erhalten könnten. Er will alle Beschwerden der Landeseinwohner über die neue Verfassung prüfen lassen, seinen Landskindern alles mehr erleichtern, und die Handlung frei machen. Um dies ins Werk zu setzen, sollen aus jeder Provinz 2 erfahrene Männer nach Wien berufen werden. — Der Churfürst von Mainz wird im nächsten Jahr die Zahlenlotterie abschaffen. Möchte doch überall dieß landesverderbliche Uebel ausgerottet werden. Das Ermahnungsschreiben der Directoren des westphälischen Kreises, wodurch alle Bewohner zur Ruhe und zum Frieden ermuntert werden, ist in Eölln öffentlich bekannt gemacht. — Die Preussischen Truppen, welche nach Lüttich marschiren, sind auf dem Marsche. Ihre Artillerie passirte am 18ten Cleve. Welche schrecklichen Ausritte stehen bevor, wenn die Lütticher sich wehren. Alle Nachrichten bestätigen es, daß die Niederländer überall den Meister spielen, und daß der Kaiser sich erboten hat, ihnen alles zu bewilligen. Alles ist in den Händen der Patrioten. Ausgenommen Antwerpen, Brüssel, und Luxemburg. — Bender ist am 15. Nov. durch Capitulation an die Russen übergegangen.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Ein und funfzigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Der gnädige Herr hatte bey seinem Leben die Verordnung gemacht, daß kein Toder eher begraben werden durfte, als den dritten Tag nach seinem Absieben, oder wenn er zu riechen anfieng. Er hatte auch auf den Kirchhof ein Gewölbe bauen lassen, wohin die toden Körper so lange gesetzt, und untersucht werden mußten, bis man es gewiß wußte, daß sie wirklich tod wären. Wir hatten nämlich einmal ein artiges Mädchen von 20 Jahren begraben, das an einem hitzigen Fieber gestorben seyn sollte. Den andern Tag gieng das Gespräch im Dorfe, das Mädchen spule, man hätte gehört, daß es im Sarge gepocht habe. Das Gespräch kam auch bis zu den Ohren des gnädigen Herrn, der ließ das Grab so gleich öffnen. O du barmherziger Gott! was hats

E e e

ter

sen wir da für einen Anblick! Das Mädchen lag auf dem Bauche, und hatte sich vor Angst das ganze Gesicht zerkratzt. Alle Nachbarn stunden wie versteinert da. Dem gnädigen Herrn stunden die Thränen in den Augen, und auch der härteste Mann konnte sich des Wejnens nicht enthalten. Die Mutter des Mädchens fiel in Ohnmacht, und der Vater wollte sich alle Haare aus dem Kopfe raufen.

Was hilft das Wehklagen nun, sagte der gnädige Herr, wir können das arme Mädchen doch nicht wieder lebendig machen. Aber, lieben Nachbarn, ihr könnt an diesem schrecklichen Exempel sehen, was noch bey euch für böse Gewohnheiten herrschen, die ihr euch durchaus nicht wollt nehmen lassen. Wenn man etwas verbessern will, so spricht ihr immer, das thun wir nicht, es ist bey uns einmal der Gebrauch und das Herkommen so, unsere Väter und Großväter habens so gehalten, und die waren doch auch keine Narren. Da seht ihr es ja mit euern eignen Augen, was dabey heraus kommt, wenn man zu sehr über das alte Herkommen hält. Es ist nun bey euch der Gebrauch und das alte Herkommen, und eure Väter und Großväter haben es so gehalten, daß die Leute, die tod schienen, gleich nach 24 Stunden unter die Erde gebracht wurden.

Wie

Wie mancher wird da fern lebendig begraben worden; wie manches sein Vater oder Großvater wird in der Erde gepocht, gekraht und nach seinen Kindern geseufzt haben, bis er noch einmal sterben mußte!

Wollen wir es denn nun bey dem alten Herrn kommen lassen?

Ach nein, mein lieber gnädiger Herr, riefen alle, um Gottes Willen schaffen Sie doch das alte Herkommen ab. Gut, sagte er, und ließ sogleich das Gewölbe auf den Gottesacker bauen, und machte die Verordnung, daß die Körper, die man für tod hielt, erst ein Paar Tage darinne stehen sollten, ehe sie unter die Erde gebracht würden.

Mit dem Körper des gnädigen Herrn wurde es nun eben so gehalten.

Der dritten Tag wurde er grün um die Augen und fieng an zu riechen, deswegen wurde er nun zu seiner Ruhestatt gebracht, und zwar — in seinem Garten, weil er es ausdrücklich verordnet hatte, daß man ihn nicht in die Kirche begraben sollte, damit die Dünste, die aus dem Grabe aufstiegen, nicht den Lebendigen schaden möchten, sondern im Garten in ein Grab, das er schon bey seinen Lebzeiten hatte zu rechte machen lassen.

Er hatte ein gewaltig schönes Leichen Begängnis. Erst hielt ihm der Herr Pfarrer eine Predigt, wozu der Text war: Lasset uns gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne aufhören. Hernach folgte die ganze Gemeinde, alt und jung, Groß und Klein dem Sarge nach bis ans Grab. Da hielt ihm alles, was reden konnte, eine Leichensrede, denn jedes rühmte und lobte, was er in der Gemeinde Gutes gestiftet habe.

Ich sagte nichts, weil ich nicht wußte, wo ich mit Loben anfangen sollte.

Da der Leichnam eingesenkt und das Grab zugescharrt war, trat der Herr Pfarrer auf das Grab, und holte eine Schrift heraus, die versiegelt war. Er hielt sie in die Höhe, winkte, daß wir stille seyn sollten, hernach erbrach er sie, und las sie uns vor. Sie war von dem gnädigen Herrn selbst aufgesetzt, und lautete folgendermaßen:

„Lieben Nachbarn! Es ist bisher der Gebrauch und das alte Herkommen gewesen, daß, wenn jemand von der Erde gieng, seine Anverwandten schwarze Kleider anzogen, und ihn damit betrauereten. Dieß kostete nun viel Geld, und half doch niemanden etwas. Ich habe deswegen meiner Familie

lie

lie verordnet, daß sie mich nicht mit schwarzen Klei-
 dern und Flor betrauern solle; wenn es ihr leid
 wäre, daß mich Gott von ihr gerufen hätte: so sol-
 le sie mich in ihrem Herzen betrauern. Weil nun
 meine Familie dadurch wenigstens 1000 Thaler ers-
 sparet: so will ich euch diese 1000 Thaler schenken,
 doch mit der Bedingung, daß ihr davon einen Gaste-
 Hof erbauet, und einen ehrlichen Mann hineinsetz-
 zet, der dafür sorget, daß die Reisenden, für billige
 Bezahlung, gut aufgenommen und bewirthet wer-
 den, und, wenn sie ermüdet ankommen, wenig-
 stens ein reinliches Lager, gut ausgebackenes Brod,
 gutes helles Bier, Butter, Käse und wohlzubereit-
 tetes geräuchertes, oder eingepökelttes Fleisch finden.
 Das wird euch sehr nützlich seyn, die Reisenden
 werden gern bey euch einkehren, und euch segnen.
 Und es geht uns wohl, wenn uns Menschen seg-
 nen, denen wir Gutes gethan haben.

Lebt wohl, lieben Nachbarn, und behaltet
 mich lieb! Wenn ihr das Holz schlagen laßt, daß
 ich vor vierzig Jahren habe ansäen lassen, so ver-
 geßt doch den bösen Weg nicht, im Rittersheimer
 Grunde, und bessert ihn aus, damit die Fuhrleu-
 te nicht über euch seufzen. Auch wünschte ich, daß
 ihr, sobald ihr etwas Geld übrig habt, in wohl-

feilen Zeiten einen Vorrath von Roggen einkaufet, damit ihr, wenn Theuerung eintritt, ihn wieder um billigen Preis an eure armen Mitnachbarn verkaufen könntet. Auch dafür werden sie euch segnen, Und Segen der Mitmenschen ist so gut! Lebt wohl und segnet mich auch, wenn ihr glaubt, daß ich es um euch verdient habe. Ich bin

Euer Freund

Friedrich von Heilberg.

Den hat er verdient, rief der Schulze aus, unsern Segen hat er verdient, riefen alle. Ewig gehe es ihm wohl, dem lieben guten Herrn von Heilberg. Und nun giengen wir nach Hause, und trockneten die Augen.

Da ich so in tiefen Gedanken gieng, rief jemand hinter mir: Nachbar Kluge! Nachbar Kluge! Ich drehete mich um, da war es des Schulzens Sohn, der hastig nach mir zulief. Nu, dachte ich was will den dieser? er hatte mir gar vielen Verdruß gemacht.

Nachbar Kluge! sagte er, wie hat euch des Herrn Pfarrers Leichenpredigt gefallen?

Herrlich! war meine Antwort.

Mir auch, fuhr er fort; aber noch besser das Lob, das ihm die Nachbarn ertheilten. Es ist doch

Noch gar zu hübsch, (indem er die Augen wischte), wenn man, eine gute Nachrede hinterläßt. Nachbar Kluge! (indem er mit die Hand reichte) ich habe euch vielen Verdruß gemacht, vergebt mir es! es soll nicht mehr geschehen! wir wissen ja nicht, wie lange wir bey einander leben. Ich möchte so gern auch eine gute Nachrede haben!

Hier ist meine Hand! sagte ich, ich bin kein Freund von Zank und Streit.

Nun, (indem er mir die Hand druckte) da sollt ihr auch sehen, wie gut ich es mit euch meyne. Ich will nun thun, alles, was mir möglich ist, daß des gnädigen Herrn Willen geschehe. Ich will mit meinem Vater drüber sprechen, der Gasthof soll hingestellet, der Weg ausgebessert, und der Roggen eingekauft werden.

Es gilt schon sagte ich.

Den nämlichen Abend gieng ich noch zum Herrn Pfarrer, und erzählte ihm, was mir des Schulzens Sohn gesagt hatte. Er schlug die Hände zusammen, und sagte, das ist mir ja herzlich lieb, so stiftet ja der gnädige Herr mit der Stunde, die er zur Aufsetzung seines letzten Willens anwendete, noch im Grabe Gutes.

Den folgenden Tag ließ er den Schulzen, seinen Sohn und mich zu sich kommen, und überlegte die Sache, wegen Erbauung des Gasthofs. Der Schulze und sein Sohn giengen alle Vorschläge ein, die der Herr Pfarrer that.

Schon die nächste Woche wurde dazu Anstalt gemacht. Die gnädige Frau ließ uns Steine und Holz umsonst verabfolgen, die Nachbarn fuhren beides, ohne Bezahlung, herbey, und — wer keine Pferde, oder Ochsen hatte, verrichtete, bey dem Baue, allerley Handarbeit, ohne einen Pfennig dafür zu verlangen. Gegen Martini stund ein Gasthöfchen da, das weit und breit seines Gleichen suchte.

Da es errichtet wurde, hielt der Zimmermann eine Rede in Versen, die der Herr Pfarrer gemacht hatte, und die allen Leuten wohl gefiel. Des Abends hielten die jungen Leute einen Tanz, die verständigsten von den Nachbarn wurden aber zum Herrn Pfarrer berufen. Da wurde nun überlegt: erstlich wer Gastwirth werden, zweytens wer die Aufsicht über den Gasthof haben, drittens was er für einen Namen führen sollte.

Oesterreichischen Niederlanden. Am 20.
 erschien zu Brüssel eine Kaiserl. Erklärung, durch
 welche die Patrioten ermahnt werden, in sich zu ges
 hen, zu bedenken, daß der Weg der Waffen der als
 Ierschlimmste wäre, indem er, der Kaiser, sie mit Gewalt
 zum Gehorsam zwingen und zermalmen könne. Um
 aber nachzugeben, habe er schon durch eine Erklärung
 vom 14. Aug. die bischöflichen Schulen wieder her
 gestellt und erkläre jetzt, daß das Generalseminarium
 zu Löwen aufhören solle. (Die Errichtung dieser öf
 fentlichen Schule oder Universität und Abschaffung
 der bisherigen bischöflichen, gab bekanntlich vor
 neuem Anlaß zu den letztern bisherigen Unruhen)
 Er kündigte übrigens jedem Vergebung an, (doch
 werden die Patriotischen Anführer ausgenommen)
 wer sich in einer bestimmten Zeit zur Ruhe fügen
 werde. — Am 22ten erschien hierauf von Seiten
 des Kaisers eine neue Erklärung, und durch diese
 werden den Patrioten alle ihre vorigen Privilegien,
 der sie durch die kaiserliche Verordnung vom 18ten
 Junius verlustig erklärt waren, wieder gegeben,
 jene Verordnung wird förmlich widerrufen, zur Rus
 he und Frieden ermahnt, beide gehofft, und die Zus
 sammenberufung der Landesstände versprochen, um
 mit ihnen über das Beste des Landes zu berathschla
 gen. —

gen. — Es ist zu bedauern, daß diese Erklärungen so spät kamen. Nach einem Schreiben von Rotterdam ist man durch dieses Nachgeben gar nicht beruhigt. Die Staaten von Flandern haben den Kaiser seine Oberherrschaft über diese Provinz für verlustig erklärt, ihren alten Verein mit Brabant wieder zu erneuern, und ihn allen übrigen Provinzen anzubieten, beschlossen; den Entschluß gefaßt für Flandern eine Armee von 20000 Mann zu errichten, auswärtig Kriegsbedürfnisse aufzukaufen, und endlich den Rath von Flandern für souverain erklärt. Durch alle Flandrischen Städte reist eine Commission, um sie zu fragen, auf welche Seite sie sich schlagen wollen und man versichert, daß sie alle Patriotisch gesinnt sind. Am 25sten gab der bevollmächtigte Minister des Kaisers, Trautmannsdorf, wider eine Erklärung an die Brabanter, worin jeder, der am Glücke des Lands Theil nehme, ausgefordert wird, sich an ihn mit Vorschlägen zu wenden. Sie war zugleich mit einer neuen kaiserl. Erklärung verbunden, in welcher der Kaiser den Brabanteren nochmals verspricht, ihnen alles wieder zu geben, und die Stände zusammen zu berufen. Zugleich kündigt er allen Patrioten, auch ihren Anführern, ohne Unterschied Vergebung an. Nach einem Schreiben von Brüssel

Den 28ten Nov. heißt es nun hierauf, viele Patrios-
ten wären willig zum Vergleich, 3 verbündete
Mächte aber würden das nicht zu lassen, und die
österr. Niederlande, denn künftig wohl einen eige-
nen Freystaat bilden. — Haag den 28. Nov. die
Angelegenheiten der Patrioten fangen an Festigkeit
zu bekommen, und Europa fängt an aufmerksam zu
werden. Da sich ihr Vaterland die neuen Staaten
für unabhängig erklärt haben, so können sie auch
alle Schritte der Mißvergnügten sanctioniren, d. h.
als rechtmäßig bestättigen. Ein Ausschuß, welcher
sie vorstellt, ist zu Breda (Hauptstadt im holländis-
chen Brabant), und ordnet von dort aus alle Unters-
nehmungen der Patriotenarmee, die sich täglich vers-
mehrt. Herr van der Noot ist gleichsam die Seele
davon. — Alle übrigen Nachrichten sind kurzgefaßt
folgende: Ein Corps Brabanter ist von Breda und
den dortigen Gegenden abmarschirt, und in zwei
Colonnen auf dem Marsche nach Löwen. An den
Grenzen erhielten sie Waffen. Der Patriotenaus-
schuß zu Breda ist ihnen nachgefolgt. In Brüssel
zieht der kaiserliche General d'Alton alle Truppen
zusammen, eine fürchterliche Artillerie war bereit, und
in den Straßen waren Verschanzungen gemacht. In
Brügge war am 17ten alles in der größten Unruhe.

Ein

Ein dortiger kaiserlicher Officier mit 200 Mann Besatzung, wurde aufgefordert sich zu ergeben, und da er nicht wollte, mit Gewalt der Kanonen gezwungen. Vor die Thore von Sluis in Flandern kam eine Anzahl kaiserl. Soldaten, und suchte Schutz vor den sie verfolgenden Patrioten, man ließ sie ein, aber sie mußten die Waffen ablegen. — das kaiserl. Regiment Bender zu Gent ergab sich, da es sich aber mitten unter den Patrioten befand, gabs eine Generalsalve, und erlegte 700 bis 1000 Patrioten: das soll die Bürger von Gent so aufgebracht haben, daß sie das ganze Regiment niedermacht haben. In den Straßen daselbst soll das Blut wie Wasser nach einem starken Regen geflossen seyn. Ein andres Regiment, das von Brüssel nach Gent marschiren mußte, kam, wie man sagt, so ermüdet an, daß die Soldaten, statt zu fechten, sich ergaben und baten, sie nur nieder zu schießen, da alles Pflaster aufgerissen war, um sie zu steinigen. Am 25ten nahmen die Patrioten die Stadt Diest in Brabant weg. Sie waren willens von dort nach Löwen und Brüssel zu gehn. — Brügge ist zu den Patrioten übergegangen. Mehr als 1000 Häuser wurden, wie man sagt, zu Gent in Asche gelegt.

Frank:

Frankreich die Verhandlungen der Nationalversammlung waren folgende. Am 16ten wurde beschlossen, wöchentlich nur 3 Sitzungen des Abends von 6 bis 10 Uhr zu halten, und darin nie Sachen zu beschließen, welche das ganze Reich betreffen. Der Präsident machte der Versammlung bekannt, daß der König alle Nationalbeschlüsse bis zum 3ten Nov. genehmigt und bestätigt habe. Ferner beschäftigte man sich wegen der Wahl der Wahlherren, das ist der Personen, welche für einen District des Reichs, den Deputirten für die Nationalversammlung künftig hin wählen sollen. Am 17ten. Erfuhr die Nationalversammlung daß die Stände der Landschaft Cambresis (in den franzöf. Niederlanden) eine Art von Aufstand gegen die Nationalversammlung gemacht haben; sie verweigern derselben allen Gehorsam, und nehmen die Vollmachten ihrer Deputirten zurück. — Einige Glieder des Parlements zu Metz, welches sich auf ähnliche Art, wie das Parlament zu Rouen, gegen die Nationalversammlung vergangen hat, beschloß man vorzufordern. Am 18ten und 19ten berathschlagte man sich weiter, wegen der Wahl der Wahlherren, und wegen des Betrages der Stände von Cambresis. Man erklärte es für lächerlich und unverständlich, und rieth Nachsicht an. Doch

wurde

wurde nichts entschieden. Am 20sten überschickte die Stadt Issoudun der Nationalversammlung ein Geschenk, nämlich alle silbernen Schnallen der ganzen Stadt. Es betrug 100 und einige Mark Silbers. Alle Glieder der Versammlung beschloßen nun auch, ihre silbernen Schnallen mit kupfernen zu vertauschen, und vermuthlich wird ganz Frankreich nachfolgen. Am 21sten beschäftigte man sich mit aufgefundenen Papieren, welche die Verschwörung und den Tumult am 5ten Oktober betraf. — Die wichtigsten übrigen Vorfälle sind kurz folgende: In Paris soll eine Verschwörung im Werke gewesen seyn, die darauf hinaus gieng, die ganze königliche Familie zu ermorden, oder zu verjagen. Zu St. Pierre, auf der französische westindische Insel Martinik, hat man die Nationalkokarde angesteckt. Von Dijon in Bourgogne marschirten am 14ten Nov. 600 Mann mit 6 Kanonen ab, um ein Schloß zu belagern, in welchem sich ein Haufen Edelleute aufhalten soll, der sich mit schrecklichen Plänen beschäftigt. — Die Pariser Heerlingsweiber haben aus Eifer Jagd auf silberne Schnallen gemacht. Sie nahmen sie den Vorübergehenden weg. So gar den Damen nahmen sie Ohrringe und Ringe weg. Es ist ihnen darauf verboten worden.

Türs

Türkenkrieg. General Wallisch in Croatien
 ist im Begriff, den Türken ein Treffen zu liefern.
 Die Russen wollen nach der Einnahme von Bender
 weiter nach Bessarabien hinein gehn. Die Einnahme
 von Bukarest bestätigt sich. Prinz Coburg wurde
 unter dem Geläut aller Glocken in der Stadt in
 Empfang genommen, und in der Hauptkirche der
 griechischen Christen wurde sogleich ein Te Deum
 angestimmt. Krajowa, in der Wallachey, ist vom
 Obrist Kran in Besitz genommen. Die Feinde ents
 flohen nach Widdin und Nicopolis. Am 17ten Nov.
 nahm vor Orsowa das Beschießen mit hundertpfün
 digen Bomben den Anfang. Die wenigen steinern
 en Häuser stürzten bald nieder, und die Besatzung
 verbarg sich in den Kasematten. Bender wurde am
 15ten Nov. weggenommen, es wurde zu Wasser und
 zu Lande angegriffen. Funfzehn tausend Mann bes
 fanden sich allein auf dem Lande. — Coburg wird
 in Bukarest und Prinz Hohenlohe zu Krajowa übers
 wintern. — Es heißt, die Türken sollen Nicopolis
 (an der Donau in Bulgarien II) verloren ha
 ben. Die Sache ist ungewiß, man weiß nicht eins
 mal an wen. — General Fabry ist mit 5000 Mann
 über die Donau gegangen. Man soll willens seyn,
 bis hinter Nissa und Widdin vorzudringen. Am
 15ten

15ten Nov. wurde Orsowa noch einmal von Laudon aufgefordert, aber vergebens.

Lüttich. Noch am 26sten Nov. rüstete sich alles in Lüttich; Ammunition und Geschütz wurde herbey geführt, alles war zum Kampfe für Freyheit bereit, und unter diesen Umständen sah man die Preußen sich nähern. Man erwartete die fürchterlichsten Ausstritte, allein es gieng alles gut ab. Am 26sten erschien nämlich ein königlich preussisches Decret, hierdurch bat der König sich aus: 1) Der Magistrat solle für Ruhe und Ordnung sorgen, so solle Niemand ein Haar gekrümmt werden. 2) Alle neu gewählten Magistratspersonen sollten auf Befehl des Kammergerichts ihre Stellen niederlegen, dagegen solle man der alten Lüttichschen Verfassung gemäß einen neuen Rath erwählen u. s. w. Alle diese Bedingungen wurden sehr gern angenommen. Hierauf sind die preussischen Exekutionstruppen unter allen Ehrenbezeugungen von den Bürgern eingeholt. Tausend Mann besetzten die Bestung, die übrigen kamen in die Vorstädte und Dörfer. Es heißt, der König hätte den Lüttichern die Herstellung ihrer alten Verfassung zugesagt.

Nachricht.

Von dieser Schrift kostet der Jahrgang auf der Gothatschen Zeitungsexpedition, und in den Buchhandlungen, 18 Groschen. Diejenigen Leser, die von Gotha weiter entfernt sind, als die Zeitungsboten gehen, und sie doch wöchentlich von der Post haben wollen, müssen dafür etwas mehr bezahlen. Wer sie ferner mit lesen will, wird ersucht, auf ein Viertel, oder halbes Jahr voraus zu bezahlen.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Zwey und funfzigstes Stück.

1 7 8 9.

Fortsetzung von Kluges Lebensgeschichte.

Der Herr Pfarrer war der Meynung, wir müßten vor allen Dingen darauf sehen, daß über die Wirthschaft im neuen Gasthose recht gute Aufsicht geführet, und der Wirth dazu angehalten würde, daß er Zimmer, Tischzeug, und Bettzeug, recht reinlich hielte, daß er immer gute, unverdorbene, Nahrungsmittel vorrathig hätte, auch müsse ihm alle halbe Jahre eine Taxe gemacht werden, wie viel er für jede Portion Essen, für jede Kanne Bier, für jede Nacht, Schlafgeld, u. s. w. fordern dürfe. Er meynte es wäre nicht erlaubt, wenn Reisende in eine Herberge schmachend und abgematschet ankämen, und da in ein Loch gewiesen würden, das eher einem Saustalle; als einer Herberge für Menschen, ähnlich sähe; wenn die Bette unreinlich

8 ff

wären, und sie besorgen müßten, darinne Ungezieser und garstige Krankheiten aufzulesen; wenn sie ihren Bissen, und ihren Trunk, mit Ekel genießen müßten. Auch wäre es nicht erlaubt, wenn eine Gemeine einen Wirth duldete, der ein halber Räuber wäre, und die Fremden um ihr Geld prelle, wie er nur selbst wolle.

So etwas bringe einer Gemeine weder Ehre noch Segen.

Darauf wurden des Schulzens Sohn, und ich, zu Aufsehern erwählet.

Zum Wlrthe wurde mein Sebastian bestimmt, der kurz zuvor eine von meinen Töchtern geheyrathet hatte.

Nun disputirten wir, was der neue Gasthof für einen Namen bekommen sollte. Einer hatte diesen, der andere einen andern Einfall, endlich sagte ich, wenn es mir erlaubt ist, so will ich meine Meynung auch vorbringen. Ich bin in einigen Städten gewesen, wo die Gasthöfe ihren Namen von regierenden Herren hatten. Steng es nicht an, daß wir den unsrigen von dem gnädigen Herrn benennnten? Er ist doch Stifter davon.

Sie stimmten mir alle bey, und der Gasthof hieß — zum Heilberge. Die folgende Woche zog mein Schwiegersohn hinein, und, da er und
mei

meine Tochter, durch gute Anwendung ihrer Zeit, sich etliche hundert Thaler erworben hatten, so konnte er sich leicht alles anschaffen, was zu einer guten Wirthschaft erforderlich ist.

Ich gieng unterdessen nach Jena, Weimar, Erfurt, Neu: Dietendorf und Gotha, in die besten Gasthöfe, und erkundigte mich da nach allem umständlich. An allen Orten nahm ich mir das Beste heraus, und wir legten eine Wirthschaft an, die so seyn mußte. Wir kriegten, schon im ersten Jahre, so vielen Zuspruch von Fremden, daß wir sie oft nicht alle logiren konnten, und sie waren mit unserer Wirthschaft, und dem Gelde, das sie zahlen mußten, immer so zufrieden, daß sie uns weit und breit lobten.

Dabey befanden wir uns nun alle wohl. Meins Schwiegersohn wurde in seinem Gasthose ein wohlhabender Mann, und die Gemeine, die sonst kaum zwanzig Gulden von ihrem elenden Neste hatte, bekam izo eine beträchtliche Einnahme.

Da mein Schwiegersohn das erstemal seines Pacht bezahlte, that der Herr Pfarrer den Vorschlag, es wäre doch wohl gut, daß wir des gnädigen Herrn Willen thäten, und anfiengen, die Wege zu verbessern. Da wir ihm doch die schöne Eins

nahme zu danken hätten, so wäre es ja wohl billig, daß wir, wenigstens einen Theil davon, das zu angewendet.

Die Nachbarn waren es alle zufrieden. Alle Jahre machten mir ein Stück Weg besser, füllten es mit Steinen aus und erhöheten es, machten an die Seiten Gräben, und setzten daran Obstbäume. Dadurch bekam unsere ganze Gegend ein anderes Ansehen. Sonst hieß sie immer das wüste Arabien, Iho nennt man sie klein Kanaan. Die Obstbäume tragen der Gemeine auch, wenn das Obst gut anschlägt, etwas beträchtliches ein. Iho trägt dieß Geld sowohl, als alles andere, was noch einkommt, jährlich zwischen drey bis fünf hundert Thaler. Was wir vom Straßenbaue und Ausbesserung der öffentlichen Gebäude übrig behalten, das sammeln wir.

Es ist nun die Frage noch, wozu es soll angewendet werden. Verschiedene Nachbarn sind der Meynung, wir sollten es auf Zinsen verleihen. Ich habe aber dagegen mit Händen und Füßen gestritten. Laßt uns, habe ich immer gesagt, dafür sorgen, daß unsere Nachbarn verständiger und besser werden, und nicht mehr in Sorgen und Kummer leben

leben dürfen, so bekommen wir Kapitale, die mehr Zinsen eintragen, als die Gelder, die wir ausleihen. Wäre es denn nicht gut, wenn wir jedes neue Ehepaar ausstatteten, und ihm, wenn es arm ist, ein Hüttchen, oder außerdem sonst eine hübsche Mitgabe gäben? wenn wir jedem Vater, der ein Kind taufen läßt, ein Geschenk machten, daß er dafür schadlos gehalten würde, daß seine Frau, so lange sie in den Wochen liegt, ihm nicht beystehen kann? Daß wir die alten Männer und Weiber, die wenig oder nichts arbeiten können, unterstützten? Daß wir die Kinder, die ihre Väter zu früh verlihren, erziehen ließen?

Die Sache findet noch gewaltigen Widerspruch, ich hoffe aber doch, daß ich sie durchsetzen will, weil mir der junge Herr von Heilberg sowohl, als der Herr Pfarrer, beysteht.

Mit Anlegung des Kornmagazins ist auch alles in Ordnung gekommen. Wir ließen das Holz schlagen, das der gnädige Herr auf einem wüsten Flecke hatte ansäen lassen, und löseten daraus hundert Thaler. Dafür kauften wir, weil das Getraide eben sehr wohlfeil war, Roggen ein, und schütteten ihn auf den Boden, den wir dazu in dem neuen Gasthofe hatten anlegen lassen. Sobald nun das Ges

traide sehr hoch im Preise steigt, so verkaufen wir es etwas wohlfeiler, aber doch auch etwas theurer, als es uns zu stehen gekommen ist, an unsere armen Nachbarn. Dadurch haben wir schon gewaltig viel Gutes gestiftet, und eine Menge ehrliche Leute aus ihrem Kummer gerissen.

Wenn ich nun zurück denke, wie es sonst mit mir, und mit der hiesigen Gemeinde stand, so habe ich manntichmal meine Freude drüber. Auf meinem Geburtstage, den ich allemal mit meinen Kindern, Schwiegersöhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln, feyere, ist das immer mein liebster Discurs, daß ich wieder auf die alten Zeiten zu reden komme.

„Lieben Kinder, sage ich gemeiniglich, es ist doch iho weit besser, als sonst. Sonst war ich ein armer Betteljunge, und unsere ganze Gemeinde war dem Bettelstabe nahe. Iho habe ich nicht nur mein gutes Auskommen, sondern ihr alle, und in der ganzen Gemeinde findet man keinen Armen mehr, der Noth leidet.

Sonst wurde unser Dorf, von allen, die hiers her kamen, verwünscht, wegen der abscheulichen Wege, des schlechten Gasthofs und der Bettelen der Einwohner, iho lacht jedem das Herze im Leibe,

der

bet zu uns kommt. Und wodurch haben wir das alles zu Stande gebracht? Durch nichts, als durch Nachdenken, und durch gute Anwendung unserer Lebenszeit. Merkt es, lieben Kinder, und denkt dran, wenn ich nicht mehr bey euch bin!

Fallt dem Fürsten nicht immer mit Suppliken beschwerlich, sondern denkt nach, wie ihr euch selbst helfen wollt! Sorgt nicht dafür, daß ihr euern Kindern Schätze sammelt, sondern wendet eure Zeit gut an, und gewöhnt eure Kinder dazu, daß sie sie auch gut anwenden. Hütet euch vor Faulenzen, Saufen und Spielen!

In einer Stunde, die ein anderer mit dem Cartenspiel zubringt, kann ein vernünftiger Mensch gar viel Gutes stiften. Meine Meynung ist nur nicht, als wenn der Mensch gar nicht ruhen, sich gar kein Vergnügen erlauben solle. Denn dabey kömmt wieder nichts heraus. Ich habe Leute gekannt, die waren auf die Arbeit so erpicht, daß sie sich kaum ein Paar Stunden Schlaf erlaubten. Aber was wurde daraus? am Ende wurden sie krank und kraftlos, und konnten gar nichts mehr arbeiten. Auch habe ich Leute gekannt, die beständig in ihren Stuben steckten, und gar kein Vergnügen genießen

wollten; die wurden am Ende so verdrüßlich, daß sie sich über die Fliege an der Wand ärgerten. Und was hilft mir denn ein Leben, das ich in beständigem Verdruß und Nergernisse zubringe?

Nein die Stunden der Nacht, die man mit Schlafen zubringt, sind auch gut angewendet, denn sie stärken den Körper, daß er hernach desto mehr arbeiten kann, und, wenn man sich bisweilen eine Veränderung und Lustbarkeit macht, so ist das auch gut, denn es macht den Menschen aufgeräumt, und, wenn man aufgeräumt ist, so geht alles, es heiße, wie es wolle, besser von statten, als wenn man den Kopf voll Kummer und Grillen hat. Nur, lieben Kinder, hütet euch vor dem Chartenspielen. Das ist weder fürs Warme noch fürs Kalte. Es giebt dem Körper keine Bewegung, und macht der Seele keine Freude, und bringt den Menschen um Zeit und Geld.

Daß ich euch um mich sehe, daß ihr alle so gesund, so vergnügt seyd, alle euer gutes Auskommen habt, das habe ich alles der guten Anwendung meiner Zeit zu danken. Ich habe gesäet, nun Gott sey Lob und Dank! ich habe ich die Erndte, eine schöne Erndte! Es trifft da recht ein, was unser Herr Pfarrer immer predigt: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne aufhören!

Das Register folgt künftig.)

Oesterreichische Niederlande. Am 28sten
 Nov. hieß es zu Löwen, die kaiserl. Truppen würden
 diese Stadt verlassen, weil sie von den Patrioten
 dazu aufgefordert wurden, mit der Drohung, daß
 man sie widrigenfalls sämmtlich niedermachen wür-
 de. Am 27sten war General Alton daselbst einge-
 troffen, um Vertheidigungsanstalten zu machen.
 Der Vortrab der Patrioten war aber nur noch anderts-
 halb Stunden von der Stadt. Am 27sten gleich
 nach der Einnahme von Diest, nahmen die Patrio-
 ten auch die Stadt Tirlemont weg. Beide Oerter
 legten dem Ausschusse der Patrioten den Eid der
 Treue ab. General Alton soll, der kaiserl. Regie-
 rung die Versicherung gegeben haben, daß er Leute
 genug hätte, um angreifend zu verfahren, welches
 aber wohl sehr unwahrscheinlich klingt. — 200 franz-
 zösische Artilleristen sollen Waffen verlangt haben,
 um zu den Patrioten zu gehen, und 300 wollen ih-
 rem Beyspiele folgen. — Zu Namur machte die kais-
 serl. Besatzung am 28sten Nov. noch starke Verthei-
 digungsanstalten. Seit dem Zutritte der Provinz
 Flandern, zu den Patrioten, nimmt die Parthei der
 Letztern immer mehr zu, auch der brabantische Adel,
 der sich bisher noch nicht erklärt hatte, ist dazu
 getreten. Immer mehr Landschaften, Städte

und Flecken fallen vom Kaiser ab, und erklären sich für unabhängig; die 20000 Mann starke Armee, welche die Stände von Flandern zu errichten beschloffen, kommt nach und nach zu Stande, Fremde finden sich in Menge dazu ein, und auch einheimische Bürger nehmen Dienste. — Auch Namur und Luxemburg soll, nach einer rotterdamer Nachricht vom 5ten December, in den Händen der Patrioten seyn, und General Alton, sich auf dem Marsche nach Tirlemont befinden. Zu Brüssel war es am 3ten December noch ruhig, ein Patriotenkorps unter Commando des Hrn. van der Meersch hatte sich wieder zurückgezogen, weil zwischen ihm und dem General Alton ein Waffenstillstand auf 10 Tage veranstaltet war, oder wie andre sagen, um sich nicht durch 5000 Mann kaiserl. Truppen unter Alton abschneiden zu lassen. Eine ungewisse Nachricht sagt, zwischen beiden Anführern wäre vorher ein Treffen vorgefallen, darin die Patrioten den kürzern gezogen hätten. Soviel ist gewiß ein Waffenstillstand auf 10 Tage ist von beiden Seiten angenommen, und man erwartete ob die Stände von Brabant einen neuen Stillstand von 2 Monathen annehmen würden, um Unterhandlungen anzufangen. — Am 3ten Dec. war zu Antwerpen ein heftiger Aufruhr; der

der niedrigste Vöbel, plünderte, unter dem Vorwande, sich an den Aufläufern zu rächen, die Häuser der vornehmsten Kaufleute. Der Kaiserl. Kommandant verhielt sich dabey sehr ruhig, ungeachtet er neulich drohete, die Stadt bey den mindesten Unruhen zu beschießen. 16 Häuser sind geplündert.

Köln. Den 6ten Dec. Der 10 tägige Stillstand ist bis zum 3ten Februar 1790 verlängert worden.

Die im vorigen Stücke dieses Botens erwähnte Erklärung des kaiserl. Ministers Trautmannsdorf enthält hauptsächlich folgendes: da der Kaiser so väterlich gegen die Niederländer gesinnt sey, denselben ihre alte Verfassung und Rechte, und Freiheiten wieder gegeben habe, so gehe es ihm, dem Minister sehr zu Herzen, daß man dadurch noch nicht beruhigt wäre, und kein Vertrauen habe.

In Wien ist großer Staatsrath gehalten worden, und am 30sten ist Graf von Cobenzl, in Begleitung des ehemaligen Ministers am Türkischen Hofe, Hrn. von Herbert, und 2 Sekretären von Wien mit hinlänglichen Vollmachten nach den Niederlanden abgegangen, um die Ruhe wieder herzustellen. In Wien will man wissen, der Kaiser werde die Würtembergische Truppen in Sold nehmen. —

Im

Im Patriotischen Ausschusse, das heißt, in der Gesellschaft von Männern, die im Namen der Patrioten das Wort führen, und das Beste ihres Vaterlands in Berathschlagung nehmen, sind denn auch von einem Mitgliede Vorschläge zum Vergleich mit dem Kaiser gethan worden, da es aber nur noch bloße Vorschläge sind, so kann man sie hier nicht sämmtlich anführen, also nur einige z. B. Alle Rechte und Privilegien sollen nicht nur wiedergegeben, sondern auch allen Provinzen im gleichem Maße zugestanden werden; der Kaiser soll kein Gesetz bekannt machen, ohne es erst von dem Souverainen Rath von Brabant genehmigen zu lassen; die Stände der Provinzen sollen die jährlichen Abgaben an den Kaiser bewilligen; der Generalgouverneur, bisher des Kaisers Schwager, nämlich der Herzog von Sachsen Teschen, der bevollmächtigte Minister des Kaisers, und der Generalkommandant der Truppen, sollen künftig geborne Niederländer seyn; die Könige von Frankreich und England, und die Generalstaaten sollen die ganze Verfassung der Niederlande garantiren, d. h. in Schutz nehmen. u. s. w. Nach andern Nachrichten sind diese Vorschläge nicht bloß von einem einzelnen Mitgliede des patriotischen Ausschusses gethan, sondern auch von dem

dem

dem Ausschusse selbst als Präliminar Punkte zur Wiedervereinigung angenommen worden. Ob dem wirklich so sey, wird sich bald zeigen.

Zu Gent hat der Ausschuß der Patrioten eine eigene Münze errichtet, und die Bürger bringen wetteifernd ihr Silberzeug, um es vermünzen zu lassen. Aus Holland erwartet man in Flandern 2 Schiffe mit Kanonenkugeln und Pulver.

Frankreich. In Absicht der Geldangelegenheiten des Staats und des Vorschlags des Ministers, Herr Neckers, ist in der Nationalversammlung noch nichts beschlossen worden. Im Chatelet, hat der Proceß Hrn. von Besenval sonstigen Befehlhabers der Schweizergarde, die an der Verschwörung gegen das Volk und der Nationalversammlung Theil genommen haben mag, seinen Anfang genommen. Man will nun über jene Verschwörung, die sich vom May bis zum 15ten Jul. zeigte, Nachrichten heraus haben, namentlich über das Zusammenziehen der Armee zwischen Paris und Versailles, über die Herbeschaffung eines Zugs an Artillerie, Bomben, Mörfern, Kosten zu glühenden Kugeln, über die Einschließung der Stadt Paris, die vorgehabte Verjagung der Nationalversammlung, über die Anstalten in der Bastille zur Beschließung der Stadt Paris

ris u. s. w. — In Paris herrscht jetzt die größte Ruhe, für Lebensmittel ist gesorgt, hin und wieder sind starke Zufuhren an Getraide angekommen, alles fängt an, eine gewisse Einrichtung zu erhalten, und die Nationalgarde, jetzt ein gut exercirtes und fürchterliches Corps, verdoppelt ihren Diensteyfer. Die Franzosen fangen nun überall an, den Haarpuder abzuschaffen, so wie viele Deutsche zu Straßburg und anderwärts, weil man einsieht, daß sich Mehl, als Brod, besser in den Magen als auf den Kopf paßt, zumal wenn viele Mägen Hunger leiden. — Die Einwohner von Corsika haben alle Festungen der Insel besetzt, und die französischen Truppen fortgejagt. Es soll dabey viel Blut vergossen worden seyn. Die Gelegenheit dazu gab ein Gerücht, die Franzosen würden die Insel an die Genueser gegen eine Darlehn verpachten, oder verpfänden. Man wird sich erinnern, daß die Insel sonst der Republik Genua gehörte.

Türkenkrieg. In Belgrad arbeitet man fleißig, die Häuser wohnbar zu machen. Außer der Besatzung findet man hier fast keine Einwohner als Griechen, Servier oder Raizen und türkische Juden. Der Griechische Erzbischoff hat mit seiner Nation den Eid der Treue abgelegt, am 19ten Nov. dantete

lete die griechische Gemeinde öffentlich Gott für die
 Befreyung von der türkischen Oberherrschaft. Die
 Belagerung Orsowas ist aufgehoben. Da man die
 Bestung zu fest fand, und die Besatzung sich nicht
 ergeben wollte, so hat man die Belagerung in eine
 Blokade verwandelt, d. h. man hält den Ort so eins
 geschlossen, daß ihm alle Zufuhr abgeschnitten ist.
 Laudon wird, vor seiner Abreise nach Wien, noch
 den Prinz Coburg zu Bukarest besuchen, um mit
 ihm über den nächsten Feldzug zu sprechen, und dann
 noch den Cordon in Sirmien und Servien besichts
 gen. Coburg wohnt zu Bukarest im fürstlichen
 Schlosse, und hat sich, wegen seiner strengen Manns
 zucht, die Liebe aller Wallachen erworben. Die
 Wallachey soll nun, eine kleine Bestung ausgenom
 men, ganz von den Türken geräumt seyn. — Der
 Pascha von Scutari hat sich, wegen der großen Ue
 berschwemmung, aus der Gegend von Novi weg,
 nach Wihatsch gezogen, und sucht in der dortigen
 Gegend einen Einfall zu wagen. Der ganze dortige
 österreichische Cordon ist daher vorgerückt. Andere
 Nachrichten aus Croatien sagen, er sey mit einem
 Theile seines Corps nach Haus gegangen, und habe
 die andere Hälfte davon in Bosnien zurück gelaß
 sen. — General Fabry ist wirklich nach Widdin
 vorgerückt, und seine Husaren streifen schon bis zu
 dieser Stadt. — Wien, den 2ten Dec. Laudon ist
 nach Bukarest abgereist, Orsowa wird vom Bar
 tenstebischen Corps enge eingeschlossen, und der
 Fürst von Hohenlohe hat zu Krájoawa die Huldigung
 der westlichen Wallachey eingenommen. — In Cons
 tantinopel war man im Herbst, wegen des starken
 Ber

Verlustes sehr muthlos. Das Volk wollte den russischen Gesandten aus den Sieben Thürmen befreit sehen, man sollte ihn ins Hauptquartier des Großveziers schicken, um Friedensunterhandlungen anzufangen. — In Bender bestand die Besatzung, die jetzt über die Donau zurück muß, aus 18000 Mann. Die Russen erbauteten 300 Kanonen und Mörser. — Nach eingegangenen Nachrichten hat der vom Prinzen von Coburg abgeschickte Obrist von Kienmayer die Truppen des ehemaligen Großveziers Jussuph in der Wallachen an der Donau geschlagen, und ihn, nebst mehreren vornehmen Türken, gefangen genommen.

Vermischte Nachrichten.

Der Herzog von Zweydrücken hat eine beträchtliche Summe Geldes hergegeben, um den Armen das Brod in niedrigen Preisen zu verschaffen. Der Herzog von Südermannland ist am 25ten Nov. wieder in Stockholm eingetroffen, und den König erwartet man daselbst nächstens. Mehrere Polnische Städte haben am Reichstage die Herstellung ihrer alten Rechte verlangt. Auf dem deutschen Reichstage zu Regensburg beschäftigt man sich mit Maasregeln, um die Ruhe in Deutschland zu erhalten. Das Lotto ist im Meinzischen aufgehoben, und das Einsetzen in Fremde scharf verboten. — In Lüttich scheinen die Angelegenheiten eine ganz andere Wendung zu nehmen. Man glaubt, die Versprechungen von Seiten Preußens, als wolle man die Sache des Volks begünstigen, und die alte Regierungsform wieder herzustellen suchen, wären nichts. Da jetzt die Kokarden abgelegt, und die Gewehre abgegeben werden sollen, so hat das Volk den angeschlagenen Befehl dazu abgerissen und mit Füßen getreten.

Der Bote

aus

Thüringen.

Drey und funfzigstes Stück.

1789.

Register.

- Uberglauben ein Buch davon 500.
Abgebrannte in Sommerda lassen sich bedanken 148.
Adeptus macht von seiner Kunst keinen Gebrauch 385.
Aennchen Frau, besucht Rebeckchen, 354.
— pispert 354.
— ihr Maul kommt in den Gang 354.
— Erzählt von schrecklichen Sachen 354.
— brummt 356.
— macht Klugens Tochter drey Kreuze über die Stirn 420.
— zieht gelinde Saiten auf 422.
— will Rebeckchen Leindl eingeben 422.
— will Rebeckchen Brandwein eingeben 423.
— will ihr den Friesel machen 423.
— sperret das Maul auf 423.
— murmelt 485.
— will dem kleinen Kinde etwas zu nucken geben 486.
— wird böse und schlägt die Thür zu 487.

- Albanien 231.
 Alp wird in Holz geschnitten 502.
 Aneise Gespräch zwischen ihr und der Grille 535.
 Amtmann läßt die Lerchen füttern 197.
 Anne Christine hat eine Ziege zu verkaufen 261.
 Apfel fällt nicht weit vom Stamme. 312.

B.

- Beine krumme, woher sie entstehen. 452.
 Bessarabien 229.
 Bieresel wird in Holz geschnitten 502.
 Biersuppe eine angebrannte macht großes Lärmen 168.
 Bilsenmäher 529.
 Blutlinie 213.
 Blutregen 404.
 woher er entstehe 406.
 Blutzeichen 401.
 Bosnien 230.
 Bücher machen Bind S. 51.
 — machen oft Edelleute und Bauern arm S. 52.
 Bufowina 214.
 Bulgarien 230.
 Busch sein Buch von der Erziehung der Kinder 310.

C.

- Chamillenthee 423.
 Charte wie man sie eigentlich spielen müsse 886.
 Christian macht eine Schneckenlinie S. 22.
 — kauft Lerchen 194.
 — läßt sie fortfliegen 200.
 Christoph sieht ein Blutzeichen 301.
 Christoph findet Blutregen 404.

Chri

— findet Froschregen 465.

Croatien 226.

Cypern 212.

D.

Dalmazien 230.

Düngung wie man sie ohne Vieh machen könne 306.

E.

Eheleute wollen oft gern auseinander 162.

— wie sie es machen müssen, daß sie vergnügt bey einander leben 164.

— geben einander Mäulchen 164.

— zanken sich 165.

— martern einander bald zu tode 165.

— stehen gegen einander wie die Gickelhähner 168.

— stampfen mit den Füßen 168.

Eisen wie es beschaffen seyn muß, wenn die Zunge dran kleben soll 132.

— warum es kälter ist als Holz 134.

Epheser, wo sie gewohnt haben 212.

Erfurt bey ist der Boden anders, als bey Gotha und Suhl. S. 52.

Esparsette wo sie am besten fortkomme. 391.

Espen verursachen Blutregen 407.

F.

Federbette davon wird man krank 119.

Feldmaus Mittel sie zu vertreiben 631.

Fenster Scheiben woher, im Winter, die Figuren an dieselben kommen. S. 18.

Feuervolf 279.

Flintensteinbruch wird in Tyrol entdeckt 177.

Glintensteine werden nicht mit Drathe geschnitten 179.

— kommen aus Burgund 180.

— Wie sie eigentlich gemacht werden 182.

Friederickchen wird gelb, wie ein Spilling 516.

— will Zähne bekommen 546.

— lernt kriechen 644.

— schreyt: Ah! Ah! 645.

— lernt laufen 645.

— trägt Eyer zu Markte 647.

— ruft: bā! bā! 661.

— sammelt sich ein Kapitäälchen 663.

Froschregen 465.

Frösche thun keinen Schaden 470.

— werden gemartert 470.

— sind nützlich 471.

G.

Gallizien 214.

Gasthof wird erbauet 808.

Gespensst bekommt Prügel 146.

— schreyt: ach Herr Jesus! Herr Jesus! 146.

H.

Hamster sind nützlich 610.

--- Mittel sie zu vertilgen 613.

--- zeigen von Gottes Weisheit 616.

Hans Jürge traktet sich hinter den Ohren 370.

--- will sein Land verkaufen 371.

--- klagt über böse Zeiten 374.

--- will Klugen glücklich machen 375.

--- hat ein Buch, das ihm lieber ist, als ein Fürstenthum 376.

--- hat den Stein der Weisen 376.

Hans

- Hans Jürgen hat ein löchrichtes Dach 385.
 --- Und eine Gurre zum Pferde 385.
 --- will mit Klugen 5000 Thl. theilen 386.
 --- versteht Klugen nicht 387.
 --- trinkt sein Bier aus und geht fort 388.
 --- sucht sein Brod vor den Thüren 388.
 --- erfriert 388.
 Lasen sind Wilsenmäher 532.
 --- wie man sie von Baumschulen abhalten kann 533.
 --- wozu sie nützen 534.
 Heilberg Herr von feyert seinen Geburtstag S. 4.
 --- besucht Klugen S. 8.
 --- weissaget S. 36.
 --- zupft Klugen bei den Ohren S. 51.
 --- sieht zu wie Kluge Matsch macht S. 83.
 --- will Klugen schlagen S. 84.
 --- Seine Anweisung zum Chartenspiele S. 86.
 --- Examiniert Klugen 102.
 --- will ihn nicht Hochzeit machen lassen 147.
 --- richtet seine Hochzeit aus 148.
 --- sagt ihm, wie er den Kindtausschmaus einrichten soll 482.
 wird krank 769.
 --- seine letzten Stunden 771.
 --- nimmt Abschied 773.
 --- verscheidet 775.
 --- wird grün um die Augen 803.
 --- bekommt eine Leichenpredigt 804.
 --- sein Leib wird begraben 804.
 Heilberg Frau von besucht Rebeckchen 424.
 --- giebt ihr guten Rath 450.
 --- läßt ihr Kind aufwickeln 452.

Seilberg fährt wieder nach Hause 453.
 Herkommen altes ist oft schädlich 802.
 Heusack darauf läßt es sich gut schlafen 119.

J.

Jauche wird von Klugen benutzt 293.
 --- ist dem Kaffee ähnlich 294.
 Jendrzowa kann mehr als Brod essen 436.
 --- will den Geist Mitika citiren 436.
 --- läßt sich Zucker, Toback, und Brandwein
 bringen 438.
 --- wird gefangen genommen 440.
 Jlitse können das Weizen mit der Sichel nicht
 vertragen 341.
 Johanneschütter 535.

K.

Kaffee glebt keine Kräfte 291.
 --- die Zubereitung und das Trinken desselben kostet
 in 20 Jahren 5760 Stunden 292.
 Kaffeestunde gute Anwendung derselben 307.
 Kartoffeln wie man sie vor dem Erfrieren bewahrt
 776.
 Kind ist 2000 Thl. werth 308.
 Kinder boshafte, woher sie kommen 322.
 --- sollen vor der Taufe in des Teufels Gewalt
 seyn 420.
 --- Wie man sie legen muß 451.
 Kindtauschmaus 484.
 --- ist im Gothaischen verboten 474.
 Klee Spanischer, wie er gebauet wird 54.
 Kornwurm 689.
 --- weißer Mittel ihn zu vertilgen 690.

Korn

- Kornwurm** woher er komme 692.
 --- wozu er nütze 695.
 --- schwarzer 738.
 --- woher er entstehe 739.
 --- wie man ihn los werden könne 740.
Kluge wird ein Waise 2.
 --- bettelt 3.
 --- das Betteln gefällt ihm 3.
 --- die Arbeit schmeckt ihm nicht 3.
 --- will des Herrn von Heilbergs Geburtstag mit
 feyern 4.
 --- bekommt Braten, Kuchen und Wein S. 4.
 --- tritt in Dienste 6.
 --- sucht Disteln 6.
 --- weint 7.
 --- muß Linsen lesen 7.
 --- will nicht aus dem Bette 8
 --- zieht sich nackt aus 34.
 --- spielt mit der Hacke und dem Grabscheide 34.
 --- bespricht sich mit den Schweinen und Gänsen 36.
 --- hört nicht auf das Kirchengebet 39.
 --- spricht mit dem Schulmeister 37.
 --- lernt Rechnen und Schreiben 40.
 --- liest Reichards Land und Gartenschatz 50.
 --- legt den Finger über die Nase 50.
 --- bauet spanischen Klee 53.
 --- tractirt die Schaaf 53.
 --- säet Ruben aus 53.
 --- discurtirt mit einem jungen Burschen 54.
 --- setne Manier bey dem Tanzen 56.
 --- macht gern Späschen 46.
 --- ist vergnügter, als der große Mogul 81.

- Kluge gewöhnt sich an das Cartenspiel 82.
 --- hat ein Solo in Schellen 83.
 --- macht Matsch 83.
 --- sitzt da, wie wenn ihn der Donner gerührt hätte 84.
 --- heult wie ein klein Kind 84.
 --- hat eine warme Stunde 85.
 --- er weiß auf keiner Stelle zu bleiben 87.
 --- erblickt den Eichel; Ober 87.
 --- blinzelt 87.
 --- springt, wie wenn ihm der Kopf brennte 88.
 --- wirft die Strumpfbänder weg 98.
 --- sammlet Obstkerne 99.
 --- ocullirt 99.
 --- wird ein Leineweber 99.
 --- paßt Nebeckchen auf und drückt ihr die Hand 101.
 --- geht auf die Heyrath 101.
 --- geht herum, wie wenn ihm die Hüner das Brod genommen hätten 114.
 --- steht wie versteinert da 115.
 --- Denkt die ganze Welt wäre seine 116.
 --- fürchtet sich vor dem Brautbette und der Hochzeit 117.
 --- wird aus dem Bette gepocht 117.
 --- will in Ohnmacht sinken 120.
 --- sieht ein Gespenst 145.
 --- prügelt es 146.
 --- kriegt es bey der Gurgel 146.
 --- bekommt ein Häuschen 147.
 --- macht Verse 147.

- Kluge** hält Hochzeit 148.
 --- hört seinen Lebenslauf verlesen 150.
 -- geht mit Rebeckchen zu Bette 52.
 --- führt Rebeckchen im Hause herum 241.
 --- führt sie spazieren 243.
 --- giebt ihr ein paar Mäulchen 245.
 --- es wird ihm wohl ums Herze 246.
 --- legt den Kopf in die Hand 260.
 --- macht Rebeckchen eine große Freude 263.
 --- wird von einem alten Manne gesegnet 264.
 -- zankt sich mit seiner Frau 292.
 --- will keinen Kaffee mehr trinken 292.
 --- begißt den Mist mit Jauche 293.
 --- macht Dünung von Quecken und Disteln 305.
 -- Denkt oft an das kleine Kind 322.
 -- sucht Rebeckchen bey guter Laune zuerhalten 322.
 --- verrechnet sich 323.
 --- kühlst das Blut mit Mistjauche ab 325.
 --- kommt auf die Spur 328.
 --- stellt sich wie der dumme 353.
 --- sein Kaffee 295.
 --- will seiner Frau nicht viel gute Worte geben 295.
 --- liest Aennchen das Kapitel 356.
 --- giebt ihr ein Stückchen Kuchen 356.
 --- tractirt Rebeckchen auf Möhren 357.
 --- spricht ihr Trost ein 358.
 --- Blättert im Sonntagsbüchelchen 360.
 --- giebt Rebeckchen etwas für den Magen und das Herz 369.
 --- besucht Hans Jürgen 373.
 --- tractirt ihn 374.

- Kluge steckt in einem Prozesse 387.
 --- braucht dazu dreyerley 387.
 --- hat den Stein der Weisen 388.
 --- ist vergnügter, als der Römische Kayser 389.
 --- führt Kies auf sein Land 390.
 --- bekommt Haber, wie Rohr 391.
 --- säet Esparfette aus 392.
 --- sieht nach Himmelszeichen 420.
 --- zeigt einem Fremden den Weg nach Mühlhausen. 454.
 --- Will kein Trinkgeld nehmen 455.
 --- bittet zu Gevattern 483.
 --- läßt sein Kind taufen 484.
 --- pflanzt Bäume 488.
 --- spielt auf der Zitter 497.
 --- sein Leibliedchen 497.
 --- hat einen schrecklichen Traum 513.
 --- brennt Rebeckchen das Herde an 515.
 --- taumelt, wie wenn er betrunken wäre 516.
 --- ihn träumt, daß er gehängt würde 517.
 --- löst der Schulzin die Zunge 518.
 --- hat einen Einfall der sich gewaschen hat 549.
 --- sammelt für Friederickchen ein Capital 552.
 --- reist nach Jena 562.
 --- setzt sich an die Saale 562.
 --- findet einen Beutel voll Geld 562.
 --- giebt ihn einem Jenaischen Burschen 563.
 --- geht auf das Seileitshaus 581.
 --- trinkt Schmollis 581.
 --- sieht die Häschen spielen 584.

Kluge ihm schmeckt's besser als dem Kaiser von Fez
und Marocco 642.

--- wird Kinderwärterin 644.

--- streicht Nebeckchen die Backen 644.

--- macht einen Bückling 648.

--- kauft ein Schaaf und Lamm 657.

--- macht Laubwellen 660.

--- läßt seine Schaase scheeren 662.

--- macht aus den Kindern Capitale 674.

--- hält ein Mädchen 676.

--- examinirt Friederiken 706.

--- besucht eine Erziehungsanstalt 708.

--- wird Kircheninspector 722.

--- speist auf dem Schlosse 723.

--- wird Aufseher über den Gasthof 818.

--- besicht Gasthöfe 819.

--- hält eine Ermahnung an seine Kinder 822.

Krebsbüchlein wird auf der Kanzel gelobt 310.

Krötenkugeln 467.

L.

Lachen wer zuletzt lacht, lacht am besten 243.

Landleute werden gescheuter 723.

Laufzaum macht hohe Schultern 646.

Le Calas ist ein braver Mann 598.

--- bekommt die Tortur 598.

--- wird gerädert 598.

Leinöhl ob es Böchnerinnen einnehmen sollen? 423.

Lerchen sind sehr nützlich 194.

--- sollten im Frühlinge nicht gefangen werden 194.

--- werden gefüttert, wenn Schnee fällt 196.

--- Supplik für sie 197.

--- werden von dem himmlischen Vater ernähret 199.

Lii

Livadien 231.

Luchs wird auf dem Thüringer Walde entdeckt 65.

--- Beschreibung desselben 66.

--- seine Manier zu jagen 68.

--- wird im Thüringer Walde geschossen 184.

M.

Macedonien 231.

Mädchen, welches die besten sind 100.

Mädchen wird im Grabe lebendig 802.

Major Sächsischer, läßt sich von Klugen den Weg weisen 118.

--- schläft auf einem Heusack 119.

--- will Klugen ein Trinkgeld geben 119.

--- lehrt ihn das Brautbette machen 119.

Mann ein braver ist für eine Frau eine hübsche Sache 162.

Mannskleider sollen die Wöchnerin gegen den Teufel schützen 420.

Mehlbrey taugt nicht für kleine Kinder 485.

Mehlwurm 744.

Michel sieht Steffchen 276.

Mitifa wird citirt 437.

--- seine Gestalt 437.

--- kann nur pohlisch sprechen 437.

--- verlangt einen Knaben 438.

--- verlangt einen Mann und will ihn zerreißen 439.

--- soll bey den Ohren gekriegt werden 445.

Moldau 229.

Morea 231.

N.

Natur wie man sie kennen lerne 722.

Neuerungen damit ist es eine hübsche Sache 51.

P.

P.

- Pest wohnt in der Türkey 228.
 Pfälzer einige wollen sich unsichtbar machen 435.
 — citiren den Mitika 437.
 — verlangen von ihm eine Million Ducaten 437.
 — und daß er sie unsichtbar machen soll 437.
 — bieten ihm Kinder an 438.
 — werden ins Gefängniß gesetzt 440.
 Pfarrer predigt von der Kinderzucht 308.
 — legt Träume aus 518.
 — betet vor Tische 149.
 — predigt von der Lehrart Jesu Christi 726.
 Pohlen Charte davon 211.
 Predigt fällt Klugen aufs Herz 39.
 — schlägt durch 727.
 Prediger in Pommern 578.

K.

- Kasen giebt eine gute Düngung 309.
 Rathsherrin macht eine tiefe Kunzel 648.
 Katter, wie sie den Hafer sammeln 338.
 — wie man sie vertreiben 342.
 — wie man sie fangen 343.
 — wie man sie töden kann 344.
 Raubthiere warum sie der liebe Gott erschaffen
 hat 71.
 Rebeckchen rümpft das Mäulchen 243.
 — steckt Klugen einen Strauß auf den Hut 244.
 — macht eine Suppe 247.
 — wirft ein Auge auf Klugen 101.
 — wird blutroth 101.
 — zupft Klugen bey den Ohren 260.
 — kauft eine Ziege 261.

Re

- Rebeckchen fällt ihrem Manne um den Hals 263.
 — spricht Kluge wäre nicht gescheut 290.
 — heißt ihn einen Erbsenzähler 291.
 — schlägt die Thür zu 293.
 — stellt sich die Arme in die Seite und kittert 294.
 — will keinen Kaffee mehr trinken 296.
 — wird schwanger 308.
 — darf keine Lauche mehr austragen 311.
 — wird wie ein Lämmchen 323.
 — schimpft wie ein Hohnsperrling 324.
 — heult wie ein klein Kind 325.
 — ist wieder bey guter Laune 326.
 — hängt den Kopf 328.
 — besucht Nennchen 353.
 --- giebt Klugen die Hand 367.
 --- lernt einen schönen Vers 370.
 --- spricht wie ein alter Verstand 373.
 --- fängt an zu nicken 374.
 --- bekommt eine junge Tochter 414.
 --- eßt ihres Mannes Müße auf 420.
 --- trinkt Chamillen thee 423.
 --- drückt Klugen an ihr Herz 456.
 --- will die gnädige Frau zur Gevatterin bitten lassen 456.
 --- ihr Hemde bremat 515.
 --- will sich entzwey lachen 550.
 --- hält Klugen die Augen zu 641.
 --- tractirt ihn 642.
 --- geht mit ihm zu Bette 644.
 --- knurrt 644.
 --- lacht 658.
 --- füttert die Schäfchen 660.

Rebeck

Rebeckchen macht sich ein Tagebuch 664.

--- feyert Klugens Geburtstag 675.

--- trinkt seine Gesundheit 676.

Register von nützlichen Büchern 754.

Reichards Land : und Gartenschatz 40.

--- lehrt wie man alles Land benützen kann 50.

Reutmäuse sind nützlich 692.

--- Mittel sie zu vertilgen 630.

Rußland ein Theil davon 231.

S.

Salz war in Frankreich verpachtet 595.

Stein der Weisen was dazu gehöret 386.

Schielen wie man es bey Kindern verhüten soll 451.

Schnepfenthaler schicken die Bücher nicht eher fort, bis sie fertig sind 504.

Schulkinder bekommen Wein und Kuchen 151.

Schulzens Sohn erregt Unruhe 726.

--- söhnt sich mit Klugen aus 807.

Schulzin bietet Klugen einen guten Mergen 407.

--- tröstet Rebeckchen 422.

Steffchen trägt Rahm und Butter bey 275.

Stephan wird Gastwirth 818.

Servien 230.

Sicilien 212.

Siebenbürgen 213.

Schwickert verlegt das Buch vom Aberglauben 504.

Slavonien 226.

Sonntagsfeyer eine Predigt davon 37.

Spectakel über eine Biersuppe 186.

Speichel von alten Weibern ist keine gesunde Kost

Strumpfbänder sind schädlich 102.

Stumpf

Scumpf Herr Nath, lehrt den Genaischen Studenten den Ackerbau 520.

T.

Türken ihnen geht es wie den Finken 405.

Türkenkrieg Schauplatz davon 210.

Türkey Asiatische 211.

— Europäische 227.

U.

Ungarn 215.

V.

Verstand ist des Menschen Laterne 582.

W.

Wehemütter bringen viele Menschen ums Leben 449.

Weibchen ein freundliches ist eine herrliche Sache 161.

— murmeln bisweilen durch die Zähne 175.

Wirth sieht die Fensterscheiben frieren 17.

— wird Professor 20.

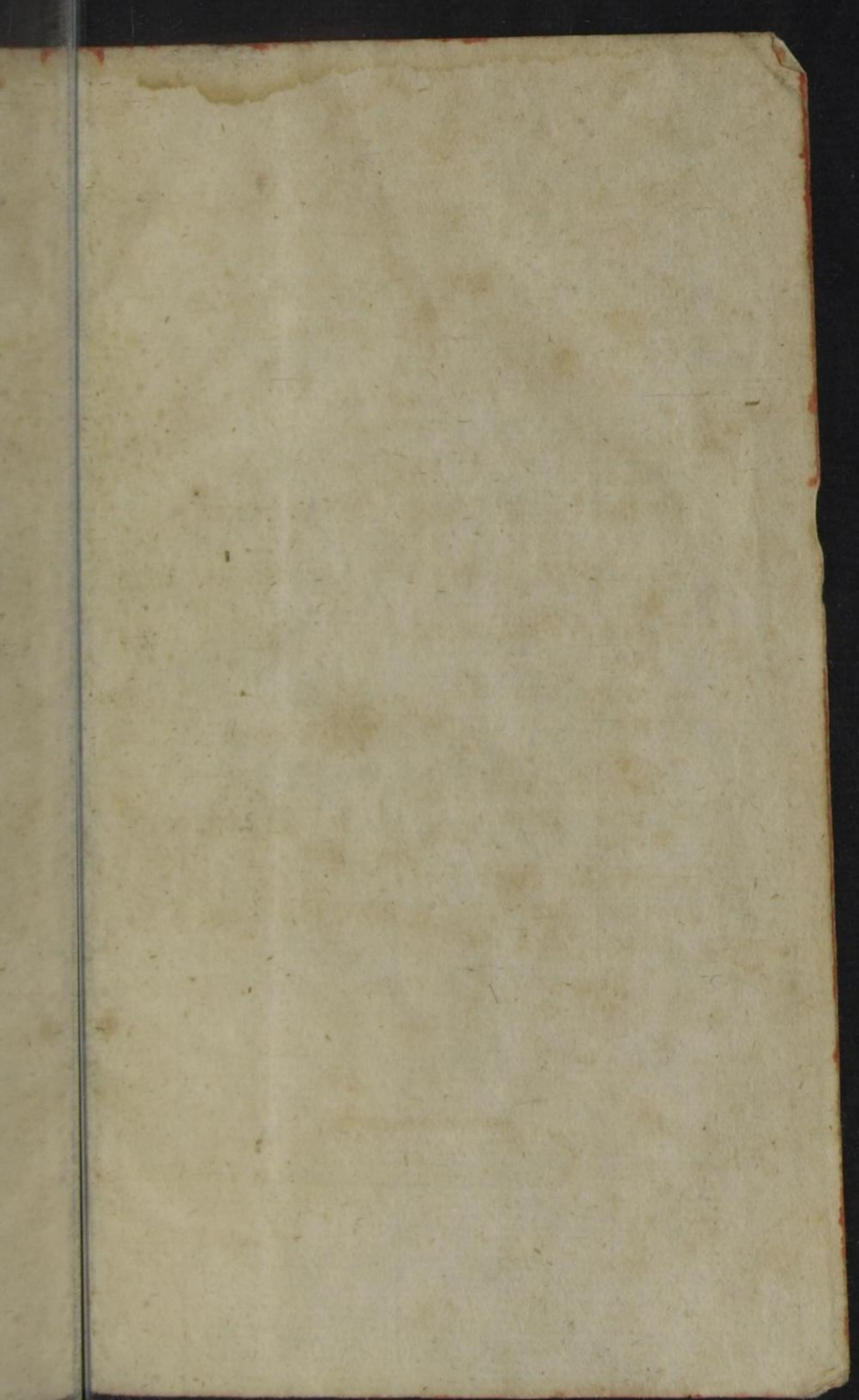
— klagt über Ratten 337.

— wird von einem Rattensänger betrogen 340.

Z.

Zahnen der Kinder 547.

Zeit gute Anwendung derselben ist das beste Capital 55.



H. Saa E 272

